Fusionsfieber

Die grassierende Sucht nach spektakulären Unternehmenszusammenschlüssen und ihre Folgen kritisiert Wirtschaftsexperte Uwe Greve auf **Seite 3**

Konservierte Diktatur

Von einer einmaligen Form der Denkmalpflege unter Einbeziehung von Stalinzitaten und von den politischen Hintergründen berichtet Thorsten Hinz auf **Seite 4**



Glanzvolles Ereignis

Mit einer Benefiz-Operngala haben Künstler der Kammeroper Schloß Rheinsberg für das diesjährige Festival geworben. Mehr über die Sänger und das Programm auf **Seite 9**

Was war und bleibt

Ulrich Schacht durchwandert die landschaftliche Schönheit und die geistig-kulturelle Dimension der Kurischen Nehrung und Ostpreußens auf **Seite 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 20
15. Mai 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Rot-Grün: Das Ende naht

Die Sollbruchstellen der Koalition: Zuwanderungsrecht und Staatsschulden

Die Bundesregierung drückt aufs Tempo: Ließ man früher zwischen Ankündigung und Zurücknahme wenigstens ein paar Tage verstreichen, so folgen Pro und Contra heute schon im Minutentakt; im Bundespresseamt arbeitet man vermutlich schon an der Erfindung des vorauseilenden Dementis. Dann wird der unmittelbar bevorstehende Rücktritt des Bundesfinanzministers, des Bundesmautministers oder gar des Bundeskanzlers schon energisch zurückgewiesen, bevor die Opposition ihn gefordert hat. Motto: Es gilt das gebrochene Wort!

In der Tat haben die Staatsschauspieler Schröder, Fischer & Co. wohl nicht mehr allzuviel Zeit, das wahlberechtigte Publikum mit ihrem Medienspektakel zu beglücken. Mit jeder neuen Hiobsbotschaft wächst die Gewißheit, daß diese Koalition – bei aller Leidensfähigkeit um des puren Machterhaltes willen – nicht bis zum Ende der Legislaturperiode durchhalten wird. Ihr Ende naht, in Frage steht nur noch der genaue Zeitpunkt – und die Alternative Neuwahlen oder große Koalition.

Das rot-grüne Regierungsbündnis steht gleich auf zwei wichtigen Feldern an der Sollbruchstelle: in der Wirtschafts- und Finanzpolitik sowie in der Zuwanderungsfrage. Die Zahlen, die Hans Eichel in diesen Tagen von allen Seiten um die Ohren geschlagen bekommt, sind mit dem Wort Desaster noch verharmlosend umschrieben. 2004 wird nicht eine wichtige Etappe auf dem Weg zu einem schuldenfreien Etat, sondern das Jahr des absoluten Schuldenrekords. Der Haushaltsplan ist Makulatur, das europäische Defizitkriterium wird erneut weit verfehlt, die Arbeitslosenzahl steuert auf die magische und gefährliche Fünf-Millionen-Marke zu, die vollmundig mit Vorschußlorbeeren angepriesenen Reformen greifen nicht (außer ins Portemonnaie des Bürgers), Großindustrie und Mittelstand gehen – die einen ins Ausland, die anderen vor die Hunde.



Ratlos: *Viel haben sich Fischer und Schröder offenbar nicht mehr zu sagen – symptomatisch für den Zustand der rot-grünen Koalition.* Foto: dpa

Bislang blieben die Grünen bei Wahlen verschont, während die SPD die Prügel bekam. Nun aber müssen sie befürchten, mit in den Strudel gerissen zu werden. Also versuchen sie, das Ruder herumzuwerfen: Schluß mit Sparen und Haushaltsdisziplin, mit „Nachhaltigkeit“ und Rücksicht auf künftige Generationen. Politik auf Pump, Hauptsache, wir bleiben an der Macht!

Bei der zweiten Sollbruchstelle geht es für die Grünen „ums Eingemachte“, um die ideologische Grundlage. Für sie sind Zuwanderungs- und Ausländerrecht die zentralen Instrumente zur Umgestaltung unserer Gesellschaft. Wer eine „andere Republik“ will, muß diesen Staat im Kern angreifen, seine nationale Identität zerstören. Daher werden die Grünen diesmal vielleicht nicht alle Kröten schlucken, sondern es auf einen schwarz-roten Alleingang oder gar einen Bruch der Koalition ankommen lassen. Beim Dauerspagat zwischen Macht und Ideologie haben sie sich bislang stets für ersteres entschieden – das kann sich jetzt ändern.

In solchem Falle wäre die Opposition gut beraten, auf Neuwahlen zu setzen; alle Umfragen deuten auf einen glänzenden Sieg hin. Aber ob sich die SPD auf ein konstruktives Mißtrauensvotum einläßt? Dutzende sozialdemokratischer Abgeordneter müßten damit rechnen, aus dem Bundestag herausgewählt zu werden, bei vielen würden sich die Pensionsansprüche reduzieren. Das steigert nicht gerade die Bereitschaft, einem „Schrecken ohne Ende“ das Ende des Schreckens vorzuziehen. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Stimmzettel als Denkzettel

Für die meisten Bürger spielen Wahlen zum Europaparlament bisher nur eine eher untergeordnete Rolle. Wer die zwischen Straßburg und Brüssel pendelnden Volksvertreter als „Wanderzirkus“ verspottet, kann des allgemeinen Beifalls sicher sein. Mancher erinnert sich noch des alten Parteien-Kalauers, der da lautete: „Hast du einen Opa, schick ihn nach Europa“ – womit die anfangs übliche Methode der Entsorgung nicht mehr benötigten Polit-Personals wenig taktvoll umschrieben wurde.

Auch heute noch gilt das EP als nicht hinreichend demokratisch legitimiert, obwohl es doch inzwischen direkt vom Volk – pardon: den Völkern – gewählt wird. Und es gilt als politisch einflußlos, als sündhaft teurer Papiertiger, obwohl es beim EU-Haushalt wie beim Spitzenpersonal, also der Brüsseler Kommission, ein gewichtiges Wort mitreden darf und somit einen Teil der Kriterien eines wirklichen Souveräns erfüllt. Im Bewußtsein der breiten europäischen Öffentlichkeit hat sich dies noch nicht verankert.

Größere Bedeutung wird die am 13. Juni anstehende Europawahl für die Deutschen aus zwei ganz anderen Gründen haben. Zum einen bietet sich hier wieder einmal eine Gelegenheit, es den in Berlin (und nicht in Brüssel) Regierenden „zu zeigen“, es Schröder und Eichel, Fischer und Trittin heimzuzahlen, was sie den Bürgern in den letzten Wochen und Monaten alles zugemutet haben. So wird der europäische Stimmzettel zum deutschen Denkzettel.

Zum zweiten können die Wähler den Politikern an diesem Wahltag klar machen, was sie von einer (auch im wörtlichen Sinne) uferlos wachsenden Union halten. Die Union, angeführt von Stoibers Bayern, will nämlich Themenkreise wie Zuwanderung, innere Sicherheit und Türkei-Mitgliedschaft zu zentralen Wahlkampfthemen machen. Was natürlich alle politisch korrekten Multikulti-Gutmenschen auf den Plan ruft, allen voran die Grünen. Empört warnen sie vor „Angstkampagnen“, „rechten Horrormärchen“ und dem in solchen Fällen stets bemühten „Stammtisch“.

Aber was hat das mit „Angst“ zu tun, wenn vor konkret drohenden Gefahren gewarnt wird? Niemand kann doch bestreiten, daß Deutschland in seiner unbestreitbar schwierigen wirtschaftlichen und finanziellen Lage durch die Aufnahme weiterer zuschußbedürftiger EU-Mitglieder total überfordert wäre. Jene Politiker, die seit fast sechs Jahren für die desolate Schieflage unserer Staatsfinanzen verantwortlich sind, sollten das eigentlich am besten wissen.

Ebenso unbestreitbar ist, daß die Aufnahme eines vom Islam geprägten Landes, dessen Territorium größtenteil nicht in Europa liegt, den geistigen, kulturellen, historischen und nicht zuletzt religiösen Rahmen unseres Kontinents sprengen würde. Wer das nicht sieht, ist blind oder böswillig. Christliches Abendland und islamisches Morgenland – sie können auch gut miteinander auskommen, ohne untereinander vermischt zu werden.

Die innenpolitisch zugespitzte Lage in Deutschland wird in diesem Europa-Wahlkampf zu Polarisierungen führen. Das ist, sofern die Grenzen des Anstands und des persönlichen Respekts eingehalten werden, gut so. Denn nur so können dem Bürger vor einer Wahl, die ihn eigentlich gar nicht interessiert, die Alternativen deutlich gemacht werden. Und nur so kann er animiert werden, nicht ausschließlich nach Stimmung („feste druff“) abzustimmen, sondern in dem Bewußtsein, daß wir ein bißchen eben doch mitbestimmen können, wie unser Europa in Zukunft aussehen soll – und welche Rolle unser Deutschland darin spielen kann. Wer aber nach sattsam bekanntem Muster dies alles wieder einmal „aus dem Wahlkampf heraushalten“ will, setzt sich dem Verdacht aus, daß er in Wirklichkeit ganz andere Ziele verfolgt.

Folter – weit mehr als »bedauerliche Einzelfälle«

Lange Tradition von Menschenrechtsverletzungen durch US-Militär / Von Wilhelm v. GOTTBERG

In der vorigen Woche haben wir in einer Betrachtung zum 8. Mai mit einem Satz auch die Menschenrechtsverletzungen der anglo-amerikanischen Besatzungstruppen im Irak erwähnt. Wir haben dargelegt, daß es sich nach unserer Auffassung vermutlich um Einzelfälle handele. Diese Aussage müssen wir korrigieren.

Inzwischen sind zahlreiche sadistische und kriminelle Mißhandlungen an Irakern durch amerikanische und britische Besatzer bekannt geworden, die eine Verniedlichung der Taten auf bedauerliche Einzelfälle nicht mehr zulassen.

In dem westlich von Bagdad gelegenen Militärgefängnis Abu-Ghraib saßen im Sommer 2003 zeitweise bis zu 7.000 Gefangene ein. Die unbeschreiblichen Vorfälle in dieser Haftanstalt waren nicht Verfehlungen einzelner, sondern Ergebnis von zum System erhobenen sadistischen Verhörmethoden, die mit Billigung ranghoher Vorgesetzter praktiziert wurden. Wie viele Iraker dabei zu Tode gekommen sind, kann nur vermutet werden. Ungesicherte amerikanische Quellen sprechen von 25 Todesfällen. Nicht nur nach Hunderten wird die Zahl der Folteropfer zu beziffern sein, die körperliche und seelische Gebrechen bis an ihr Lebensende zurückbehalten werden.

Muß sich die amerikanische politische Klasse über die schlimmen Vorfälle im Irak wundern? Warum sollten sich Angehörige der Besatzungstruppen bei ihrem Dienst im Irak an Menschenrechten und Menschenwürde orientieren, wenn Amerika auf Guantanamo vor der Weltöffentlichkeit demonstriert, daß die Verpflichtung zur Einhaltung von Menschenrechten für die USA nicht in jedem Fall gilt?

Im übrigen haben Menschenrechtsverletzungen durch amerikanisches Militär eine lange Tradition. Beispiele aus den Kriegen in Afghanistan, in Vietnam und aus den Internierungslagern für Deutsche und Japaner am Ende des Zweiten Weltkrieges gibt es genug.

Heute tritt offen zutage, warum Amerika und auch Rußland das Statut für den Internationalen Gerichtshof für Strafsachen – ICC – nicht unterzeichnet haben. Inzwischen haben 90 Staaten das Statut ratifiziert, und der Gerichtshof hat im März 2003 seine Arbeit in Den Haag aufgenommen. Amerikanische Straftäter müssen sich bis auf weiteres dort nicht verantworten. ■

Die Schulden-Uhr:
Die Wirtschaft wächst nicht

Ein Wirtschaftswachstum von mindestens 1,5 Prozent muß in diesem Jahr erreicht werden, damit der Haushaltsplan von Hans Eichel wenigstens eine Chance hat zu halten. Jetzt hat das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) Schätzungen herausgebracht, die einem Menetekel gleichen: Im ersten Quartal 2004 ist die deutsche Wirtschaft demnach nur um 0,2 Prozent „gewachsen", für das zweite Quartal rechnet das DIW mit ebenfalls mageren 0,3 Prozent. Dem Land droht ein viertes Jahr wirtschaftlicher Stagnation und dem Finanzminister ein neuerlicher Offenbarungseid. Die Phantasie von Rot-Grün schwankt dabei nur noch zwischen Mehrbelastung für die Bürger und neuen Schulden, die kommenden Generationen schon jetzt die Luft zum Atmen nehmen. **(H. H.)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.354.588.193.162 €

(eine Billion dreihundertvierundfünfzig Milliarden fünfhundertachtundachtzig Millionen einhundertdreiundneunzigtausend und einhundertzweiundsechzig)

Vorwoche: 1.353.309.249.640 €
Verschuldung pro Kopf: 16.412 €
Vorwoche: 16.396 €

(Stand: Montag, 10. Mai 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7589**

IN KÜRZE

Der Bund der Vertriebenen hat auf seiner letzten Bundesversammlung am 8. dieses Monats in Berlin ein neues Präsidium gewählt. Die bisherige Präsidentin, die Bundestagsabgeordnete Erika Steinbach (CDU), wurde mit großer Mehrheit in ihrem Amt bestätigt. Zu Vizepräsidenten wurden Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Adolf Fetsch, Hans-Günther Parplies, Helmut Sauer, Albrecht Schläger und der Bundestagsabgeordnete Matthias Sehling (CSU) gewählt. Der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Bernd Hinz, wurde als Präsidialmitglied ebenfalls bestätigt. ■

Professor Dr. Alfred-Maurice de Zayas, Völkerrechtler, Historiker und Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen, ist in München im Rahmen einer Feierstunde mit dem Menschenrechtspreis der Sudetendeutschen ausgezeichnet worden. ■

Qualifizierte Wissenschaftler verlassen zunehmend Deutschland. Trotz Ankündigungen der Bundesregierung, den Forschungsstandort Deutschland attraktiver machen zu wollen, verlassen sie das Land – vor allem Richtung USA. Meßbar ist der Verlust am deutlichsten bei forschungsintensiven Waren und Dienstleistungen. 2001 lag der deutsche Saldo aus Einnahmen und Ausgaben für Patente, Forschungsdienste, EDV- und Ingenieurleistungen bei minus 7,5 Milliarden US-Dollar. Die USA hingegen exportierten gleichzeitig technologische Dienstleistungen im Wert von 27,5 Milliarden Dollar. Nach Großbritannien steuerte Deutschland mit 25.200 Wegzüglern 1999 am meisten zum Technologiestandort USA bei. ■

Wider »das Wohl des deutschen Volkes«

Wie eidbrüchige Politiker das geistige Klima für die Schändung von Soldaten-Denkmalen schaffen

Hat man den Inhalt des Eides im Ohr, den jede Bundesregierung bei Amtsantritt zu leisten hat, dann scheinen viele ihrer Entscheidungen widersinnig. Dient es etwa dem Wohl des deutschen Volkes, wie im Eid versprochen, wenn die Regierungen sich verpflichten, internationalen Institutionen überdimensionale Beiträge zu zahlen und auch bei der Höhe der Beiträge zu bleiben, wenn sich die Lage Deutschlands grundlegend gewandelt hat – wie bei der Wiedervereinigung? Nutzt es dem deutschen Volk, wenn jede Regierung jede Beschuldigung hinnimmt, die auf das deutsche Volk niederprasselt? Dient es dem Wohle des deutschen Volkes, wenn, aus den Anschuldigungen resultierend, dann immer wieder und nicht selten zum zweiten und zum dritten Mal „Wiedergutmachungen" gezahlt werden? Und wie ist es mit dem Grundverständnis der Väter unserer Verfassung zu vereinbaren, wenn eine Regierung öffentlich zum „Kampf gegen Rechts", einen Flügel in jedem demokratischen System, aufruft und sich damit politisch einseitig unter Einsatz immenser Steuermittel engagiert? Mehrt es den Nutzen des deutschen Volkes, wenn jahrzehntelang eine unkontrollierte Anzahl von Asylbewerbern ins Land gelassen wird, von denen nicht einmal zehn Prozent wirklich in ihrer Heimat politisch verfolgt werden, die aber dennoch viele Jahre lang auf Kosten des deutschen Steuerzahlers in unserem Lande leben?

Verständlich werden solche aberwitzig anmutenden Entscheidungen jedoch, wenn man die Worte des Amtseides nicht ernst nimmt, sondern davon ausgeht, daß Regierungsmitglieder, gleichgültig, wer auch immer, lediglich einem inzwischen inhaltsleeren Ritual folgen.

Der Verdacht drängt sich auf, daß tatsächlich das Ziel der Bundesregierungen keineswegs das Wohl des deutschen Volkes ist, sondern die Bestrebung, die deutsche Nation – wie man es beschönigend ausdrückt – zu „überwinden", die Deutschen aufgehen zu lassen in einem Multikulti-Vielvölkerstaat. Vor diesem Hintergrund erklärt sich vieles von den Vorgängen im Lande, zum Beispiel auch das Treiben jenes im Vergleich zum ganzen Volk verschwindend kleinen Kaders von Linksradikalen, die, angetrieben von blindem Selbsthaß, alles tun, um den Deutschen zu schaden, und das, ohne daß sie auf ernsthaften Widerstand stoßen.

> Linksradikale wollen Deutschland um jeden Preis schaden

Jedes Jahr können sie sich am 1. Mai in der Hauptstadt versammeln, um in wüsten, geradezu idiotischen Krawallen Menschen zu verletzen und fremdes Eigentum zu zerstören. Die Staatsmacht weiß es längst im voraus und kennt die Rädelsführer, läßt aber die Dinge geschehen. Die Polizeibeamten, von denen nicht selten Hunderte verletzt werden, müssen die Suppe auslöffeln.



Geschändet: *Gedenkstein im kleinen Ort Marienfels* Foto: Heyeckhaus

Linken steht die Straße jederzeit und nahezu jeden Orts für Demonstrationen zur Verfügung, auf denen sie offen Straftaten ankündigen. Rechte Demonstranten hingegen werden von der Staatsmacht an der Ausübung des Grundrechts auf Demonstration behindert. Sieht man die Fernsehberichterstattung über solche Exzesse wie am 1. Mai in Berlin, dann drängt sich der Eindruck auf, hier führten die Linksradikalen selbst die Regie: Da werden die Straftäter verniedlicht und gerechtfertigt, während der die Bürger schützenden Polizei die Rolle des Gewalttäters zugeschrieben wird.

Von einer erfolgreichen Verfolgung und Bestrafung solcher linken Täter hört man selten etwas. Das gilt auch für jene Gruppen, die seit Jahren Erinnerungsstätten an die gefallenen deutschen Soldaten der Weltkriege besudeln und zerstören. Das Ritual ist fast immer das gleiche: Denkmale, die jahrzehntelang unangefochten waren, werden plötzlich von Linken in ihren Publikationen beschimpft als Mahnmale der „Faschisten". Es folgen Beschmierungen und Beschädigungen, unterstützt von Leserbriefen in den örtlichen Zeitungen, in denen Sympathisanten die Taten rechtfertigen. Von nun an gilt das Denkmal als „umstritten". Den Schlußpunkt setzt in der Regel die Gemeindevertretung, indem sie beschließt, um der öffentlichen Ruhe und Ordnung willen das Denkmal abzubauen, entweder ganz verschwinden zu lassen oder fern von jeder Öffentlichkeit zu verstecken.

Ein solch eklatanter Fall ereignete sich soeben in dem kleinen Ort Marienfels im Taunus nahe Koblenz. Dort befindet sich seit vielen Jahrzehnten das Denkmal für die 20.000 Gefallenen und Vermißten des 1. Panzer-Korps der Waffen-SS, und niemand hat daran Anstoß genommen (siehe *PAZ* 33 vom 16. August 2003). 1971 hatte der Kameradschaftsverband der ehemaligen Angehörigen des Panzer-Korps mit der Gemeinde einen Kaufvertrag über eine Fläche auf dem Friedhof zur Errichtung eines Gedenksteines mit einer Laufzeit von 30 Jahren geschlossen. Alljährlich am Volkstrauertag traf sich das immer kleiner werdende Häuflein der ehemaligen Soldaten, um der toten Kameraden zu gedenken, nicht selten unterstützt von Bewohnern des Ortes. Zwar gab es zweimal Schmierereien, die aber ohne Aufhebens beseitigt wurden.

> Gedenken am Ehrenmal von den »Falschen« gilt als rechtsradikal

Als 30 Jahre abgelaufen waren, fragte der Bürgermeister von Marienfels die Kameradschaft, wie sie sich die Zukunft vorstelle. Die wünschte eine Vertragsverlängerung. Sie aber wurde abgelehnt mit der Begründung, am vorausgehenden Volkstrauertag hätten junge Leute einen Kranz niedergelegt mit der Aufschrift „Eure deutsche Jugend", und das sei rechtsradikal. Lange verweigerte dann der Bürgermeister den Verantwortlichen der Kameradschaft ein Gespräch über die Zukunft des Ehrenmals. Erst fast ein Jahr später teilte er mit, der Vertrag werde nicht verlängert. Man würde aber das Denkmal noch einige Zeit dulden, wenn sich der Kameradschaftsverband Bedingungen unterwerfe, die man nur als Pressionen auffassen konnte. So wollte sich die Gemeinde das Recht vorbehalten, das Denkmal jederzeit auf Kosten des Kameradschaftsverbandes abzureißen, wenn andere als die Mitglieder des Verbandes, deren Familienangehörige und Zeitzeugen an der Kranzniederlegung teilnähmen.

Durch das Vorgehen des Bürgermeisters und des Gemeinderates waren Linksradikale auf das Denkmal aufmerksam geworden, das übrigens weder durch Inschrift noch durch Symbole erkennen ließ, daß es Gefallenen der Waffen-SS gewidmet war. Sie begannen, ihre Randalierergruppen zu aktivieren, und forderten die Beseitigung des „Nazi-Denkmals".

Die Kameradschaft kam der Gemeinde weit entgegen, um wenigstens eine Wartezeit zu erreichen, bis man einen anderen Ort für die Aufstellung des Denkmals gefunden hatte, was schließlich auch gelang, nachdem sich der Verband verpflichtet hatte, eine Sicherheitssumme von 3.000 Euro zu hinterlegen.

Was dann geschah, kam nicht überraschend: In der Nacht vom 29. auf den 30. April dieses Jahres haben mindestens drei Personen das Denkmal auf dem Friedhof bis auf den Grund zerstört. Offenbar mit einem Flaschenzug haben sie den drei Meter hohen Naturstein mit der Inschrift „1939 – 1945. Unseren toten Kameraden vom 1. Panzer-Korps. Treue um Treue" angehoben und umgestürzt. Er zerbrach und sprengte im Sturz das Fundament auseinander. Danach besudelten die Täter die Trümmer mit Schmierereien wie „Feige SS-Mörder", bevor sie sich aus dem Staube machten.

Die Polizei ermittelt zwar, doch ein Polizeisprecher meinte, anzunehmen, es handele sich um eine politisch motivierte Gewalttat, sei „nur Spekulation". Wie die Ermittlung ausgeht, kann man nach den bereits gemachten Erfahrungen voraussagen.

Überall im Land sind in den letzten Jahren Ehrenmale zur Erinnerung an die gefallenen deutschen Soldaten beschmiert, beschädigt, dann zerstört oder anders beseitigt worden. Auch die Täter von Marienfels wissen, daß man sie nicht ernsthaft verfolgt, zumal der Staat seine Kräfte vor allem für die Verfolgung der Rechten benötigt, ja daß weite Kreise der politischen Klasse die Schändungen und Zerstörungen mit klammheimlicher Freude verfolgen. Man will jede Spur der deutschen Soldaten auslöschen, ob es sich dabei um Denkmale handelt oder um Traditionen, die in den ersten Jahrzehnten noch durchaus einen Ehrenplatz in der Bundeswehr hatten, um Namen von Kasernen, Schiffen oder Einheiten der Luftwaffe.

Das alles geschieht keineswegs zum Wohle des deutschen Volkes, weshalb der Zweifel an der Ernsthaftigkeit des Amtseids der Bundesregierung um so berechtigter ist.

Jochen Arp

Putins Schreckenskreis

Die Menschenrechte zu wahren ist der innewohnende Sinn der Macht. So liest man es bei Josef Pieper, und deshalb glaubt man allgemein, eine Errungenschaft von Demokratien sei eben der Schutz der Menschenrechte. Aber wer Demokratien an dieser Meßlatte, der strikten Einhaltung der universalen Menschenrechte, mißt, der muß den Kreis der Demokratien heute ziemlich eng ziehen. Die Foltervorwürfe gegen eine der ältesten Demokratien der Welt, Großbritannien, und gegen die Weltmacht, die in der Verbreitung von Demokratie eine Missionsaufgabe sieht, die USA, haben ganz real existente Ursachen und erschüttern die politische Glaubwürdigkeit ihrer Regierungen.

Bei Rußland ist man da schon nachsichtiger, auch wenn der Präsident dieser Demokratie nun laut Rache schwört für den Anschlag in Tschetschenien, eine Haltung, die von einem Demokraten eigentlich nicht erwartet wird. Putin kann offenbar selbst ein Anschlag wie der am Wochenende in Grosny, dem auch der Präsident Tschetscheniens zum Opfer fiel, nichts anhaben. Er schwört Rache, und die Presse Moskaus applaudiert.

Das ist noch verständlich, muß man doch davon ausgehen, daß Rußland keine Demokratie in westlichem Sinn ist. Völlig unverständlich dagegen ist das Schweigen der westlichen Demokratien gegenüber dem brutalen Kolonialkrieg Moskaus im Kaukasus. Nur einige Abgeordnete im Europa-Parlament, allen voran der außenpolitische Sprecher der CSU, Bernd Posselt, fordern die Russen auf, „endlich aus Tschetschenien abzuziehen und dort eine internationale Friedenstruppe und eine OSZE-Verwaltung" zuzulassen. Moskau wird das vielleicht zur Kenntnis nehmen, aber den Kurs nicht ändern. Im Gegenteil, auch in Georgien und Moldawien betreibt der Kreml eine Politik nach altem sowjetischem Stil. Durch abtrünnige Regionen will er in den unabhängig gewordenen Staaten Einfluß behalten und diese Staaten langfristig wieder in die Russische Föderation eingliedern. Von Selbstbestimmung der Völker und Demokratie keine Spur! Putin zieht im Kaukasus einen Schreckenskreis um die Demokratie.

Auch Berlin und Paris lassen ihn gewähren. Sie nennen es Realpolitik und offenbaren damit eine prinzipienlose, für Demokratie und Menschenrechte schädliche Interessenpolitik. Ihnen ist ein Putin, der für Ruhe und Ordnung sorgt, wichtiger als der Einsatz für Freiheit und Selbstbestimmung. Man kann vom russischen Präsidenten nicht erwarten, daß er die Demokratie in ein paar Jahren perfektioniert. Aber man sollte verlangen, daß er wenigstens die anderen Völker leben läßt und die wenigen demokratischen Elemente im eigenen Land nicht erstickt. Dazu sind Schröder und Chirac – und Bush erst recht – nicht fähig. **lim**

Superfusion zum Schaden Deutschlands

Wie Aventis und Sanofi zu einem französischen Weltkonzern verschmolzen wurden / Von Uwe Greve

Die Fusionswut von – zumeist durchaus erfolgreichen – Konzernen hat irrationale Züge angenommen. In ihrer Mehrheit sind diese Zusammenschlüsse nicht von zusätzlichem Erfolg gekrönt, in vielen Fällen sogar kontraproduktiv. Man denke nur an den kerngesunden Automobilhersteller BMW, der sich von der Fusionseuphorie mitreißen ließ, den britischen Rover-Konzern schluckte und nach einiger Zeit feststellte, daß er sich buchstäblich überfressen hatte. So spuckte er die ungeliebte britische Tochter wieder aus. Aktuelles Beispiel ist auch DaimlerChrysler. Offensichtlich hat die Stuttgarter Unternehmensführung sich Mitsubishi vor der Übernahme zu wenig angeschaut, sonst hätte sie sich überlegt, das marode japanische Unternehmen bei sich einzugliedern. Hat man doch mit Chrysler schon genügend Probleme.

Die Mehrheit der Fusionen fördert weder die internationale Wettbewerbsfähigkeit noch die Leistungsfähigkeit. Daß durch sie bemerkenswerte technologische, innovative Durchbrüche erfolgen, kann niemand ernsthaft behaupten. Nur selten kann registriert werden, daß Fusionen wirklich zu neuer Wertschöpfung führen, fast nie führen sie zur Einstellung neuer Arbeitskräfte. Für den kleineren Fusionspartner ist oft sogar das Gegenteil der Fall.

Walter Adams, Präsident der Michigan State University und Professor für Wirtschaftswissenschaften, schrieb bereits 1986, als die Fusionswelle begann: „Die große Mehrheit dieser Superfusionen ist eine Art Unternehmertum auf dem

Ein Mix aus politischen, geschäftlichen und privaten Interessen

Papier, ein Mittel, bestehende Vermögenswerte umzugruppieren, eine Übung in finanziellem Trara, die den Fusionshebammen der Wallstreet nützt.“ Das gilt auch für die europäischen „Fusionshebammen“.

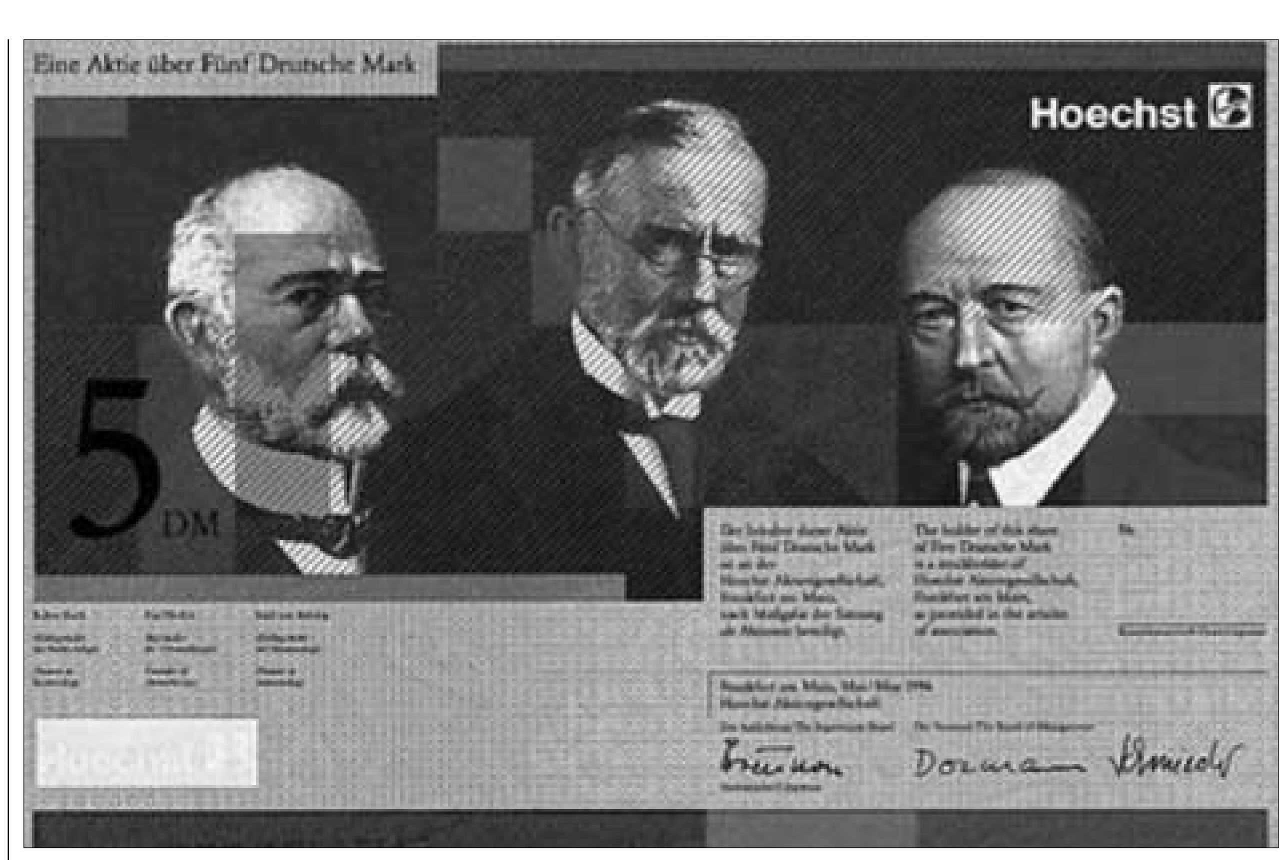
Wenn auch irrationale Elemente bei der gegenwärtigen Fusionitis überwiegen, so gibt es doch auch einige rationale Hintergründe, die allerdings wenig diskutiert werden:

• das Ziel der Marktbeherrschung – sie befreit von Wettbewerb und garantiert riesige Gewinne;

• das Interesse der Gewerkschaften – wo Unternehmen ein Monopol, Oligopol oder Kartell bilden, können sie höhere Löhne und zusätzliche Sozialleistungen anbieten, mehr als im freien Wettbewerb;

• das Interesse von Nationalstaaten, sich im Globalisierungsprozeß in einzelnen Branchen als Branchenführer zu behaupten;

• das persönliche Interesse des Managements des jeweils übernommenen Konzerns an horrenden Millionenabfindungen.



Aktie der Hoechst AG: *Wie so viele andere Aktiengesellschaften hat auch dieser Produzent von Arzneimitteln, Kunststoffen, Farben, Lacken, Chemiefasern und Düngemitteln seine Selbständigkeit inzwischen verloren.* Foto: Hoechst

Bei der soeben vollzogenen Übernahme des Pharmakonzerns Aventis durch Sanofi spielten alle diese Punkte eine Rolle, wenn auch in unterschiedlicher Intensität.

Zum Verständnis der Fusion ist ein Blick in die jüngste Vergangenheit von Nutzen. Es war am 15. Juli 1999, als die Aktionäre des deutschen Traditionsunternehmens Hoechst AG mit über 99 Prozent die Eigenständigkeit ihres Unternehmens aufgaben. Der Konzern mit Sitz in Frankfurt am Main verschmolz mit dem französischen Chemie- und Pharma-Unternehmen Rhône-Poulenc SA zur Aventis SA. Neuer Sitz der Firma wurde Straßburg. Mit rund 75.000 Mitarbeitern in fast 100 Ländern war damit einer der größten Pharma-Anbieter der Welt geboren. Mit Jürgen Dormann wurde zwar ein Deutscher Konzernchef, aber in Deutschland wurden nur noch sechs Prozent des Konzernumsatzes erzielt.

Jürgen Dormann, Hoechst-Chef seit 1994, hat durch eine Vielzahl von Transaktionen die AG „schlank“ gemacht. Sie war in ihrer alten Größenordnung zu mächtig für eine Fusion mit Gleichen, weshalb zum Beispiel die Kosmetikunternehmen ebenso verkauft wurden wie die Beteiligungen an Messer Griesheim, Wacker-Chemie und Dystar. Die Hoechst AG trennte sich von einem Umsatz von rund 30 Milliarden DM. „Mit dem Namen Hoechst schmeißt Dormann eine Megamarke deutschen Ursprungs einfach auf den Müll. Aventis bedeutet die Vernichtung von Vertrauen gigantischen Ausmaßes“, resümierte *Euro am Sonntag* im Dezember 1998. Und die *Süddeutsche Zeitung* urteilte, daß die Hoechst AG nur ein „heimatloses Konglomerat“ darstelle. Juristisch ein Teilkonzern von Aventis mit der Funktion einer Zwischenholding.

Noch vor Monaten sah alles so aus, als würde der Schweizer Konzern Novartis – entstanden aus der Fusion von Ciba-Geigy und Sandoz – die Ehe mit Aventis eingehen. Über längere Zeit war dieser Zusammenschluß, aus dem der zweitgrößte Pharma-Konzern der Welt hervorgegangen wäre, für Branchenkenner schon fast perfekt. Aber die französische Regierung stemmte sich dagegen. Nikolas Sarkozy, in Paris mächtiger Doppelminister für Wirtschaft und Finanzen, kämpfte für einen rein französischen Weltkonzern aus Sanofi und Aventis. Dabei waren das bis dahin keine denkbaren Partner gewesen, denn Sanofi hatte zuvor eine feindliche Übernahme von Aventis versucht. Igor Landau, Aventis-Chef und Franzose, hatte sogar Anzeigen in französischen Zeitungen gegen eine feindliche Übernahme durch Sanofi schalten lassen. Doch der politische Druck aus Paris und ein besseres Angebot an die Aktionäre ließen ihn einknicken. Ihm wird der Abgang vergoldet. *Der Spiegel*: „Sorgen um seine Zukunft muß sich Landau nicht machen. Bei vorzeitigem Ausscheiden, ganz egal, unter welchen Umständen, kassiert der Aventis-Chef, so bestimmt es sein Anstellungsvertrag von 1996, 40 Monatsgehälter oder rund 10,5 Millionen Euro. Ein bereits seit zwei Jahren fälliges Aktien-Optionspaket sowie weitere Päckchen aus jüngster Zeit, deren Ausübungspreis allerdings bei einem nur noch schwer zu erreichenden Aktienkurs von 80 Euro liegt, versüßen zudem den Abgang.“

Dagegen werden viele tausend Arbeitnehmer wahrscheinlich ihren Arbeitsplatz verlieren. Bei einer gelungenen feindlichen Übernahme von Aventis durch Sanofi sollten mindestens 10.000 Arbeitsplätze abgebaut werden. Jetzt werden es wahrscheinlich – entgegen so manchen öffentlichen Bekundungen – noch mehr sein. Erfahrungsgemäß erfolgt der Arbeitsplatzabbau in Schritten nach einer Schamfrist von eineinhalb bis zwei Jahren. Daß Sanofi-Chef Jean-François Debecq den deutschen Standort als „gesichert“ bezeichnete, bedeutet wenig. Zu oft wurden ähnliche Versprechungen bei Fusionen nicht eingehalten.

Bundeswirtschaftsminister Clement kritisierte die „interventionistische Politik“ seines französischen Kollegen. Sarkozy verteidigte die französische Position: „Unsere Vorstellung von politischem Handeln und nationalem Interesse lautet nicht, daß wir unter dem Vorwand, man sei in einer Marktwirtschaft, mit verschränkten Armen dastehen.“ Deutschlands rot-grüne Regierung hingegen sieht den Begriff des „nationalen Interesses“ als weitgehend überholt an. Die Quittung erhalten leider nicht Schröder und Fischer, sondern immer mehr deutsche Arbeitnehmer.

Von der »Apotheke der Welt« zum Nischen-Anbieter

Faktum ist, daß mit Boehringer, Knoll und Hoechst innerhalb eines Jahrzehnts drei der bedeutendsten deutschen Pharmaunternehmen in ausländischen Besitz übergegangen sind. Schrittweise verschwinden damit Forschungskapazitäten und Know-how aus Deutschland. Einst stärkstes Pharma-Land, „Apotheke der Welt“, degeneriert Deutschland zum Nischen-Anbieter. Da der Abstieg auch hier schleichend ist, bleibt die konsequente Reaktion aus.

Deutschland braucht dringend eine eigene Industriepolitik. Doch die rot-grüne Regierung hält Fusionen für eine Privatsache der Unternehmen.

Daß die französischen Gewerkschaften die Vereinigung von Aventis und Sanofi begrüßten und förderten, muß nicht betont werden. Wenn Arbeitsplatzabbau angesagt ist, wird er jedenfalls nicht erstrangig in Frankreich stattfinden.

Nicht zuletzt muß die Tatsache alarmieren, daß immer größere globale Firmeneinheiten kraft ihrer Finanzmacht immer stärkeren Interessendruck auf Regierungen ausüben können. Kommt aber ein solcher Wirtschaftsgigant ins Wanken, dann hängen an seinem Wohl und Wehe so viele Arbeitsplätze, daß er sich direkter Regierungssubventionen sicher sein kann. Damit haben die Großkonzerne für sich die Regeln der wettbewerbsorientierten Marktwirtschaft weitgehend außer Kraft gesetzt. Sie genießen deren Vorteile, sind deren Risiken aber immer weniger ausgesetzt. Leidtragende sind die mittelständischen Unternehmen aller Art, die mit ihren Steuern „die Großen“ im Notfall auffangen müssen. Wer noch Gespür für Entwicklungen hat, sieht von Jahr zu Jahr, wie sich die soziale Marktwirtschaft – nicht nur in Deutschland – von den Grundsätzen ihrer Begründer entfernt. Ludwig Erhard würde im Grabe rotieren, wenn er sähe, wohin die von ihm durchgesetzte wirtschaftliche Ordnungsidee driftet. ■

Verschluckt? – Commerzbank im Fusionsfieber

Zugegeben, sie sind nicht gerade positiv, aber wir sind auf dem Weg der Besserung – so ähnlich könnte die Commerzbank in ihrem neuen Geschäftsbericht die miesen Zahlen für 2003 rechtfertigen. Doch von Zerknirschung keine Spur – Wachstum ist die Devise, um jeden Preis und auf Kosten der Anleger. Die Bilanzsumme ist von 422,1 auf 381,6 Milliarden Euro gesunken. Verluste, hohe Abschreibungen und gefallene Aktienkurse (4,26 Euro pro Aktie) vergällen den Aktionären die Stimmung.

Im vergangenen Jahr hatte die Commerzbank milliardenschwere Abschreibungen auf ihr Beteiligungsvermögen zu verzeichnen. Ein Rekordverlust war die Folge: 2,32 Milliarden Euro nach Steuern wies das Kreditinstitut aus. Im Januar sah sich die Bank gezwungen, ihren Mitarbeitern die Betriebsrenten zum Jahresende aufzukündigen – bundesweite Streiks und erbitterter Widerstand des Betriebsrats waren die Folge. Zwar hat in dieser Frage bereits eine Einigung stattgefunden, doch der Sparzwang besteht weiter. Bei der Lösung sei unter Erhalt der betrieblichen Altersvorsorge trotzdem gespart worden, ließ der Betriebrat wissen. Wieviel, wolle man aber noch nicht beziffern, so die offizielle Stellungnahme der Bank.

Für dieses Jahr gibt man sich bei dem Frankfurter Finanzhaus bereits wieder optimistisch. „Die Commerzbank ist jetzt eine bessere Bank. Schritt für Schritt sind wir auf unserem Weg der Wiedererlangung einer befriedigenden Rentabilität angekommen“, so Klaus-Peter Müller, Sprecher des Vorstands. Daß trotz einer gegenüber dem schon schwachen Ergebnis von 2002 verheerenden Bilanz an großzügigen Übernahmeplänen festgehalten wird, machte die Bank jedoch ebenso unmißverständlich klar: Rund 60 Millionen Euro wechselten jetzt für den Erwerb der ostbayerischen Schmidt Bank den Besitzer. Man legte gleich noch eins drauf und verkündete, für eine Fusion mit der HypoVereinsbank sei dieser Schritt kein Hindernis. Der Geldkonzern ist also nach wie vor auf Expansion aus – trotz Sparzwang, der offenbar mehr für die Mitarbeiter gilt. Wie das mit einem konsequenten Konsolidierungskurs zusammenpaßt, mag mancher Aktionär sich zu Recht fragen, denn über kurz oder lang wird auch er die Zeche zahlen.

Zum Ziel hat sich Müller auf jeden Fall gesetzt, mit Beteiligungsverkäufen das Schlucken anderer Banken wie der Schmidt Bank zu finanzieren. Im Geschäftsbericht seines Hauses für 2003 bewegt ihn vor allem die Größenfrage: „6,8 Millionen Kunden, zu klein? Unser Geschäftsvolumen liegt bei rund 380 Milliarden Euro. Zu wenig?“ Das Ziel, neue Kunden in einer Region zu gewinnen, in der die Commerzbank bisher kaum vertreten sei, rechtfertige jedoch die Aufkaufmaßnahmen, so Müller. Maßgebend für diese Linie ist Finanzchef Eric Strutz. „Wann immer die Commerzbank in Übernahme- oder Fusionsverhandlungen steht, wird er mit am Tisch sitzen“, hieß es aus Commerzbankkreisen.

Sicher auch maßgebend wird dann der Verlauf der Hauptversammlung am 12. Mai in Frankfurt sein. Vor allem die institutionellen Anleger, mit deren wachsendem Anteil an den Aktionären das Kreditinstitut so gern als Vertrauensbeweis wirbt, hatten bereits im Vorfeld angedroht, diesmal weniger devot aufzutreten. **SV**

Senat verteidigt Stalin-Sprüche

Treptow: Gigantisches Sowjet-Siegesmal soll unverändert bleiben / Von Thorsten Hinz



Stalinistisches Pathos in der Hauptstadt einer Demokratie: *Die Berliner CDU wollte das bombastische Siegesmal in Treptow von den Phrasen des Diktators reinigen – SPD, PDS und Grüne haben das verhindert*

Foto: ZB-Fotoreport

Das sowjetische Ehrenmal in Berlin-Treptow ist noch längst nicht fertig saniert, aber wieder vollständig. Nach der Generalüberholung in einer Werkstatt auf der Insel Rügen ist die zwölf Meter hohe und 45 Tonnen schwere Statue des siegreichen Sowjetsoldaten auf dem Wasserweg wieder an den alten Platz zurückgekehrt. An der Außenhaut hatten Frost und Wasser gefährliche Risse hinterlassen, außerdem mußten die rund 2.000 Schraubverbindungen, die die 44 Einzelteile zusammenhalten, erneuert werden.

Es gibt drei derartige Denkmäler in Berlin: Das erste wurde bereits im November 1945 im Tiergarten eingeweiht: Es wird beherrscht von einem russischen Panzer und einem Sowjetsoldaten mit geschultertem Gewehr, der die Besiegten mit gebieterischer Geste zurechtzuweisen scheint. Dieses Denkmal bildete bis 1990 eine sowjetische Exklave im Westteil Berlins. Das zweite befindet sich in Pankow. Es handelt sich um einen großen Obelisken und eine „Mutter Erde", die um ihren Sohn trauert.

Das Denkmal in Treptow ist jedoch das weitaus größte. Die Anlage wurde in einen alten Freizeitpark gepflanzt und beansprucht eine Fläche von zehn Hektar. Rund 1.200 Mitarbeiter – überwiegend Deutsche, vor allem Steinmetze, Bildhauer, Gärtner und Maler – waren zu seiner Errichtung herangezogen worden. Angesichts der großen Not im Nachkriegsberlin hielten sogar die deutschen Kommunisten den Aufwand für übertrieben, doch sie wurden von der russischen Militärführung barsch zurechtgewiesen.

1946 war die Ausschreibung für eine „bleibende monumentale Gedenkstätte für die Größe der internationalen Befreiungsmission" der Sowjetsoldaten erfolgt. Unter den eingereichten Entwürfen befand sich unter anderem der Vorschlag für einen dreihundert Meter hohen Gedenkturm. Man entschied sich aber für eine „volkstümliche", sozialistisch-realistische Variante, für einen Soldaten, der auf einem zerbrochenen Hakenkreuz steht. In der Rechten hält er ein gesenktes Schwert, auf dem linken Arm ein Kind, das sich schutzsuchend an ihn schmiegt.

Um das Vorbild der Figur rankten sich Legenden. In den DDR-Schulbüchern wurde die Geschichte des Gardesergeanten Nikolaj Massalow verbreitet. Dieser soll in der Kampflinie am Berliner Landwehrkanal das Weinen eines deutschen Kindes gehört haben, das neben seiner toten Mutter lag. Die Mutter sei von den Kugeln der „Faschisten" – die DDR-übliche Bezeichnung für die deutschen Soldaten – getötet worden. Massalow sei vor seinen Vorgesetzten mit den Worten getreten: „Ich bitte darum, das Kind retten zu dürfen." Er durfte. Die Geschichte, die die „Befreiung" der Deutschen in kindgerechter Weise anschaulich machen sollte, hatte man den Memoiren des Marschalls Schukow entnommen. Massalow wurde danach von Journalisten tatsächlich ausfindig gemacht. Sie trafen auf einen bescheidenen Mann, dem das Aufsehen peinlich war.

Die Statue steht auf einem mächtigen Sockel, in dem sich eine neun Meter hohe Krypta befindet. Darunter wurde ein zehn Meter hoher Erdhügel aufgeschüttet, so daß der Scheitelpunkt des Monuments bei rund 30 Metern liegt. Zur Anlage gehören auch Grabfelder, in denen rund 5.000 Rotarmisten ihre letzte Ruhestätte haben. Sie werden von Sarkophagen gesäumt, auf denen Aussprüche von Sowjetführern, darunter Stalin, zu lesen sind. Der „Vater aller Völker" behauptet dort beispielsweise, daß die „Ideologie der Gleichberechtigung aller Rassen und Nationen" in der Sowjetunion verwirklicht worden sei. Oder: „Unser Ziel ist klar und edel." Die CDU-Fraktion im Bezirksparlament hatte die Entfernung der Sprüche verlangt. Die SPD nannte die Forderung „primitivste Bilderstürmerei", die PDS fand sie „unsensibel".

Unsensibel wem gegenüber? Das am 8. Mai 1949 eingeweihte Ehrenmal war ein mythischer Ort, wo das Bündnis der DDR mit der Sowjetunion jedes Jahr symbolisch erneuert wurde. Manchmal fanden die Veranstaltungen nach Einbruch der Dunkelheit statt. Dann erleuchteten Scheinwerfer und Fackeln eine Szenerie, die durch einen künstlich erzeugten Nebel noch gespenstischer wirkte. Unter Trauermusik legte das SED-Politbüro Kränze nieder.

Es ging dabei nicht um die 5.000 gefallenen Sowjetsoldaten – ihnen hat man noch nicht einmal ihre Namen gegönnt –, sondern um die eigene politische und ideologische Legitimation. ■

Schnapsidee

Von Ronald Gläser

Die Zahl der Kinder, deren Sprachkenntnisse bei der Einschulung ungenügend sind, ist deckungsgleich mit der Zahl von ausländischen Kindern, die eingeschult werden. Wen wundert's?

Es ist auch wenig überraschend, daß Sozialdemokraten hier ein Betätigungsfeld sehen. Der Ruf nach „Chancengerechtigkeit" für die nichtdeutschen Kinder, rund ein Viertel aller Pennäler in der Hauptstadt, wird laut. Wenn sozialistische Politiker von „Gerechtigkeit" sprechen, dann wollen sie diese meist durch Zwänge, Pflichten, Vorschriften, Steuern und andere Folterinstrumente herstellen.

So auch im vorliegenden Fall: Der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Karlheinz Nolte im Preußischen Landtag, dem Sitz des Berliner Abgeordnetenhauses, fordert jetzt die Kita-Pflicht für Kinder mit Sprachproblemen. Wenn nun die Zugewanderten aber kein Geld für einen Kita-Platz haben? Kein Problem, für die Pflichtplätze in Kindertagesstätten kommt natürlich der Steuerzahler auf.

Es wird nicht lange dauern, bis die SPD dann auch die Kita-Pflicht für deutsche Kinder fordert. Damit die Zwangs-Integration auch Erfolg hat. Deswegen hier ein Vorschlag für die SPD: Alle Kinder sollten gleich nach der Geburt per Gesetz in eine staatliche Kindertagesstätte eingewiesen werden. Die Eltern erhalten ein Besuchsrecht. In der Kita wird in den ersten beiden Lebensjahren den ganzen Tag Teletubbies geschaut. Im dritten und vierten Lebensjahr werden Harry Potter und Märchen aus der Zeit des Klassenkampfes vorgelesen. Oder über die Vorteile einer Geschlechtsumwandlung gesprochen. Das Fernsehprogramm für die Kleinen wird um die „Lindenstraße" erweitert.

In den letzten beiden Jahren vor der Einschulung wird anspruchsvollere Literatur konsumiert: Jean-Paul Sartre, Günter Grass und Karl Marx. Das Fernsehprogramm besteht aus „Monitor", „Kontraste" und alten Karl-Eduard-von-Schnitzler-Sendungen.

So oder so ähnlich war es in der DDR. Der allumsorgende Staat kümmerte sich gleich nach der Geburt der Kinder um sie. So konnte staatliche Indoktrination schon bei den Kleinsten beginnen. Es ist ein besonderer Treppenwitz der Geschichte, daß ausgerechnet die SED-Nachfolgetruppe PDS jetzt Berlin vor der Kita-Pflicht rettet. Nach Ansicht führender PDS-Politiker ist ein zwangsweise verordneter Besuch einer Kindertagesstätte ein zu großer Eingriff in die Rechte der Eltern. Es geschehen noch Zeichen und Wunder.

Kein Sterbegeld: Zwangsbestattung

In deutschen Großstädten steigt seit Abschaffung des Sterbegeldes die Zahl der „Zwangsbestattungen" dramatisch an. Diese haben die Kommunen zu bezahlen. Nicht Obdachlose oder Drogenabhängige, sondern immer öfter bloß vereinsamte Menschen, die keine Angehörigen mehr haben oder deren Familien die hohen Bestattungskosten (5.000 Euro im deutschen Durchschnitt) nicht übernehmen können oder wollen, finden so ihre letzte Ruhestätte. In Berlin ist diese Tendenz teilweise besonders dramatisch. Die Berliner Gesundheitsverwaltung nennt als Beispiel den Bezirk Lichtenberg: 2002 gab es dort 68, 2003 bereits 136 Bestattungen, die das Bezirksamt tragen mußte. Hier entpuppt sich eine von der Bundesregierung gefeierte „Sparmaßnahme" abermals als bloße Verlagerung von Kosten von der Bundes- auf die kommunale Ebene.

Das Haus Preußen kehrt heim

Generalverwaltung soll von Bremen nach Potsdam verlegt werden / Von Sverre Gutschmidt

Die Generalverwaltung des Hauses Preußen, des einstigen deutschen Herrscherhauses, soll von Bremen nach Potsdam verlegt werden. Dafür sprach sich Georg Friedrich Prinz von Preußen am 8. Mai anläßlich einer Ausstellung im Potsdamer Marmorpalais aus. Die Ausstellung, die Georg Friedrich miteröffnete, widmet sich der letzten deutschen Kronprinzessin, seiner Großmutter Cecilie (1886–1954). Bei der Eröffnungsfeier waren neben dem Prinzen auch zahlreiche andere Mitglieder der verschiedenen Linien der Familie Hohenzollern anwesend.

Als Chef der Hohenzollern machte der 27 Jahre junge Prinz Georg Friedrich die Verlegungspläne publik: „Ich denke ernsthaft darüber nach. Es entspricht auch dem Willen meines Großvaters Louis Ferdinand, der im Marmorpalais geboren wurde und eine tiefe Verbundenheit gegenüber seiner Vaterstadt Potsdam hatte." Louis Ferdinand starb 1994. Die Generalverwaltung befindet sich seit Louis Ferdinands Vorsitz über das Haus Preußen in Bremen, in dessen Nähe er seinen Wohnsitz hatte. Von dort aus wird das Vermögen des ehemaligen Herrscherhauses betreut. Dazu gehören ein Großteil des Hohenzollernstammsitzes, nämlich die Burg Hohenzollern in Hechingen in Baden-Württemberg, die Berliner Villa Monbijou sowie Kunstschätze und weitere Immobilien. Der Gesamtwert der Besitzungen wird auf über 50 Millionen Euro geschätzt.

> Prinz Georg Friedrich: Ein Modernisierer mit Sinn für die Tradition

Die Verlegung der Generalverwaltung wäre ein weiterer Schritt der historischen Rückkehr des Hauses Preußen in seine Heimat. Erst 1991 wurden die Gebeine des legendären Friedrich des Großen unter großer öffentlicher Anteilnahme nach Potsdam vor das Schloß Sanssouci überführt. Im März dieses Jahres hatte Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen in Berlin-Charlottenburg geheiratet.

Prinz Georg Friedrich hatte gleich nach dem Tode Louis Ferdinands seine Anwartschaft auf den deutschen Thron erklärt. Der letzte Kaiser hatte bekanntlich nur für seine Person auf den Titel verzichtet, nicht jedoch für seine Nachfahren.

Zur Zeit studiert Georg Friedrich, der den Titel „Kaiserliche Hoheit" führt, an der Bergakademie Freiberg in Sachsen Betriebswirtschaft. Als wirtschaftlich versiert zeigte er sich bereits bei der Gestaltung des Internetportals *www.preussen.de*, das von ihm im Oktober vergangenen Jahres neu konzipiert wurde und sich nach eigenen Angaben enormen Interesses erfreut. Der von ihm eingerichtete „Preussen-Shop" bietet Artikel rund um das Thema Preußen an. Auch der vom Prinzen eigens neu gestaltete Preußenadler zeugt vom Tatendrang Georg Friedrichs.

Ob er nach Abschluß seines Studiums womöglich selbst nach Potsdam oder Berlin ziehen wird, wollte er noch nicht sagen. Aus der Umgebung des Prinzen verlautet jedoch, daß er für Potsdam oder Berlin durchaus zu haben sei. Der 1,93 Meter große Thronanwärter diente freiwillig bei den Gebirgsjägern der Bundeswehr.

In Berlin gibt es bereits jetzt ein Büro der Hohenzollern-Verwaltung als Repräsentanz der Familie in der Hauptstadt. Vor allem Potsdam aber dürfte als historische Stätte mit Sicherheit von der Entscheidung profitieren. ■

Neue Zuversicht im Norden

Hans-Joachim v. Leesen beobachtete, mit welchem Personal die Kieler CDU Ministerpräsidentin Heide Simonis schlagen will

In vier Bundesländern werden noch in diesem Jahr die Landtage neu gewählt, und in nahezu allen hat die CDU angesichts der katastrophalen Bundespolitik die Chance, stärkste Partei zu werden. Wenn dann im Februar des nächsten Jahres die Schleswig-Holsteiner zur Wahl gehen, dann könnte eigentlich nur noch durch eigene Fehler verhindert werden, daß die CDU im nördlichsten Bundesland siegt, eventuell sogar mit absoluter Mehrheit.

Die Voraussetzungen sind gegeben: Die von der rot-grünen Regierung zu verantwortenden wirtschaftlichen Verhältnisse – und nicht nur sie, sondern auch die bildungspolitischen – sind desaströs, die Finanzen sind zerrüttet wie sonst in kaum einem Bundesland. Auf der anderen Seite steht eine CDU, die, und dieser Eindruck hat sich nach der Landesvertreterversammlung am 8. Mai in Norderstedt erhärtet, so geschlossen ist wie schon seit vielen Jahren nicht mehr.

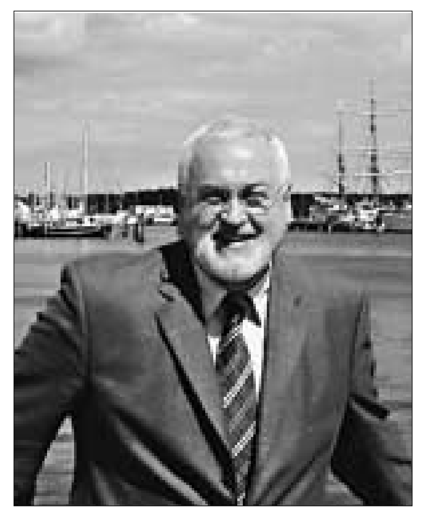
An der Spitze steht der Diplomagraringenieur Peter Harry Carstensen (57) von der nordfriesischen Insel Nordstrand, seit sechs Legislaturperioden im Deutschen Bundestag, dort Vorsitzender des Ausschusses für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, der keine Probleme damit hat, sich einen Konservativen zu nennen. Von der Landespolitik hielt er sich fern, bis er 2002, nachdem die CDU nicht viel Glück mit Spitzenkandidaten gehabt hatte (als einer der unglückseligsten erwies sich Volker Rühe), zum Landesvorsitzenden gewählt wurde. Er ist nicht der Typ des Parteiapparatschiks und praxisfernen Intellektuellen, kennt sich aber offensichtlich mit den in dieser Position unentbehrlichen Kniffen und Winkelzügen aus. Vor allem aber kann er Vertrauen und Gemeinschaftsgefühl wecken, und daran liegt, wie die Zustimmung auf der Landesvertreterversammlung beweist, seinen Parteifreunden viel.

> Endlich bekennt die Partei sich wieder zu Uwe Barschel

In Norderstedt nahe Hamburg wählten ihn die Delegierten zum Spitzenkandidaten und damit zum Gegenspieler von Heide Simonis, und das mit der fulminanten Mehrheit von über 98 Prozent der Stimmen. Seine richtungweisende Rede enthielt alles, was man vor Wahlen zu sagen pflegt, aber sie wirkte überzeugend, jedenfalls so weit es die Energie und den Willen des Landesvorsitzenden betrifft. Interessant, daß er sich abweichend vom Redemanuskript dazu bekannte, er wolle als Ministerpräsident nicht nur anknüpfen an die großen Zeiten von Gerhard Stoltenberg und Kai Uwe von Hassel, sondern auch von Uwe Barschel. Damit hat die Landespartei wohl endgültig ihre Berührungsangst gegenüber jenem Ministerpräsidenten überwunden, der ganz offensichtlich seinerzeit ein Opfer übler Intrigen geworden ist, dann aber als Buhmann herhalten mußte, obgleich zumindest der zweite Untersuchungsausschuß gezeigt hatte, daß er eher Opfer als Täter war.

Die Medien hatten angekündigt, Carstensen werde mit der Frauen-Union Ärger bekommen, weil auf der Vorschlagsliste des Vorstands nicht jeder dritte Platz mit einer Frau besetzt war, wie es nach einer internen Regelung hätte sein sollen. Daraufhin war die Frauen-Union auf die Barrikaden gegangen und hatte ihrem „lieben Peter Harry“ die Leviten gelesen. Der hatte schließlich zugesagt, dem Parteitag vorzuschlagen, zusätzlich Frauen ohne Wahlkreiskandidatur zu nominieren.

Kämpferisch zogen Vorstandsmitglieder der Frauen-Union auf der Landesvertreterversammlung zu Felde, doch zeigte sich, daß sie sich nur zum kleineren Teil durchsetzen konnten. Die Delegierten ärgerten sich darüber, daß Frauen auf aussichtsreiche Listenplätze gesetzt werden sollten, die nur das Verdienst aufwiesen, in der Frauen-Union profiliert zu sein, in ihren Kreisverbänden aber bislang nicht durch Basisarbeit aufgefallen waren. Und als bei den Wahlen die Vorsitzende der Frauen-Union Einspruch einlegen wollte, weil zwar eine Frau nominiert worden war, aber nicht von der Frauen-Union, sondern von ihrem Kreisverband, da wurde sie von den Delegierten ausgebuht und mußte ihre Absicht zurückziehen. Nun sind alles in allem so viele Frauen auf der Landesliste, wie gefordert, aber nicht alle als Kandidaten der Frauen-Union. Die Delegierten waren zufrieden, wie sie überhaupt siegesgewiß und motiviert nach Hause fuhren. ■



Zuversichtlich: *P. H. Carstensen*

Gedanken zur Zeit:

Vergangenheit oder Gegenwart?

Von Andreas Schneider

Anna Rau (damals 17), die Tochter des Bundespräsidenten, im April 2001 in der Zeitschrift *MAX*: „Ja, der Zweite Weltkrieg nervt mich extrem. Immer wieder dasselbe. Man fängt an mit Hitler und dem rosa Kaninchen, dann kommt Anne Frank und „Die Welle“, dann schaut man „Schindlers Liste“ am Wandertag. Im Konfirmandenunterricht nimmt man den Holocaust durch und in Geschichte sowieso. Man könnte fast sagen, man spricht in allen Fächern darüber. Da stumpft man irgendwie ab. Es ist einfach zu viel.“

Die deutsche Form der Vergangenheitsbewältigung hat versagt, Generationen von Schülern wurden darauf dressiert, in einer Art Pawlowschem Reflex die deutsche Vergangenheit kritiklos zu verdammen, bei den Fragen ihrer Lehrer das Gehirn abzuschalten und das herunterzubeten, was man von ihnen hören will. Wer mit Jugendlichen spricht, wird die oben zitierten Sätze als symptomatisch für die Haltung der Schüler bezeichnen können.

Die Gefahr für unsere Demokratie zeigt sich jedoch erst in der Unfähigkeit zur Transferleistung: die jungen Menschen würden zwar als Zeitreisende in einer exakt identischen Situation im Jahr 1933 die Gefahr erkennen und anders als ihre Großeltern handeln, aktuelle Gefahren, die sich vom Gelernten unterscheiden, werden heute jedoch nicht als solche erkannt und mit völliger Gleichgültigkeit verdrängt.

Dabei ist die Demokratie der Gegenwart so stark gefährdet wie selten zuvor. Allein, uns fehlt das geistige Rüstzeug, Totalitarismus und Völkermord zu erkennen, wenn sich die Täter tarnen und keine braunen Uniformen tragen. Für diese Gegenwartsblindheit, von der vor allem das sogenannte antifaschistische Lager geprägt ist, existieren zahlreiche Beispiele aus allen Bereichen der Politik.

> Antisemitismus kommt heute eher von links als von rechts

Eine davon ist die linke Appeasementpolitik gegenüber dem islamischen Totalitarismus, der seine Wurzel in der ägyptischen Moslembruderschaft hat. Scheich Jassin war Moslembruder, genauso wie Bin Ladens Stellvertreter Ayman al-Zawahiri, und Nadeem Elyas, Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Deutschland, steht ebenfalls im Verdacht, Mitglied der Moslembruderschaft zu sein. Die Islamische Heilsfront (FIS) bezeichnet sich als deren algerischen Zweig, die Taliban vereinigten saudischen Wahabitismus mit der Ideologie der Moslembrüder, und die palästinensische Hamas ist ihre nationalistisch-religiöse Erscheinungsform.

In seiner Zeitung *An-Nadir* definierte Hassan al-Banna, Gründer der Moslembruderschaft, den Islam als „Kult und politische Führung, Religion und Staat, Spiritualität und Praxis, Gebet und Kampf, Gehorsam und Herrschaft, Koran und Schwert; man kann keines der Elemente vom jeweils anderen trennen“ und weist somit für seine Ideologie die Merkmale des Totalitären nach. Prof. Tilman Mayer, Politologe an der Universität Bonn, ist nicht der einzige Wissenschaftler, der im Islamismus nach Kommunismus und Faschismus den dritten Totalitarismus sieht.

Eine mit dieser Gefahr des Totalitären korrespondierende Blindheit ist diejenige, die den neuen Antisemitismus in Europa ausblendet. Im linksradikalen Spektrum ist längst erkannt worden, daß sich der altlinke Antizionismus mit dem Antikapitalismus der Globalisierungskritiker und dem latenten Antiamerikanismus der Friedensbewegung zu einer neuen Form des akzeptierten linken Antisemitismus vermischt. Die breite Öffentlichkeit erkennt diesen Antisemitismus nicht als solchen, weil er nicht von rechts kommt und keine Springerstiefel trägt.

Auch die Frage, ob wir heute einen Völkermord rechtzeitig erkennen würden, um ihn zu verhindern, ist nach Ruanda, Bosnien und Tschetschenien negativ beantwortet. Weder die Ermordung von fast einer Million Menschen innerhalb von 100 Tagen in Afrika noch der Tod von 250.000 Menschen drei Stunden von München entfernt oder die komplette Ausradierung von Städten samt ihrer Bevölkerung durch die „Friedensmacht“ Rußland haben unsere Aufmerksamkeit erregt und die deutsche Friedensbewegung zu größeren Aktivitäten veranlaßt. In allen drei Fällen ging oder geht es um Massenmord aus rassistischen und/oder nationalistischen Beweggründen, und keinen Pazifisten oder Antifaschisten stört es.

Vielleicht erkennen wir aber wenigstens Verstöße gegen Menschenwürde und Lebensrecht direkt vor unserer Haustür? Hier herrscht ebenfalls Fehlanzeige: Offen diskutieren deutsche Wissenschaftler und Politiker trotz unserer Erfahrungen mit der Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ über Möglichkeiten der Selektion und Euthanasie. Präimplantations- und Pränataldiagnostik am Menschen haben nur ein einziges Ziel: die Auslese behinderter Menschen. Zu Recht bezeichnen die Behindertenverbände dies als „Früheuthanasie“ und sehen darin einen Verstoß gegen Artikel 2, Abs. 2 GG („Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit“) und Artikel 3, Abs. 3 GG, Satz 2 („Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“).

> Behinderte warnen vor neuen Formen einer »Früheuthanasie«

Ähnliches gilt für die aktuelle Diskussion um die Sterbehilfe. Landesbehindertenrat, Caritas und verschiedene Sozialverbände warnen vor der Freigabe der aktiven Sterbehilfe, da dies alte und kranke Menschen unter Rechtfertigungsdruck setzen könnte. Wenn der Zeitpunkt des Sterbens in unser Belieben gestellt wird, was spricht dann dafür, daß ein Mensch mit kostenintensiver Krankheit, Behinderung oder Pflegenotwendigkeit noch weiterleben soll? Belastet er nicht mit seiner Existenz seine Angehörigen, die Solidargemeinschaft, den Steuerzahler? Zeitungsberichte über jährlich etwa 1.000 Tote in den Niederlanden, die ihre Einwilligung zur Sterbehilfe nicht selbst gegeben haben, und über mehrere Todesfälle in der Schweiz, bei denen sich nach erteilter Sterbehilfe herausstellte, daß ihre Krankheitsdiagnose falsch war, lassen kein Vertrauen in angeblich hehre Ziele der Sterbehilfebefürworter aufkommen. Die Selbstvertretungen der Behinderten sehen darin ohnehin einen ersten Schritt zur Bewertung menschlichen Lebens nach seiner Leistungsfähigkeit. Die Parallelen zur nationalsozialistischen Ideologie scheinen niemanden zu stören, wenn es um eine Steigerung der Effektivität des Menschenmaterials am „Standort D“ geht.

Diese Liste ließe sich um etliche Fälle von staatlicher Willkür, Verfassungsbruch oder Zurückdrängung des christlichen Fundaments der Republik ergänzen (auch die Nationalsozialisten ließen das Kreuz aus den Klassenzimmern entfernen). Das Muster bleibt gleich: Taten in der Vergangenheit werden als verbrecherisch qualifiziert, vergleichbare Taten in der Gegenwart werden kaum noch wahrgenommen.

Ich bin weit davon entfernt, den Holocaust an den europäischen Juden zu relativieren, er ist und bleibt eines der schwersten Verbrechen der Menschheitsgeschichte. Dies heißt aber nicht, daß es nicht auch zu anderen Zeiten und an anderen Orten schwerste Verbrechen gegeben hat. Das herrschende Singularitätsdogma, wie es CDU-Chefin Angela Merkel zuletzt wieder einmal festgezurrt hat, darf uns Deutsche nicht vom Nachdenken über die Gefahren der Gegenwart entbinden. Oder hat uns gar die exzessive singuläre Beschäftigung mit zwölf verbrecherischen Jahren bereits so weit abgestumpft und politisch gleichgültig gemacht, daß wir unfähig sind, Parallelen mit Teilbereichen der damaligen Verbrechen zu erkennen und heute zu verhindern?

Was nutzt es, wenn wir, die junge Generation, heute der festen Meinung sind, wir hätten dank unserer Aufklärung auch schon 1933 anders gehandelt als die Generation unserer Großeltern? Unsere Aufgabe heute ist es, nicht nur die Vergangenheit, sondern vor allem die Gegenwart zu bewältigen. ■

Michels Stammtisch: Dumme Antwort

Die meisten Drogen, die in Europa konsumiert werden, kämen aus Afghanistan, stellte der Stammtisch im Deutschen Haus fest. Dieses Land sei zum wichtigsten Drogenproduzenten der Welt geworden.

Die Frage war naheliegend, was eigentlich die Bundeswehr fern der Heimat im Lande des Opiumanbaues zu suchen habe, das von Drogenschmugglern und „Warlords“ beherrscht wird. Unter den Augen und dem Schutz von 2.000 deutschen Soldaten floriere auch in dem Gebiet um Kundus der Opiumanbau und -handel.

Verteidigungsminister Peter Struck verkündete, „das Einsatzgebiet der Bundeswehr sei grundsätzlich die gesamte Welt“ und Deutschland werde auch am Hindukusch verteidigt. Doch die Entwicklungsministerin Wieczorek-Zeul lehnte die Bitte des afghanischen Kommandeurs der Region Kundus ab, die Soldaten sollten beim Vernichten der Drogenfelder helfen und Schmugglern das Handwerk legen. Mit dem „Abfackeln“ sei es nicht getan, man müsse vielmehr „alternative Einkommensquellen schaffen“, meinte die Frau Minister.

Das könne verdammt lange dauern, befürchtet der Stammtisch. Praktisch werde dann noch über lange Jahre hinweg der Drogenhandel in Deutschland florieren. Der Nachschub aus Afghanistan jedenfalls sei dann gesichert. Die Konsumenten wären weiterhin der Drogenmafia und deren Geschäften mit der Sucht ausgeliefert, während Frau Wieczorek-Zeul die „alternativen Einkommensquellen“ für Bauern und Händler in Afghanistan suche.

Euer Michel

Blick nach Osten

Abkopplung vom Osten

Warschau – Die Zahl der Polen-Besucher aus den östlichen Nachbarstaaten ist deutlich rückläufig. Wie das Warschauer Institut für Touristik mitteilte, verringerte sich die Zahl der Reisenden aus Weißrußland, der Ukraine und Rußland seit der EU-bedingten Einführung einer Visapflicht durch Polen im Oktober 2003 um 27,8 Prozent. Ein Teil davon betrifft den einst sehr regen Grenzhandel. Ganz anders entwickelt sich der Touristenstrom aus den sonstigen Teilen des Kontinents. So kamen im gleichen Zeitraum etwa 40 Prozent mehr Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland ins Land. Ebenfalls klar ansteigend verlief die Kurve bei Touristen aus alten und neuen EU-Mitgliedsländern wie Finnland, Irland, den Benelux-Staaten, Spanien, Portugal und Österreich sowie Tschechien, Ungarn und Slowenien. Hier gab es ein Plus von ungefähr 20 Prozent.

Baufällige Denkmäler

St. Petersburg – Die Gouverneurin von St. Petersburg, Walentina Matwijenko, will der russischen Staatsduma eine Gesetzesvorlage unterbreiten, die es der Kommune erlauben würde, denkmalgeschützte Bauten zu verkaufen. Nach einer Besichtigung von maroden Gebäuden der Admiralität erklärte sie im April, daß der Staat für die Instandsetzung solcher Objekte kein Geld habe. Die Privatisierung von gut 2000 Bauten sei der einzige Weg, das alte Stadtzentrum zu retten.

k. u. k.-Konkurrenten

Wien – Die relativ nahe beieinander liegenden Metropolen Wien, Prag, Budapest und Preßburg befinden sich in einem harten wirtschaftlichen Wettkampf. Dabei kann Österreichs Hauptstadt durchaus mithalten. Dies bescheinigte ihr eine Studie über Büroimmobilien von Pricewaterhouse Coopers. Zwar konnte Budapest im Jahr 2003 mit 17 Euro im Monat die geringste Spitzenmiete pro Quadratmeter vorweisen, gefolgt von Prag mit 19 Euro, jedoch lag Wien mit 20 Euro nur wenig höher. Dafür stünden dort rund sechs Prozent der Büroimmobilien leer, während es in Prag zehn und in Budapest sogar 18 Prozent seien. Außerdem liegt Wien gegenüber seiner „k. u. k.-Konkurrenz" gut im Rennen, weil es in bezug auf Lebensqualität und Image spitze ist. Das unterstrich die „Mercer-Studie 2004", wonach Wien im weltweiten Wettbewerb von 215 Städten den dritten Platz belegte, während Prag und Budapest nicht unter die ersten 50 kamen.

Weib, Wein und Witiko

Vorbereitungen für »Adalbert-Stifter-Jahr« laufen auf Hochtouren

Adalbert Stifters Novelle „Der Hochwald" ist seine bekannteste Erzählung. Eingeleitet wird sie mit einer Beschreibung der Gebirgswälder, die aus dem Moldautal auf böhmischer Seite den Dreisessel emporsteigen.

Auf dem Scheitel der Waldmassen treffen sich Bayern, Böhmen und Österreich. Der Dreisessel ist ein vegetationsloses Granitmassiv, das der Sage nach die Throne des Kaisers von Österreich und der Könige von Bayern und Böhmen darstellt. Hier vereinen sich gewissermaßen die Bemühungen der Nachbarn, das für 2005 – zum 200. Geburtsjahr des Dichters – geplante „Stifter-Jahr" mit Leben zu erfüllen.

Längst laufen die Vorbereitungen für eine nach Stifters berühmtem Roman „Witiko", der „Ilias des Böhmerwaldes", benannte Kulturroute. Sie soll von Passau via Dreisessel ins Moldautal und nach Krumau führen und in Wittingau, dem Hauptort der Wittigonenregion in Südböhmen, enden.

Die Route soll landschaftliche und kulturelle Sehenswürdigkeiten verknüpfen, die mit dem 1805 im böhmischen Oberplan geborenen und 1868 im österreichischen Linz gestorbenen Stifter zu tun haben. Und sie soll historischen Nachhilfeunterricht erteilen und zeigen, welchen Sondercharakter Passau zeitweise als de facto kaiserliche Nebenresidenz hatte, wie der in die Zeit des Witiko-Romans fallende Aufstieg des oberösterreichischen Mühlviertels zur Kultur-und Geschichtslandschaft aussah und welche zentrale Rolle Böhmen als Teil des bis nach Süditalien reichenden Stauferreiches besaß.

Doch der Dreisessel ist nicht nur für eine großangelegte kulturgeschichtliche Rückschau prädestiniert, er ist auch ein Ort, der an die menschliche Tragik des Adalbert Stifter erinnert. Denn auf seinen langen Wanderungen vom Moldautal zu den erhabensten Höhen des Böhmerwaldes plagten den Dichter tiefe Depressionen, die sich angesichts der Naturgewalten nicht beruhigten, sondern eher noch verstärkten.

Für jeden Werkinterpreten lassen sich diese Depressionen am leichtesten am Scheitern der Beziehung zu der über alle Maßen geliebten Fanny Greipl festmachen, der Tochter des Leinenkaufmanns von Friedberg (tschech.: Frymburk). Friedbergs Stadtbild hat sich heute bis zur Gesichtslosigkeit verwischt und ist nicht zu vergleichen mit den herrlichen Beispielen der südböhmischen Renaissance, wie man sie in Krumau, Trebon oder Tabor und selbst im 100 000 Einwohner zählenden Budweis nach wie vor findet.

Dafür liegt Friedberg am überwältigend schönen Moldausee, dem mit fast 50 Quadratkilometern größten Binnenstausee Europas. Sein Bau wurde 1960 begonnen und erst vor wenigen Jahren beendet.

Auch Stifters Heimatort Oberplan (tschech.: Horní Planá) liegt am Ufer des Moldausees. Vor Oberplan öffnet sich dieser zum vielarmigen Weitsee, der sich von hier aus noch an die 45 Kilometer hinzieht. An klaren Oktobertagen begrenzen die Silhouetten der Alpen den Horizont.

Stifters einstiges kleines Haus ist unverändert geblieben, beherbergt heute ein Museum und belegt, daß die nach Oberplan zugezogenen Tschechen mit diesem deutschen Böhmen nie Probleme hatten.

Neben dem Museumsgebäude steht das Elternhaus des Dichters, in dem das im April 2003 eröffnete „Adalbert-Stifter-Zentrum" sein Domizil hat, das als zweisprachige kulturelle und vor allem literarische Begegnungsstätte inzwischen einen grenzüberschreitenden guten Ruf genießt.

Besondere Bedeutung besitzt das Studienzentrum für den kulturellen, wissenschaftlichen und organisatorischen Austausch der jüngeren Generation der deutschen Minderheit, aber auch für die Beschäftigung mit der Lage von Minderheiten in Tschechien allgemein.

Doch zurück zur Biographie Stifters, genauer gesagt zur Pathologie seines Lebens, zu der das dichterische Werk das mit Trauer und Sehnsucht angefüllte Gegenbild darstellt. Denn der „schrecklichen" realen Welt setzte Stifter den Traum einer „christlich-humanistischen harmonia mundi" entgegen.

Der Sohn einer Häusler- und Weberswitwe war für die nach örtlichen Maßstäben wohlhabende Kaufmannstochter Fanny Greipl schlicht und einfach zu arm. Auch deshalb übte Geld eine dämonische Macht auf ihn aus.

Für Fannys Eltern war spätestens seit 1833 klar, daß eine Ehe ihrer Tochter mit dem mittellosen Studenten, Nachhilfelehrer, Vorleser und Maler aus dem Oberplaner Weberhäuschen nicht in Frage kam. 1832 hätte Stifter aus Sicht der Familie Greipl die letzte Chance gehabt, einen „ordentlichen" Beruf zu ergreifen, nämlich den eines Professors für Physik an der Universität Prag.

Tatsächlich legte er auch die nötigen schriftlichen Prüfungen ab, „vergaß" dann allerdings, zur entscheidenden mündlichen Prüfung anzutreten. Der Dichter entschuldigte sich später damit, daß er spazierengegangen sei. Leinwandhändler Greipl kommentierte dies mit den Worten: „Er könnte auch einmal vergessen, daß er eine Frau hat."



Im Elternhaus des Deutschböhmen befindet sich heute ein zweisprachiges „Stifter-Zentrum" Foto: Archiv

Fanny hat sich kurz darauf von Stifter abgewandt und 1837 den Finanzbeamten Josef Fleischanderl geheiratet. 1839 starb sie 31jährig im oberösterreichischen Wels bei der Geburt eines Sohnes, der sie nur um Wochen überlebte.

Es bleibt ein kleines Wunder, daß Adalbert Stifter doch noch die Karriereleiter emporkletterte, obwohl er zeitlebens ein klasssischer Versager in allen „äußeren" Dingen war. Er wurde als Landesschulrat höherer Beamter von Oberösterreich und avancierte zum Modeautor.

Von der Mitte des Jahrhunderts an bezog er ein Jahresgehalt von 1500 und ab 1855 von 1800 Gulden. Die Leiter der Schulen, die er zu beaufsichtigen hatte, erhielten nur ein Drittel bis ein Viertel davon. Hinzu kam ein Dauervorschuß von 1200 Gulden pro Jahr, auf den er sich 1846 mit seinem Verleger Gustav Heckenast geeinigt hatte.

Selbst Erfolgsschriftsteller wie die Schweizer Gottfried Keller oder Jeremias Gotthelf erreichten nur Honorare von einem Fünftel bis zu einem Viertel der Einnahmen ihres Oberplaner „Kollegen". Gleichwohl läßt dessen Lebensweg eine nicht enden wollende Folge akuter Geldnöte erkennen.

Eine wesentliche Ursache trägt bizarre und erschütternde Züge: Der Dichter betrieb eine einzigartige Völlerei, die gewiß kein Erbteil der kargen heimatlichen Landschaft ist.

Essen und Trinken besaßen für Stifter Drogencharakter. Laut Untersuchung seiner Lebenszeugnisse durch Mediziner nahm er seine sechs täglichen Mahlzeiten (mit je drei Gängen!) vor allem als Beruhigungsmittel in depressiven Unruhezuständen und bei Panikattacken ein, desgleichen alljährlich zwischen 600 und 800 Liter Wein. Sein kontinuierlicher gesundheitlicher Abbau und die tödliche Leberzirrhose können vor diesem Hintergrund nicht verwundern.

Die völlig anders gearteten Gestalten seiner Dichtungen mit ihrem asketischen Wesen unterstreichen die Tatsache, daß man bei Künstlern nicht genau genug zwischen Werk und eigenem Leben unterscheiden kann. **Dietmar Stutzer/ Martin Schmidt**

Abriß absehbar

Grenzstädte beklagen leerstehenden Wohnraum

Der Städteforscher Albrecht Göschel vom Deutschen Institut für Urbanistik in Berlin bietet den abwanderungsgeplagten Grenzstädten an Oder und Neiße keine neuen Perspektiven. Vor kurzem erteilte er den insbesondere mit Blick auf die EU-Osterweiterung in Görlitz, Guben oder Frankfurt verstärkt aufkeimenden Hoffnungen eine Absage, der gewaltige Leerstand an Wohnraum könnte sich dort durch den Zuzug polnischer Pendler oder Zuwanderer nennenswert verringern.

Göschel vertritt die Ansicht, etwaige Immigranten aus der Republik Polen würden Orte weiter im Westen der Bundesrepublik Deutschland bevorzugen. Diese weisen bekanntlich eine wesentlich bessere Arbeitsmarktlage auf. Hinzu kommt, daß das Mietniveau westlich der Grenze für viele Polen noch immer zu hoch ist.

Darüber hinaus klagt beispielsweise der auf polnischer Seite gelegene Teil von Görlitz (Zgorzelec) mittlerweile nicht mehr über Wohnungsmangel. Im Gegenteil: Auch hier wandern Menschen ab, allerdings nur in geringer Zahl ans westliche Flußufer, wo im Jahr 2002 gerade mal 600 von 58 000 Einwohnern Polen waren.

Nur eine kleine Minderheit kann es sich nach Angaben von Gerd Kolley, seines Zeichens Geschäftsführer der städtischen Wohnungsbaugesellschaft, leisten, „aus Prestigegründen" nach Görlitz zu ziehen.

Zur Zeit stehen dort 10 000 Wohnungen leer. Jahr für Jahr verliert die niederschlesische Kommune weitere tausend Einwohner, so daß nach Meinung von Städteforscher Göschel schon bald nichts anderes übrig bleiben wird, als in großem Stil ungenutzten Wohnraum abzureißen. **Petra Schirren**

Eisige Zeiten

Wirbel um Zentrum gegen Vertreibungen

In jüngster Zeit bekamen die Befürworter eines „Zentrums gegen Vertreibungen" mit Sitz in Berlin viel Zustimmung zu spüren. So konnte die gleichnamige Stiftung den Bankmanager Hilmar Kopper für das Amt ihres Schatzmeisters gewinnen.

Aber auch die internationale Riege der Gegner machte sich bemerkbar und zeigte, an welch hartnäckigen Tabus das Vorhaben des Bundes der Vertriebenen (BdV) rührt, das im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg an die Leiden einer großen Zahl von Deutschen erinnern soll.

Zur Debatte stand das Thema unter anderem Ende April auf einer Konferenz der Kultusminister der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs, Polens, Tschechiens, Ungarns und der Slowakei in Warschau.

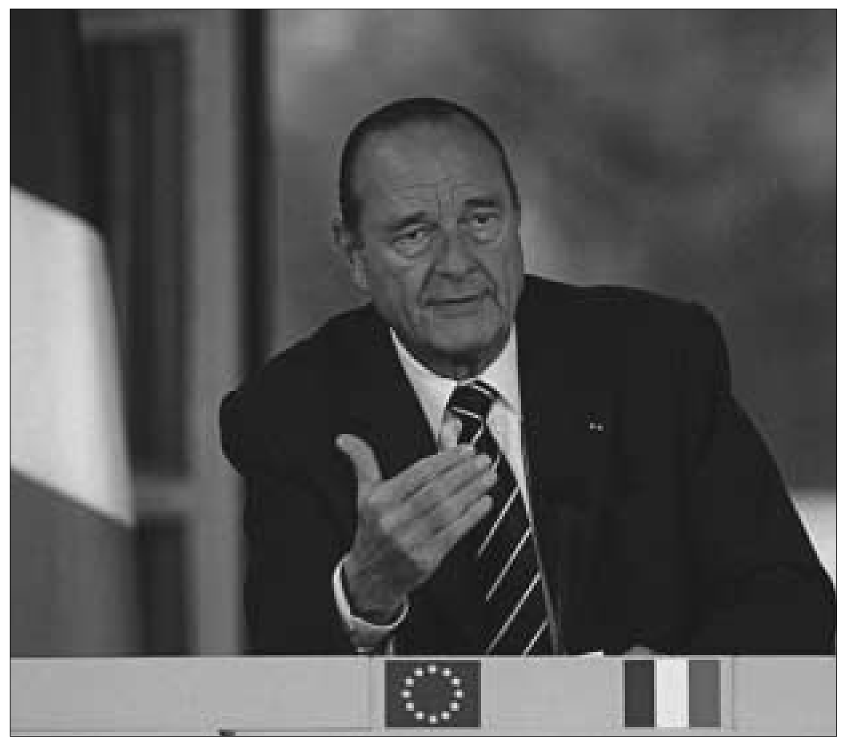
Dabei einigte man sich auf das Alternativkonzept eines „Europäischen Netzwerkes Zwangsmigration und Vertreibung". Weil ein „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin nach Meinung der deutschen Kulturstaatsministerin Christina Weiss „überflüssig" sei, wird von offizieller Seite eine europaweite Vernetzung bestehender Museen und Forschungsstätten, Archive und Denkmäler zu Vertreibungsfragen ins Auge gefaßt.

Die in Warschau vertretenen Länder haben zu diesem Zweck jeweils eigene „Experten" berufen, die in den kommenden Monaten genauere Vorschläge für ein Gesamtkonzept erarbeiten sollen. Im Herbst will man dann in Budapest erneut zusammenkommen.

Bislang steht zum Beispiel die Organisation einer Wanderausstellung sowie die Einrichtung einer Datenbank mit Zeitzeugeninterviews und Bildern im Raum.

Eisiger Gegenwind schlug dem BdV aus Moskau entgegen. Das dortige Außenministerium wandte sich strikt gegen das „Zentrum gegen Vertreibungen". In einer polemischen Erklärung vom 5. Mai ließ es verlauten: „Versuche, besondere Aufmerksamkeit auf den Schaden für die Deutschen zu richten, den sie durch den Zweiten Weltkrieg hinnehmen mußten, erinnern die Staaten, die Opfer der faschistischen Aggression waren, immer wieder an das viel größere Unheil und an die Leiden, die ihnen angetan wurden."

Intellektuell zumindest teilweise anspruchsvoller ist die jüngste Ausgabe der vom Goethe-Institut herausgegebenen Zeitschrift *Kafka* (Folge 13). Sie widmet sich ganz dem Thema „Vertreibung" und läßt so interessante Stimmen wie die Karl Schlögels oder Petr Příhodas zu Wort kommen („Kafka", Albrechtstr. 19, 10117 Berlin, Tel.: 030-22488966). **(MS)**



In Erklärungsnot: *Frankreichs Präsident Jacques Chirac* Foto: dpa

Paris hofiert Ankara

Chirac für EU-Mitgliedschaft der Türkei

Mit einer Dauer von zehn bis 15 Jahren für mögliche Beitrittsverhandlungen zwischen den EU-Unterhändlern und der Türkei rechnet Staatspräsident Jacques Chirac. Auf einer Pressekonferenz vor 300 Journalisten im Prachtsalon des Elysée-Palasts anläßlich der EU-Osterweiterung gab der französische Staatschef bekannt, er befürworte eine EU-Mitgliedschaft der Türkei, damit der „Zusammenstoß der Zivilisationen“ verhindert werden könne. Es gehe jetzt darum, daß die Türkei sich den Werten der europäischen Staatengemeinschaft anpasse, so daß alles in allem die volle Teilnahme des Schwarzmeerstaates am europäischen Geschick ihm als „wünschenswert“ erscheine.

Die Sozialisten machen sich für ein »Großeuropa« stark

Mit großem Widerstand muß Chirac nunmehr nicht nur in der französischen Öffentlichkeit rechnen, sondern auch in seiner eigenen Partei, der UMP. Obwohl er ausdrücklich betont hat, die Entscheidung bezüglich der Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei sei bereits beim Gipfel von Helsinki 1999 gefällt worden, als der Sozialist Lionel Jospin durch die „Kohabitation“ sein Regierungschef war, liegt es auf der Hand, daß das Thema „Türkei“ an der Seine weiterhin leidenschaftlich diskutiert wird, so daß die Parteien in Frankreich darüber innerlich tief gespalten sind.

Sowohl der Chef der UMP, Alain Juppé, als auch einer der führenden Köpfe der Sozialistischen Partei, Laurent Fabius, plädieren für eine „Vorzugspartnerschaft“ mit der Türkei statt deren voller EU-Mitgliedschaft. Bei den Zentristen der UDF („Union pour la Démocratie Française“) fällt die Zurückhaltung des Altstaatspräsidenten Giscard d'Estaing bezüglich der Türkei auf. Unter den christlichen Wählern herrscht die Meinung vor, daß Europa christlich bleiben müsse. Da aber Frankreich eine laizistische Republik ist, sind die Politiker nicht verpflichtet, sich die Meinung der christlichen Bürger anzueignen.

Bei den französischen Sozialisten, die derzeit eher mit der Vorbereitung der Europa-Wahl am 13. Juni beschäftigt sind, zeigt sich eine gewisse Zweideutigkeit in bezug auf das Thema „Türkei“. Auf jeden Fall haben die Anhänger des einstigen Kommissionspräsidenten Jacques Delors, wie die ehemalige Europaministerin Elisabeth Guigou oder der Parteichef François Hollande, nichts gegen eine volle Mitgliedschaft der Türkei in der Europäischen Union einzuwenden, da ihr Ziel, wie Elisabeth Guigou gegenüber dem Rundfunksender *France-Info* erklärte, ein „Großeuropa“ sei.

Bemerkenswert ist, daß nach Meinung zahlreicher Beobachter der Staatschef kurz vor dem innenpolitischen Test der Europa-Wahl dem die eigentliche Zukunft Europas betreffenden Thema bislang geschickt ausgewichen ist.

Die Weigerung Chiracs, sich über die Art und Weise, wie die EU-Verfassung in Frankreich ratifiziert werden soll, klar zu äußern, wurde von der politischen Klasse ebenfalls als Ausweichmanöver verstanden. Der Präsident hält die Debatte für verfrüht, während von den Kommunisten bis zur „Front National“ alle Parteien eine Volksabstimmung über die EU-Verfassung verlangen – statt des parlamentarischen Weges, der wahrscheinlich den Absichten des Staatschefs mehr entsprechen würde.

Es ist nämlich nicht sicher, ob im Falle einer Volksabstimmung die Franzosen die EU-Verfassung annehmen. Leicht könnte eine solche Volksabstimmung den Charakter eines „Für-oder-gegen-Chirac-Plebiszits“ bekommen. Solange also seine Anhänger eine überwältigende Mehrheit in der Nationalversammlung und im Senat innehaben, könnte es für den europafreundlichen Staatschef besser sein, die Verfassung der Europäischen Union durch die fügsamen Parlamentsmehrheiten ratifizieren zu lassen.

In Paris hält man einen Austritt Londons aus der EU für möglich

Chirac schließt in diesem Zusammenhang nicht aus, daß die EU mit dem Austritt des Vereinigten Königreichs konfrontiert werden könne, je nach dem Ausgang des vom britischen Regierungschef angekündigten Plebiszits. Den Äußerungen in seiner Pressekonferenz läßt sich jedenfalls entnehmen, daß er sich die Ansicht deutscher Politiker zu eigen gemacht hat, wonach die Nicht-Ratifizierung der EU-Verfassung einem Austritt Londons aus der EU gleichbedeutend wäre.

Pierre Campguilhem

Der 11. September als »Schadensfall«

New York: Prozeßlawine um Attentatsfolgen

Der 11. September war nicht nur eine menschliche Tragödie und nicht nur ein Vorwand für längst beschlossene Kriegshandlungen: Er war auch ein „Schadensfall“, wie das nüchtern in der Versicherungswirtschaft heißt. Aber handelt es sich beim Attentat auf das World Trade Center (WTC) um ein einziges Schadensereignis – oder um deren zwei, weil doch zwei Flugzeuge beteiligt waren?

Obwohl das den Opfern ebenso egal sein kann wie dem Weißen Haus, beschäftigt es seit zweieinhalb Jahren die Gerichte. Und warum? Dazu muß man sich ein paar Grundregeln des Versicherungsrechts vergegenwärtigen: In jedem Versicherungsvertrag ist die pro Schadensfall maximal auszuzahlende Entschädigung (die „Deckungssumme“) festgelegt. Liegt sie unter dem Wert des versicherten Objekts, ist man „unterversichert“, und die Entschädigung fällt niedriger aus als der Schaden. „Überversicherung“ bringt aber keinen Vorteil, denn man hat höchstens Anspruch auf Ersatz des tatsächlichen Schadens.

Nun, der Immobilienkaiser Larry Silverstein war nicht Eigentümer des WTC, doch hatte er den gesamten Gebäudekomplex wenige Wochen vor der Katastrophe von der New Yorker Hafenbehörde langfristig gepachtet. Allerdings war er mit 3,55 Milliarden Dollar nur auf etwa 70 Prozent des tatsächlichen Wertes versichert, also unterversichert. Er behauptet daher, daß es sich um „zwei Schadensfälle“ gehandelt habe und er so trotz Unterversicherung auf seine Kosten kommen würde. Daß die Versicherer vehement die Ein-Schaden-These verfechten, ist mehr als verständlich.

Nachdem die Gerichte schon einigen der minderbeteiligten Versicherungen recht gegeben hatten, gewann jetzt auch die hauptgeschädigte Schweizer Rückversicherung „Swiss Re“ ihren Prozeß. Ein kleiner Trost, denn trotzdem bleibt etwa eine Milliarde Schaden an ihr hängen. Silverstein hingegen müßte sich gar nicht kränken, denn seine tatsächlichen Kosten für Hypotheken und den Pachtzins an die Hafenbehörde sind mehr als gedeckt. Lediglich die zukünftigen – also noch gar nicht erwirtschafteten – Gewinne fallen eben geringer aus. Eindeutige Nutznießer sind jedenfalls die von den Streitparteien eingesetzten New Yorker Anwälte, die nach glaubwürdigen Quellen bereits mehrere hundert Millionen Dollar an Honoraren kassieren konnten. Und noch geht die Prozeßlawine weiter, denn Silverstein hat Berufung eingelegt…

R. G. Kerschhofer

Ehrenbürger Stalin

Durch die Hintertür in die EU

Der jubilierenden europäischen Öffentlichkeit ist entgangen, daß am 1. Mai auch Genosse Stalin in die Europäische Union aufgenommen worden ist – als Ehrenbürger von Budapest. Die bürgerliche Opposition im dortigen Stadtparlament hatte zwar beantragt, die 1947 verliehene Ehrenbürgerschaft abzuerkennen. Doch die regierenden Ex-Kommunisten und ihr Koalitionspartner, die ebenso vaterlandslosen „Liberalen“, lehnten dies ab.

Die Sache hat übrigens eine Vorgeschichte: Da gab es einen Antrag der Bürgerlichen, ein Denkmal für Pál Graf Teleki zu errichten. Ministerpräsident Teleki hatte 1941 Selbstmord begangen aus Protest gegen den ungarischen Angriff auf das Königreich Jugoslawien, mit dem man eben erst einen Freundschaftsvertrag abgeschlossen hatte. (Die Tat fand damals internationale Aufmerksamkeit. Churchill versprach sogar, man wolle Telekis Widerstand bei Friedensverhandlungen honorieren. Aber wie man weiß, ging Ungarn als Kriegsbeute an Stalin.)

Nun, das Teleki-Denkmal wurde zwar von allen Parteien gebilligt, scheiterte jedoch am Einspruch der israelitischen Gemeinde wegen eines als „antisemitisch“ mißdeuteten Verwaltungsaktes im Jahre 1921. Kein Wunder also, daß auch die von der Opposition versuchte Retourkutsche mit Stalins Ehrenbürgerschaft scheiterte.

RGK

»Nicht kleckern, sondern klotzen!«

Vor 50 Jahren starb mit Heinz Guderian der Schöpfer der modernen, schlagkräftigen Wehrmachts-Panzertruppe

In Kulm an der Weichsel erblickte Heinz Guderian am 17. Juni 1888 das Licht der Welt. Am 1. April 1901 trat er in das Kadettenhaus von Karlsruhe ein. Von dort wechselte er genau zwei Jahre später an die Haupt-Kadettenanstalt Groß-Lichterfelde bei Berlin. Dort unterzog er sich 1907 erfolgreich der Reifeprüfung und trat als Fähnrich in das hannoversche Jägerbataillon Nr. 10 ein. Den Ersten Weltkrieg machte er vom ersten Tag an mit. 1917 wurde er in den Generalstab kommandiert. Nach Kriegsende beteiligte er sich in Ostdeutschland und dem Baltikum an Kämpfen gegen polnische Invasoren und „rote" Bürgerkriegskämpfer. 1920 wurde er als Hauptmann in die Reichswehr übernommen.

Der Erste Weltkrieg hatte mit dem erstmals in großer Zahl zum Tragen kommenden Maschinengewehr die Kavallerie wertlos gemacht. Die Bewegungsgeschwindigkeit einer angreifenden Truppe war damit auf die Schnelligkeit eines Fußgängers reduziert. Auch die 1917/18 erstmals zum Einsatz gekommenen Panzer waren als Hilfswaffe der Fußtruppen genauso langsam wie diese. Wollte man den Krieg wieder zum Bewegungskrieg machen, mußte man die angreifende Truppe motorisieren. Es gehört zu den Leistungen Guderians, dieses erkannt zu haben und daraus die Forderung nach Panzerdivisionen abgeleitet zu haben. Das war revolutionär. Die reaktionären Offiziere opponierten. Die Kavallerieoffiziere waren empört, was der „junge Mann" sich da ausgedacht hatte. Am Ende mußten dann doch die meisten Kavalleristen absitzen und wurden zu Panzerfahrern.

1935 wurde Guderians Traum Wirklichkeit. Die Wehrmacht stellte die ersten drei Panzerdivisionen auf. Die 2. Panzerdivision mit dem Standort Würzburg kam unter das Kommando von Guderian. Diese Einheit wurde 1938 nach dem Anschluß Österreichs nach Wien verlegt. 1937 veröffentlichte Guderian sein Lehrbuch „Achtung, Panzer!", in dem er seine strategischen Vorstellungen über die „schnellen Truppen" niederlegte. 1938 war Guderians Division bei den Einmärschen in Österreich und dem Sudetenland beteiligt. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erhielt Guderian das Kommando über ein ganzes Panzerkorps. Es stieß von Nordpommern kommend über Ostpreußen nach Brest am Bug vor. Dort traf Guderian auf die vorrückenden russischen Panzer unter General Krivoschein. Gemeinsam veranstalteten die Sieger eine Parade in Brest.

Im Frühjahr 1940 wurde Guderian damit beauftragt, an der detaillierten Ausarbeitung des vom späteren Generalfeldmarschall v. Manstein entwickelten „Sichelschnitt"-Planes mitzuarbeiten. Bei Angriffsbeginn durchbrachen Guderians Panzer bei Sedan die Ardennen und die französischen Linien. Unaufhaltsam rollten die deutschen Panzer zur Küste. Wenn sie erreicht wurde, waren die Briten, Belgier und ein Teil der Franzosen in Nordfrankreich eingekesselt – der Krieg im Westen damit entschieden. Die Alliierten befanden sich auf dem Rückzug zu der Hafenstadt Dünkirchen und leisteten nur geringen Widerstand. Doch dann griff Hitler selbst ein. Guderian schreibt über den 25. Mai 1940: „An diesem Tag erfolgte ein Eingriff der obersten Führung in die Operationen, der den Verlauf des ganzen Krieges in der nachteiligsten Weise beeinflussen sollte. Hitler hielt den linken Heeresflügel an der Aa an. Das Überschreiten des Flüßchens wurde verboten." Tagelang wurden die Panzer festgehalten. So gelang es der britischen Marine, 338.000 eigene Soldaten, Franzosen und Belgier zu evakuieren. Ohne diese Soldaten wäre die spätere alliierte Invasion in Frankreich kaum möglich gewesen.



Heinz Guderian: *Um 1944 als Generaloberst* Foto: dhm

Am 22. Juni 1941 begann der deutsch-sowjetische Krieg. Guderian befehligte bald eine ganze Panzerarmee mit drei Korps und zehn schnellen Divisionen. Durch Weißrußland und die Ukraine vorstoßend, nahmen Guderians Verbände am vergeblichen Sturm auf Moskau teil. Ende Dezember trat die Rote Armee zum Gegenangriff an. Die Front mußte zurückgenommen werden. Hitler war verstimmt, dann tobte er. Es war die Zeit der Sündenböcke. Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Generalfeldmarschall Kluge, berichtete Hitler falsch über Guderians Maßnahmen und auch über die Gefechtslage. Guderian wurde entlassen – mit ihm mußte auch General Höppner gehen, der die 3. Panzerarmee führte. Dasselbe Schicksal ereilte auch die Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, Generalfeldmarschall v. Rundstedt, und Nord, Generalfeldmarschall v. Leeb. Nur Kluge durfte bleiben. Guderian war schwer verbittert. Er litt an einer Herzschwäche. Dennoch verweigerte er sich nicht, als Hitler ihn am 17. Februar 1943 zurückholte, um die Panzertruppen zu reorganisieren.

Im März 1943 kam er in Kontakt mit dem Widerstand gegen Hitler. Dr. Gördeler besuchte ihn. Aber hier verweigerte er sich – allerdings meldete er den Vorfall auch nicht. Nach dem mißlungenen Attentat auf Hitler befahl Hitler seine Teilnahme am sogenannten „Ehrenhof" der Wehrmacht. Durch diesen wurden die beteiligten Soldaten des 20. Juli aus der Wehrmacht ausgestoßen, um sie dann Freißlers Volksgerichtshof zu überantworten. Guderian verweigerte sich nicht – er zauderte: „Ich nahm anfänglich überhaupt nicht an den Verhandlungen teil, bis Keitel mich im Auftrage Hitlers aufsuchte und aufforderte, doch wenigstens gelegentlich zu erscheinen."

Am 28. März 1945 verzichtete Hitler endgültig auf Guderians Dienste, nachdem dieser vehement für einen separaten Waffenstillstand mit den Westmächten eingetreten war.

Heinz Guderian starb am 14. Mai 1954 in Schwangau bei Füssen in Bayern. Eine Hundertschaft des Bundesgrenzschutzes trat bei dieser Gelegenheit auf, um den Ehrensalut abzufeuern. Ehemalige Angehörige seiner Stammeinheit, der „Goslarer Jäger", stellten die Totenwache am Sarg. **M. Gröbig**

Sein Leben in Daten

- 1888 Heinz Guderian wird in Kulm als Sohn des preußischen Offiziers Friedrich Guderian und dessen Frau Clara, geborene Kirchhoff, geboren.
- 1907 G. tritt nach dem Besuch von Kadettenanstalten in Karlsruhe und Berlin als Fähnrich in die preußische Armee ein.
- 1913 G. heiratet Margarete Goerne, mit der er zwei Söhne bekommt.
- 1914 Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wird G. als Nachrichtenoffizier an der Westfront eingesetzt.
- 1917 G. wird in den Generalstab kommandiert.
- 1919 G. ist als Freikorpsangehöriger im Baltikum und beim Grenzschutz Ost in Schlesien tätig.
- 1920 G. wird als Hauptmann in die Reichswehr übernommen, in der er bis zum Oberst aufsteigt.
- 1922 Bis 1924 ist er beim Inspekteur der Verkehrstruppen in München tätig.
- 1924 Bis 1931 ist er beim Truppenamt der Heeresleitung sowie als Kommandeur der Kraftfahrabteilung 3 tätig, wo er sich intensiv mit der Motorisierung der Infanterie beschäftigt. Mit anderen ausgewählten Reichswehroffizieren wird G. in der Sowjetunion im Umgang mit Panzern ausgebildet. In Deutschland führt er Panzerübungen mit Traktoren, Autos und Panzerattrappen aus Holz durch.
- 1931 G. wird Stabschef der Inspektion der Verkehrstruppen.
- 1934 G. wird Stabschef des Kommandos der Kraftfahrtruppen.
- 1935 Nach der Aufstellung der ersten drei Panzerdivisionen der Wehrmacht erhält G. das Kommando über die 2. Division.
- 1936 G. wird zum Generalmajor ernannt.
- 1937 „Achtung, Panzer!" erscheint.
- 1938 G. wird erst zum Generalleutnant und dann zum General der Panzertruppen und Chef der Schnellen Truppen befördert.
- 1939 Am Polenfeldzug nimmt G. als Befehlshaber des motorisierten XIX. Armeekorps teil, das er auch im nachfolgenden Frankreichfeldzug befehligt.
- 1940 G. wird zum Generaloberst befördert.
- 1941 Nach dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges befehligt er erst die Panzergruppe 2 und später die 2. Panzerarmee. Nachdem er trotz Hitlers „Halte-Befehl" einen taktischen Rückzug angeordnet hat, wird er Weihnachten von diesem abgesetzt und zur Führerreserve versetzt.
- 1943 Nach der Schlacht um Stalingrad wird G. reaktiviert und Generalinspekteur der Panzertruppen.
- 1944 G. wird Chef des Generalstabes des Heeres.
- 1945 Nachdem G. sich massiv für einen Separatwaffenstillstand mit den Westalliierten ausgesprochen hat, erhält er den Abschied.
- 1945 G. gerät in US-amerikanische Kriegsgefangenschaft.
- 1948 Die US-Amerikaner entlassen G.
- 1951 G.'s Autobiographie „Erinnerungen eines Soldaten" erscheint.
- 1954 G. stirbt in Schwangau bei Füssen.

»Hoch auf dem gelben Wagen«

Vor 30 Jahren wurde Walter Scheel zum Bundespräsidenten gewählt

Vor 30 Jahren wurde Walter Scheel zum vierten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland gewählt. Das zweite Mal nach Theodor Heuss gelangte damit ein Liberaler in das höchste bundesdeutsche Staatsamt. Seither schaffte kein weiterer FDP-Kandidat mehr den Einzug in die Villa Hammerschmidt beziehungsweise das Schloß Bellevue. Während jedoch – abgesehen von der eigenen Partei – Heuss seine Wahl der Union verdankte, war es bei Scheel die SPD. Die veränderte Konstellation spiegelt die Tatsache wider, daß die Freidemokraten zwischenzeitlich ihren Koalitionspartner gewechselt hatten. Zu diesem Wechsel hatte der alte Partner das Seinige beigetragen.

Zu Zeiten der großen Koalition wollten Kräfte der CDU das Mehrheitswahlrecht einführen, es hätte das Ende der FDP bedeutet. Die SPD, inspiriert durch den listenreichen und klugen Herbert Wehner, spielte das Spiel so lange mit, bis der Druck im Kessel der FDP hoch genug war. Die CDU, von dem Wahn befangen, die einzige legitimierte Partei des „bürgerlichen Lagers" sein zu wollen, trieb die Liberalen so zwangsläufig in das Lager der Sozialdemokraten. Die Wahl des SPD-Kandidaten Gustav Heinemann zum Bundespräsidenten im Jahre 1969 war das erste Signal. Personifiziert wurde der neue Kurs der FDP durch ihren neuen Vorsitzenden Walter Scheel. Insbesondere die beiden Medienmogule Henri Nannen (*Stern*) und Rudolf Augstein (*Spiegel*) hatten mit einem Kesseltreiben seinen Vorgänger Erich Mende zur Aufgabe getrieben. Immer noch schwadronierten maßgebliche Funktionäre der CDU vom Mehrheitswahlrecht und trieben damit auch eher konservativ eingestellte Liberale zur SPD. Diskret signalisierte die SPD hinsichtlich der Forderung nach dem Mehrheitswahlrecht, daß das Ganze ja nicht so gemeint sei. Der sozialliberale Kurs trieb die FDP an den Rand der Krise – aber nur an den Rand. Die Bundestagswahl 1969 kam. Noch in den Wahlabend hinein feierte die CDU ihren „Wahlsieg", während sich im Bundestag eine Mehrheit für eine SPD-FDP-Bundesregierung abzeichnete. Am nächsten Tag erst wurde der CDU klar, daß sie im Begriff war, die politische Macht zu verlieren. Generalsekretär Bruno Heck suchte Erich Mende auf. Er bekam dort aber letztlich auch nur zu hören: „Es ist zu spät."

Das Angebot der SPD war großzügig. Walter Scheel wurde Außenminister und Vizekanzler, Hans Dietrich Genscher Innenminister und Sepp Ertel, der bis zuletzt gegen die sozialliberale Koalition gewesen war, erhielt das Landwirtschaftsressort. Nach späteren Kabinettsumbildungen erhielten die Liberalen auch noch das Wirtschaftsressort. Natürlich war vom Mehrheitswahlrecht nie wieder die Rede. Die CDU hatte sich mit dieser „Strategie" selbst ins Abseits befördert.

Verabredungsgemäß sollte 1974 das Amt des Bundespräsidenten an die FDP fallen. Ihr Kandidat war Walter Scheel. Vor 30 Jahren, am 15. Mai 1974, trat die Bundesversammlung zusammen. Auf Walter Scheel entfielen 530 Stimmen, sein Gegenkandidat Richard v. Weizsäcker erhielt nur 498 und unterlag so. Heute, im Lichte von Weizsäckers späterer Präsidentschaft, kann man ermessen, welcher Kelch damals an uns erst einmal vorüberging. Über Scheels Vorgänger Heinemann urteilte Erich Mende in seinen Memoiren: „.... mit dem Schuldbekenntnis eines Synodalen geprägt ...".

Bundespräsident Scheel brauchte nicht die eigene Vergangenheit (oder die seiner Familie) zu bewältigen, wie das andere taten. Das mag der Grund sein, warum die ARD im Internet über ihn schreibt: „Er fuhr eine klare konservative Linie." So weigerte er sich 1976, das Gesetz zur Abschaffung der Gewissensprüfung bei Wehrdienstverweigerung zu unterschreiben. Oft wurde er belächelt, weil er das deutsche Volkslied „Hoch auf dem gelben Wagen" auf einer Schallplatte besang. Es ist ein wichtiger Teil unseres kulturellen Erbes, das er damit pflegte. Als ihm Karl Carstens von der CDU im Amt nachfolgte, mag Scheel ihm ein Vorbild gewesen sein, als er sich entschloß, Deutschland zu bewandern.

Der Bruch kam erst mit Richard v. Weizsäcker, über den die ARD im Internet zu berichten weiß, daß sein Ansehen – wie auch das von Gustav Heinemann – im Ausland groß gewesen sei. – Und im Inland?

Scheel blieb die ganzen Jahre ein politischer Mensch. In seiner Partei hat er sich später für die Beendigung der sozialliberalen Koalition eingesetzt, die er einst mitbegründet hatte. „Der Vorrat an Gemeinsamkeiten" sei aufgebraucht. Am 8. Juli 2004 wird Walter Scheel seinen 85. Geburtstag feiern. Er blieb in all den Jahren dem von ihm geprägten Satz treu: „Es kann nicht die Aufgabe eines Politikers sein, die öffentliche Meinung abzuklopfen und das Populäre zu tun. Aufgabe des Politikers ist es, das Richtige zu tun und es populär zu machen." **Hans Lody**

Gut »geklappert«

Benefiz-Gala für die Kammeroper Schloß Rheinsberg

Klappern gehört zum Handwerk, sagt ein altes deutsches Sprichwort. Das sagte sich auch Professor Siegfried Matthus, künstlerischer Leiter der Kammeroper Schloß Rheinsberg, und lud zum vierten Mal zu einer Benefiz-Operngala zugunsten der Förderung junger Sänger nach Berlin.

Bald 600 Gäste waren seiner Einladung gefolgt, um in einer für Opernfreunde ungewohnten Umgebung den frischen, jungen Stimmen zu lauschen. Gastgeber war auch in diesem Jahr die DaimlerChrysler AG, Niederlassung Berlin, die ihren imposanten gläsernen „Palast“ am Salzufer den schönen Künsten zur Verfügung stellte. Zwischen neuesten Modellen der Luxus-Limousinen war eine Bühne aufgebaut, davor Stuhlreihen wie in einem Konzertsaal. Und das Publikum (von schick bis interessiert) ließ sich keineswegs ablenken von den künstlerischen Darbietungen, war geradezu begeistert von dem, was die jungen Menschen (keiner war älter als 30) leisteten. Wenn auch dem einen oder der anderen das Lampenfieber durchaus anzumerken war, als die Musik erklang, war auch diese Aufregung verschwunden, nicht zuletzt wegen der einfühlsamen Begleitung durch die Staatskapelle Berlin unter dem Dirigat von Kapellmeister Dan Ettinger. Der Assistent von Daniel Barenboim an der Staatsoper Unter den Linden, selbst ausgebildeter Bariton, erfahrener Pianist und Begleiter, achtete sorgsam auf das reibungslose Zusammenspiel von Stimme und Klangkörper.



Informationen gesammelt: *PAZ-Redakteurin Silke Osman im Gespräch mit Professor Siegfried* Matthus

Sechs Sängerinnen und Sänger hatte man ausgewählt, die für das Festival der Kammeroper Schloß Rheinsberg werben, sprich singen sollten. Mit Eylem Demirhan aus Ankara, Julia Grinjuk aus Krivoj Rog (Ukraine), Marco Jentzsch aus Potsdam, Hyung-Wook Lee und Hyun-Ju Park aus Südkorea sowie Olga Peretyatko aus St. Petersburg hat man ganz gewiß einen guten Griff getan. „Das waren nur sechs, wir haben noch viel mehr, und alle sind gut“, sagte Matthus in einem anschließenden Gespräch zur *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Tatsächlich hatten sich 530 Sängerinnen und Sänger aus der ganzen Welt beworben, an dem Festival, das unter der Schirmherrschaft von Matthias Platzeck, Ministerpräsident des Landes Brandenburg steht, teilzunehmen. Benötigt wurden aber nur 35 bis 40; eine Wahl, die sicher nicht immer leicht gefallen ist.



Hoffnungsvoller Sänger-Nachwuchs: *Hyun-Ju Park und Marco Jentzsch nehmen den Applaus des begeisterten Publikums dankend entgegen.* Fotos (2): R. Osman

Bei dieser ersten Kostprobe vom Können der jungen Stimmen waren Arien aus dem „Barbier von Sevilla“, aus „Rigoletto“, „Romeo und Julia“ oder der „Sizilianischen Vesper“ zu hören. Die Koreanerin Hyun-Ju Park glänzte mit Auszügen aus „Lucia di Lammermoor“ von Donizetti. Sie wird die Lucia, die bereits von so großen Künstlerinnen wie Joan Sutherland, Maria Callas, Anna Moffo oder Montserrat Caballé interpretiert wurde, auch auf dem Rheinsberger Festival singen. Der Koreaner Hyung-Wook Lee, ein beeindruckender Baß, wird als Raimondo in „Lucia di Lammermoor“ zu hören sein, während Julia Grinjuk die Partie der Alisa übernommen hat. Die tragische Oper nach einem Roman von Sir Walter Scott wird das Festival am 26. Juni im Schloßhof Rheinsberg eröffnen.

Ein Höhepunkt in Rheinsberg wird zweifellos die Händel-Oper „Otto und Theophanu“ in der Inszenierung von Harry Kupfer sein. Gespielt wird am 23., 24., 27., 28., 30. und 31. Juli im Schloßtheater eine deutsche Aufführung in neuer Übersetzung. Die weibliche Hauptrolle wird gesungen von Olga Peretyatko. Im August schließlich ist „Die Zauberflöte“ von Mozart zu hören (6., 7., 10., 11., 13., 14.). Die Pamina singt Eylem Demirhan, die auf der Gala als Julia überzeugte, nicht zuletzt durch ihre einfühlsame schauspielerische Interpretation der Rolle. Der Potsdamer Marco Jentzsch wird den Part des Tamino übernehmen. Er hatte im vergangenen Jahr den 1. Preis der Kammeroper Schloß Rheinsberg für eine weiterführende Ausbildung erhalten, mit dem eine Hospitanz an der Deutschen Staatsoper Berlin in der Spielzeit 2003/04 verbunden war.

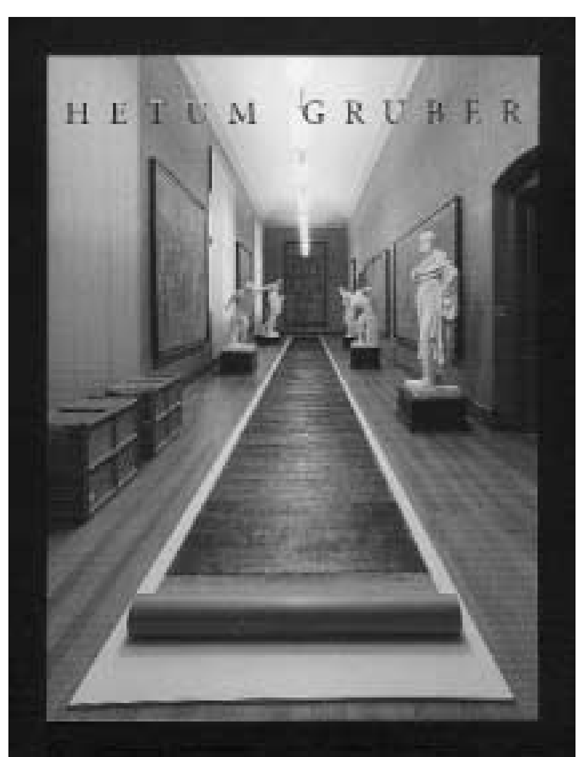
Ein weiterer Höhepunkt in Rheinsberg wird am 17. und 25. Juli „Der singende See“ sein, „vorausgesetzt, Petrus spielt mit“, wie Matthus schmunzelnd betont, denn diese Veranstaltung am Grienericksee erfordert dringend schönes Wetter, werden die Sängerinnen und Sänger doch von beleuchteten Booten aus bekannte Abendlieder a capella singen. Am 1. August schließlich ist ein Benefiz-Konzert zugunsten der Kammeroper geplant; dargeboten werden Arien und Duette aus Opern von Siegfried Matthus, der „Seele von Rheinsberg“. Karten und Infos gibt's bei der Tourist-Information Rheinsberg unter Telefon 03 39 31/ 3 92 96. **Silke Osman**

Verborgene Schönheit

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe zeigt Arbeiten von Hetum Gruber

Seit Ewigkeiten hat das Thema „Zeit“ nicht nur Dichter und Denker beschäftigt. Auch bildende Künstler haben sich mit dem Werden und Vergehen, Leben und Sterben auseinandergesetzt, Lovis Corinth etwa mit seinem „Selbstbildnis mit Skelett“ aus dem Jahr 1896 oder 1916 mit seiner Radierung „Der Künstler und der Tod“. Ganz anders gehen zeitgenössische Künstler das Thema an. Andy Warhol steckte alles, was ihm im Alltag wichtig schien, in Kartons; es entstanden sogenannte „Zeit-Kapseln“, 612 an der Zahl, die nach seinem Tod Zeugnis ablegten von seinem Dasein. On Kawara schließlich fertigte „Date paintings“, indem er das Datum des jeweiligen Tages auf eine farbig grundierte Leinwand malte, diese dann in selbstgemachte Kartons steckte und einen Zeitungsausschnitt des betreffenden Tages mit einklebte.

Auch der Konzeptkünstler Hetum Gruber war (und ist) von dem Thema „Zeit“ fasziniert. Vor mehr als drei Jahrzehnten kaufte er eine eineinhalb Meter breite Packpapier-Rolle von unbekannter Länge. Diese wollte er in unbestimmten Abständen mit den für sein Werk typischen Schraffuren versehen. Im Mai 1978 hatte diese Schraffur eine Länge von 12,55 Metern, heute sind es bereits 23 Meter. Diese (unvollendete) Arbeit gab nun einer Ausstellung in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, Hans-Thoma-Straße 2, den zunächst rätselhaft erscheinenden Titel: „Etwas machen, dessen Fertigstellung unabsehbar ist“ (dienstags bis freitags 10–17 Uhr, am Wochenende und feiertags 10–18 Uhr, bis 27. Juni). Grubers Arbeit, die im Kartonsaal der Kunsthalle gezeigt wird, „ist als Lebenswerk konzipiert“, so Kirsten Claudia Voigt von der Kunsthalle, „seine Fertigstellung ebenso unabsehbar wie die Lebensspanne ihres Urhebers“.



Da staunen die alten Meister: *Eine Rolle von Gruber bearbeitetes Packpapier zu Füßen*

Foto: SKK, Ellen Frank

Zu sehen sind in Karlsruhe etwa 160 Zeichnungen und drei Leinwandarbeiten aus den 70er und 80er Jahren des 1937 in Tilsit geborenen Künstlers („Die brenzlige Luft bei einer gelöschten Feuerstelle ist mir seit den Bombennächten 1944 in Tilsit, sieben Jahre war ich da alt, derartig im Kopf, daß der Geruch von so was mir noch heute die Bilder von damals aufscheinen läßt. Zu diesem Bild gehört trotz / wegen der Zerstörung eine ganz und gar ungeheure Stille, borstig die Bäume, wolkenloser Himmel, ein Schwarzweißbild ...“) sowie 15 seiner seit 1964 geführten Werkbücher und etwa 240 kleinformatige Blätter aus jüngster Zeit. „Auf Biographisches oder überhaupt Individuelles, auf Handschriftliches in seinen Werken legt der Künstler keinen Wert“, so Voigt. „Er vermeidet es vielmehr, verwischte vor einigen Jahren persönliche Spuren, indem er als Pseudonym für seine Ausstellungen nur noch eine Abkürzung seines Namens (htmbr) einsetzte.“ Und so sind die beiden, diese Ausstellung begleitenden Publikationen wichtige Hilfestellung, um die Arbeit dieses Mannes ein wenig zu verstehen: einmal der Katalog der ausgestellten Werke mit Beiträgen von Siegmar Holsten und Dorit Schäfer und zum anderen ausgewählte Texte zu seiner Kunstauffassung aus den Werkbüchern Grubers (beide Bände zusammen 28 Euro).

Zeichnen ist für Gruber ein Prozeß, frei von Inhalten. „Ich erlaube mir, beim Zeichnen nur die Oberfläche zu sehen, denn wo sonst wäre die Schönheit der Dinge verborgen“, schrieb er 1964. Auch heute noch kommt es ihm auf die „Intensität (Präsenz) der Oberfläche“ an. Und so mag der an moderner Kunst Interessierte denn an diesen graphitgesättigten Arbeiten durchaus Gefallen finden. Verstehen aber wird er sie kaum. **Helga Steinberg**

Versteckte Motive

»Der Sieger«: Lovis Corinth in Schweinfurt

Das können Sie kaufen für 20 Mark, das kauft doch kein Mensch“, sagte Lovis Corinth, als er seine neue Schülerin Charlotte Berend durch sein Atelier in der Berliner Klopstockstraße führte, und meinte damit sein Gemälde „Perseus und Andromeda“, das er ein Jahr zuvor noch in seinem Atelier in der Lützowstraße geschaffen hatte. „Es wurde eines meiner schwierigsten Bilder“, erinnerte sich Corinth. „Projektiert war es auf die Breite von drei Metern mit Pferden und Pagen, sowie einem ganzen Drachen und Amoretten ... Da es aber mich nicht befriedigen konnte und ich an der Schwierigkeit meiner Aufgabe fast verzweifelte, schnitt ich es einen schönen Tages auf ein solches Minimum herunter, daß nur die beiden Hauptfiguren blieben ... allmählich befreundete ich mich doch damit und heute gilt es als eines meiner besten Bilder.“



Lovis Corinth: *Perseus und Andromeda (Öl, 1900; im Besitz des Museums Georg Schäfer, Schweinfurt)*

Corinth wird mehr als 20 Mark von dem Hamburger Kaufmann Henry Simms für sein Werk erhalten haben, als der es schließlich erwarb. Über Buenos Aires gelangte das Bild dann nach Schweinfurt, wo es im Museum Georg Schäfer, Brückenstraße 20, noch bis zum 18. Juli im Mittelpunkt einer Ausstellung steht (dienstags bis sonntags 10–17 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr; zur Ausstellung erschien ein Katalog, 132 Seiten, 44 Abb., 12,90 Euro).

Unter dem Titel „Lovis Corinth. Der Sieger“ werden die Ausstellungsbesucher auf eine gedankliche Reise um den Begriff des Siegens geschickt. Was heißt *siegen* nach den Erkenntnissen der Antike, nach dem Sinnbild des Siegens, der Siegergestalt Perseus? Was heißt *siegen* nach der Aussage von Ludovico Ariost im Höhenflug der Renaissance und der verwandten Perseus-Figur Ruggieros? Und was heißt *siegen* für Lovis Corinth um 1900? Gemälde, Zeichnungen, Radierungen, illustrierte Bücher und Reproduktionen verschollener, nahezu vergessener Gemälde sollen Antworten geben auf diese Fragen. Aufnahmen einer Röntgenuntersuchung von Corinths Gemälde bringen darüber hinaus bislang versteckte Motive zum Vorschein. Leihgaben aus anderen Museen ergänzen die Schau, die ein neues Licht wirft auf die Einflüsse, die auf Corinths Schaffen gewirkt haben. **man**

Nichts als Ärger in Salzburg

Von Hannelore Patzelt-Hennig

Marion Albrechts Liebe zu Salzburg begann gleich, als sie diese Stadt zum erstenmal sah. Seitdem kommt sie in jedem Sommer für mehrere Tage hierher. Wenn sie durch die Straßen und Gassen der Altstadt spaziert, fühlt sie sich daheim. Und manchmal fragt sie sich, ob sie vielleicht Ahnen hat, die aus dieser Gegend stammen. Ob es wohl Vorfahren gab, die das Salzburger Land einst aus Glaubensgründen verließen und sich in Ostpreußen ansiedelten? Aber das blieb offen. So überließ sie sich der Faszination, die diese Stadt auf sie ausübte.

Ein besonderes Erlebnis hatte sie bei einem ihrer Aufenthalte an der Salzach. Marion war eines Vormittags wie immer durch die Altstadt geschlendert. Auf einem größeren Platz sah sie einen Maler sitzen, der dort seine Bilder feilbot. Interessiert war sie zu ihm gegangen. Es waren Bilder, die Beachtung verdienten. Eindrucksvolle Ansichten von Salzburg und der Umgebung. Einige waren sogar schon passend gerahmt. Auch das Bild, das Marion ganz besonders gefiel. Auf ihm war vor malerisch sehr romantischem Hintergrund eine Kutsche mit zwei Pferden zu sehen. Eine Kutsche, wie es sie in dieser Stadt zahlreich gab, ähnlich denen der Fiaker in Wien.

Das Bild war nicht billig. Aber der Künstler beanspruchte den Preis zu Recht, wie es Marion schien. Ihr Interesse an dem Bild nahm zu, je länger sie es betrachtete. Schließlich entschloß sie sich, es zu kaufen. Der Maler zeigte sich höflich und geschäftsbeflissen, im Gespräch wie auch in dem, was ihm jetzt zu tun oblag. Sorgfältig wie eine routinierte Verkaufskraft packte er das Bild ein. Und nachdem er seine Adresse hinzugefügt hatte, reichte er es Marion mit dem Wunsch, sie möge viel Freude daran haben.

In dieser Hoffnung trug Marion ihren Neuerwerb dann auch davon. Aber Freude an dem schönen Bild sollte ihr kaum beschieden sein. Sie war von dem Standort des Malers aus in ein nahegelegenes Café gegangen, wie sie es zur Erfrischung an jedem Vormittag tat. Dort fand sie an einem kleinen Tisch neben einem Garderobenständer einen Platz. Das Bild stellte sie zwischen diesem und ihrem Stuhl ab. Sie wurde rasch bedient und vertiefte sich dann in eine Zeitung, die auf dem Tischchen gelegen hatte. Eine halbe Stunde zum Genießen, so nannte sie diese vormittäglichen Pausen.

Genossen hatte sie die Zeit in dem gemütlichen, altertümlichen Café, als sie aufbrechen wollte, war die kleine Erbauung aber schlagartig verflogen, denn sie mußte feststellen, daß das Bild nicht mehr da war. Irritiert und erregt schaute sie sich um, blickte hierhin und dorthin, doch das rote Päckchen war nirgends zu entdecken. Es mußte ihr gestohlen worden sein! Marion erwog zunächst, in ihrer Nähe sitzende Cafébesucher nach eventuellen Beobachtungen zu befragen, aber das schien ihr doch sinnlos. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich mit der Tatsache abzufinden, daß sich jemand direkt hinter ihrem Rücken eine unverschämte Dreistigkeit erlaubt hatte. Der Rest dieses Tages war ihr gründlich verdorben.

Auch noch am nächsten Vormittag war sie ärgerlich, als sie wieder zu einem Bummel durch die von ihr so geliebte Altstadt Salzburgs aufbrach. Ohne besondere Absicht ging sie, wie immer, über den Platz, auf dem tags zuvor der Maler gesessen hatte, von dem sie das Bild gekauft hatte. Er befand sich wieder dort und war gerade im Gespräch mit zwei vermeintlichen Kundinnen. Marions Blicke streiften im Vorübergehen seine Bilder. Und da traf es sie plötzlich wie ein kleiner Schock. Das Bild, das sie tags zuvor erworben hatte, es stand wieder da!

Marion wußte zunächst nicht, was sie davon halten sollte, fühlte dann aber maßlose Empörung in sich aufsteigen, denn ihr war die Idee gekommen, daß sie Opfer eines Komplotts geworden sein könnte. Ihre Vermutung sah sie noch dadurch bestätigt, daß das Bild in knallrotes Papier eingewickelt worden war, also deutlich erkannt werden konnte.

Sie vermutete, daß ihr jemand nachgegangen war, einen günstigen Moment abwartete, es an sich genommen und dem Maler zurückgebracht hatte. Diese Vorstellung verfestigte sich in Marion. Als die Frauen, mit denen der Mann im Gespräch gewesen war, sich entfernt hatten, postierte sie sich vor dem Künstler nach Art früherer Gendarmen, wies mit ausgestrecktem Arm und Zeigefinger auf das Bild mit dem entsprechenden Motiv und sagte: „Das Bild dort dürften Sie eigentlich nicht mehr haben, das wissen Sie, nicht wahr?“

Der ahnungslose Schöpfer des Bildes schaute Marion daraufhin leicht irritiert an. „Und warum, bitt' schön, dürft' ich es net mehr haben, gnä' Frau?“

„Weil Sie es mir gestern verkauften! Aber es wurde mir kurz darauf gestohlen und ist dann vermutlich zu Ihnen zurückgebracht worden. Jetzt steht es wieder hier, und Sie werden es erneut verkaufen. Ein leichtes Geschäft!“

Der Beschuldigte lächelte amüsiert. „Ist Ihnen net wohl, gnä' Frau? Vielleicht die Sonne?“

Diese Äußerungen brachten Marion zur Weißglut, aber sie versuchte, sich zu beherrschen. Äußerlich kühl fuhr sie fort: „Verdächtig kommt mir nachträglich auch das rote Papier vor, in das Sie das Bild einpackten. So war es leicht zu finden, wenn es abgestellt oder abgelegt wurde, nicht?“

Der Mann reagierte auf diese Anklage mit äußerst verächtlichem Blick und sagte jetzt: „Ihre Gedankengänge kommen mir erstaunlich professionell vor. Allmählich glaube ich, daß Sie selbst eine Betrügerin sind. Vielleicht behaupten Sie nur, daß Ihnen das Bild gestohlen wurde, um von mir kostenlos ein zweites als Ersatz zu ergaunern. Das wäre doch auch denkbar, oder?“

Dieses Ansinnen machte Marion vorübergehend sprachlos. Kurz darauf aber fuhr sie den Mann zornbebend an. „Das ist eine Unverschämtheit, die Sie sich da erlauben!“ schrie sie lauthals.

„Genauso sehe ich das, was Sie sich herausnehmen, auch!“ bekam sie zur Antwort. Daraufhin entfernte Marion sich kochend vor Wut von diesem Platz, den sie bis zu ihrer Abreise auch nicht mehr betrat.

Als sie sich etwas beruhigt hatte, fragte sie sich aber doch, ob ihr Vorgehen zu rechtfertigen gewesen war. Sie konnte schließlich nichts beweisen. Möglich war immerhin auch, daß er Bilder mit Kutschmotiven im Vorrat besaß. Das allerdings hatte sie bis zu diesem Augenblick gar nicht bedacht.

Sie ging in sich und dachte über sich nach. Immer noch trieben sie Impulse spontanen Aufbegehrens, daran hatte sich im Laufe ihres Lebens nichts geändert. In Gedanken hörte sie die Großmutter schimpfen und sagen: „Dieses rechthaberische Aufbrausen – von wem hast du das bloß?“ Ja – von wem hatte sie das bloß? Wer kannte schon seine Urväter und wußte Genaueres über ihre Wesensart? Und – wo konnte sie überall herstammen? Auch bei den Ihren blieb das eine offene Frage. Aus allen Himmelsrichtungen hatten sich in Ostpreußen, dem Land, dem sie entstammte, nach der großen Entvölkerung durch die Pest (1710) Menschen angesiedelt. Und alle hatten sie ihre eigene Mentalität mitgebracht. ■

Sommerabend am Bahnhof

Von Christel Poepke

Die Zeiger
der Normaluhr
nehmen keine Sekunde zurück,
auch nicht
für diesen Aprikosenhimmel,

und
noch während
der Nachtzug
in seine Geschwindigkeit gleitet,

tragen die
Zurückbleibenden
Laternenlicht
in ihren Haaren
nach Hause.



Salzburg: *Zauberhafte Silhouette einer Stadt mit Flair und temperamentvollen Bewohnern* Foto: Archiv

»Mir geht's gut!«

Von Gabriele Lins

Olivia saß in ihrem Zimmer und überlegte. In einer Woche wurde ihr Vater 40, und da sie jederzeit mit all ihren Sorgen zu ihm kommen konnte, wollte sie ihn diesmal mit etwas Besonderem überraschen.

Dr. Sanders war Allgemeinmediziner und seine Praxis ständig überlaufen, denn er war ein guter Arzt, der mit seinen Patienten fühlte und manchmal sogar litt. In diese Richtung muß ich denken, dachte Olivia, es soll schon etwas sein, das zu Papa paßt.

Plötzlich hatte sie eine Idee. Sie hörte wieder die Stimme ihres Vaters: „Glücklich die Menschen, die so leben können, wie sie möchten. Aber dazu gehört viel Selbstbewußtsein und Durchsetzungsvermögen.“

Olivia nickte. Selbstbewußtsein hatte sie. Es mußte einfach klappen, was sie sich vorgenommen hatte. Und schon rannte sie los.

Ein Nachbarsjunge und auch ihre beiden Schulfreundinnen waren sofort von ihrem Vorhaben begeistert. Nach und nach gelang es Olivia, auch noch ein paar Erwachsene zum Mitspielen zu bewegen. „Aber Sie müssen überzeugend sein“, sagte Olivia, „Papa darf nicht merken, daß alles nur Theater ist.“

Für das Spiel hatte sie sich einen Mittwoch ausgesucht, weil sie wußte: an diesem Tag saßen nur wenige Kranke im Wartezimmer ihres Vaters.

Der erste Patient war Ludwig Siebenstein, ein noch sehr rüstiger ehemaliger Rundfunksprecher. Dr. Sanders kam ihm höflich entgegen und fragte: „Na, Herr Siebenstein, macht Ihnen der Magen schon wieder zu schaffen?“

Der Mann strahlte ihn an. „Wieso, lieber Doktor? Mir geht es prima! Keine Magenschmerzen, kein Bauchgrimmen, und der Blutdruck ist auch ganz normal. Das wollte ich Ihnen nur eben mitteilen.“ Er schüttelte seinem Arzt dankbar die Hände und ging. Später erzählte er Olivia, daß das Gesicht ihres Vaters filmreif gewesen sei.

An diesem Tag erlebte der Arzt noch einige Überraschungen dieser Art. „Was kann ich heute für Sie tun?“ fragte er seine Reinigungsfrau, die resolut in sein Sprechzimmer marschierte. „Überhaupt nichts, Herr Doktor“, dröhnte Frau Ahlers, „ich bin okay! Wollte mich nur mal für die Tropfen bedanken. Die haben geholfen.“ Und schon war sie weg.

Ehe Dr. Sanders den Besuch dieses zweiten fröhlichen Patienten verdaut hatte, kam schon der nächste herein, und danach noch einer und noch einer. Sie versicherten ihm alle, wie gesund sie doch seien und daß sie das ihm, ihrem Arzt, zu verdanken hätten. Die Leute wurden weder von Allergien geplagt noch von einem Tinnitusleiden, auch nicht von Husten oder Schnupfen oder beidem.

Der Nachbarsjunge machte, um sein gutes Befinden zu demonstrieren, sogar einen vollendeten Handstand. „Mir geht's echt klasse!“ ächzte er mit rotem Gesicht aus der anderen Perspektive, „megasupergut!“ Und dann sprintete er hinaus.

„Das ist mir auch noch nicht passiert“, meinte Dr. Sanders schließlich zu seiner Assistentin, „Patienten, die super drauf sind, sich okay fühlen und sogar sportliche Eingaben hinlegen, sind mir noch nie begegnet.“ Die Arzthelferin nickte nur; sie und die Frau des Doktors waren eingeweiht.

Solche Patienten sind dem Doktor noch nie begegnet

Es war schon fast Mittag, als der Freund des Doktors mit schmerzverzogenem Gesicht um Hilfe bat. Er habe mal wieder rasende Kopfschmerzen. Dr. Sanders faßte ihn bei den Schultern und drehte ihn in Richtung Ausgang. „Heute kamen nur Gesunde zu mir, da paßt du überhaupt nicht in die Szene, Johannes!“ Aber dann gab er ihm doch noch Schmerztabletten mit.

Einen Tag danach feierte Familie Sanders mit den Mitwirkenden der Sketche den Geburtstag des Arztes. Sie saßen in einem Restaurant und redeten und lachten durcheinander, als ihnen der Doktor versicherte, wie gut sie gewesen seien. „Wie hast du trotzdem erraten, daß ich dahinterstecke, Papa?“ fragte Olivia. Ihr Vater lächelte. „Weil diese Idee nur von dir sein kann, mein Schatz. Aber hoffentlich geschieht mir das nicht noch einmal, sonst kann ich meine Praxis bald schließen.“ ■

Der Traum vom Glück

Ausdruck des Zeitgeistes – Sverre GUTSCHMIDT über das Phänomen Casting

Es ist ein stiller Sonntagmorgen, die Straßen sind leer, nur in einem kleinen Studio herrscht Hochbetrieb. Die Tür des provisorisch eingerichteten Fotoateliers in einem abgeblätterten 60er-Jahre-Ladenlokal irgendwo im Westen der Hamburger Innenstadt fällt nicht zu, junge Menschen geben sich die Klinke in die Hand. Auf der Straße die wohl einzige Schlange Wartender an diesem Tag in der ganzen Stadt. Auf die berechtigte Frage „Was'n los?" ertönt das Zauberwort, das die Herzen junger, medial verwöhnter Zeitgenossen noch höher schlagen läßt als „Handy" oder „Love Parade". Es heißt „Casting". Das englische Wort für „aussuchen" aber auch „auswerfen" steht inzwischen für Traum und Wirklichkeit des Berühmtseins. Ohne dieses können „hippe" Menschen nicht mehr sein, denn nur wer gecastet wird, kommt ins Fernsehen, und was im Fernsehen „kommt", ist das wahre Leben.

Ob Jörg Pilawa, der für seine Quizshow das Publikum einer Vorauswahl unterzieht, oder die kleine Modelagentur, die für nur sekundenlange Werbung ein neues hoffnungsvoll strahlendes Gesicht in ihre Kartei aufnimmt – ganz Deutschland scheint im Casting-Fieber zu sein. Die zahllosen Gerichtsseifenopern im Nachmittagsprogramm des privaten wie öf-

Fernsehen und Werbung benötigen laufend unverbrauchte Gesichter

fentlich-rechtlichen Fernsehens und das Alltagsrealität vorgaukelnde Containerfernsehen des „Großen Bruders" RTL benötigen laufend unverbrauchte Gesichter. Menschen von nebenan sind gefragt wie nie in den Medien. Ihr Leben, ihre kleinen und großen Macken, Sorgen, Liebeleien sind Gegenstand unzähliger Folgen der TV-Vorabendserien „Gute Zeiten, Schlechte Zeiten" oder „Marienhof", in denen wenig geübte Laienschauspieler auf die große TV-Karriere hinarbeiten. Wer es schafft, sprich irgendwie auffällt, darf vielleicht die eigene Show moderieren wie Carsten Spengemann, der, „Unter Uns" gesprochen, auch einer Seifenopernbesetzung entsprungen ist.

Richtig geschafft haben es die immer neuen „Superstars", „Supermodels" und „Supercomedians", die in abendlichen TV-Shows vor Millionenpublikum öffentlich ermittelt werden. Sie dürfen sich von einer Jury auch mal persönlich abwerten lassen – live und ohne Gnade. Trotzdem: selbst stundenlanges Warten auf Casting-Veranstaltungen in Hotels, überfüllten und öden Agenturen schreckt offensichtlich nicht ab. Marion, beispielsweise, läßt sogar die genaue Einweisung der Regie über das gewünschte Klatsch-Verhalten im TV-Studio über sich ergehen, nur um ihren Lieblingsmoderator direkt erleben zu können. Zu sehen sein wird sie auf den Bildschirmen zu Hause nicht. Enttäuscht berichtet sie, daß sogar die Zuschauer bei der Quizshow eine peinliche Gesichtskontrolle durchlaufen. Wer zu häßlich ist, sitzt hinten. Das wird lustig organisiert, ist aber ernst, denn für die Sender geht es um Einschaltquoten, also um bares Geld. Musiktalent-Shows wie „Star Search" auf Sat.1 brachten dem Sender eine Einschaltquote von über 16 Prozent bei der für die Werbung relevanten Zielgruppe. Kein Wunder also, daß Casting auch dort beliebt ist, bringt dieses Prinzip Fernsehen mit „Stinknormalen" doch nicht nur lukrative Werbeaufträge zu höheren Preisen, es ist auch noch spottbillig, denn die Darsteller verlangen keine Gage, nicht mal die eines Soap-Sternchens.

Spontaneität und Ausstrahlung sind selbst bei kleinen zukünftigen Stars ebenso begehrt wie gutes Aussehen

Der 22jährige André hat schon so manches Casting mitgemacht. In einer Boyband zu singen und sogar einen Hit zu haben war bisher das Größte für den jungen, in Deutschland lebenden Bosnier. Doch mit dem Hit kam nicht automatisch die Karriere. Die Band „hat sich dann halt aufgelöst, Geld gab es keins. Nur ganz selten quatschen mich noch mal Leute an und fragen, hast du nicht ... " Ja, er hat. Das Casting-Fieber ist noch eine Weile geblieben. Bei Modelagenturen und Castings ist er nach wie vor dabei, blödelt sich mit den anderen Aspiranten über die Nervosität hinweg, flachst und hofft, wieder vor die Kamera zu kommen. Casting heißt warten können. Oft entscheidet der Zufall: „Du mußt halt gut drauf sein, locker", sagt der Sportbegeisterte. Ein perfekter Sänger ist er nicht geworden, die Eitelkeit schult der gnadenlose Auswahlwettbewerb um so mehr. Mit einem Griff an seinen straffen Bauch meint er: „In mir steckt ein dicker Mann, und der will raus!"

Raus wollen auch Andrés Mitbewerber. Raus aus dem Alltag, einfach testen, wie gut sie wirklich sind, oder schlichtweg das Casting selbst zum Erlebnis machen, nette oder verrückte Leute kennenlernen. Gelegenheit dazu gibt es reichlich, selbst Kinder sind auf Castings selten ohne Altersgenossen. Ehrgeizige Mütter und Väter sind inzwischen für die Sender ein Problem, wie Psychologin Juliana Franziska Alon weiß. Als offizielle Beraterin betreute sie RTL-Castings: „Je höher die Erwartungen, desto bitterer die Enttäuschungen, wenn es nicht klappt", verriet sie der Zeitschrift *Für Sie*.

Manche Eltern drängen den Nachwuchs zum Casting, schaden den Kindern mehr, als ihnen zu nutzen. Überhaupt ist Schönheit an sich selbst bei den ganz Kleinen nicht mehr ausreichend, wie Brancheninsider betonen. Spontaneität und Ausstrahlung sind mindestens ebenso begehrt.

Die Gründe, die junge und sich jung fühlende, aber auch zunehmend ältere Zuschauer zu den zahlreichen kleinen und großen Castings stürmen lassen, sind, wie das Phänomen selbst, Ausdruck des Zeitgeistes. Für jeden Casting-Typen gibt es eine Show: der Geltungssüchtige grölt mittags bei „Vera am Mittag" oder in den Justizpossen, wer Lebensberatung oder persönliche Erfahrung sucht, geht zu „Zwei bei Kallwas". Richtig groß raus kommen jedoch auch die „Superstars" des Abendprogramms selten. Was der Trend nämlich verschweigt, ist, daß ohne

Ohne Talent oder harte Arbeit wird niemand zum Star

Talent oder wenigstens harte Arbeit niemand zum Star wird und es auch bleibt. Echte Talente fühlen sich von der Castingwelle eher abgeschreckt. Ihnen sind angesichts der Absprachen und des platten Populismus der Shows womöglich schlechtere Chancen beschieden als je zuvor, insofern fördert die mediale Auslese auch Negatives. Der Drang, berühmt zu sein, wird wohl noch existieren, wenn wir uns lächelnd der Casting-Euphorie erinnern. ■



Hoffen auf die große Chance: *Jugendliche warten auf Probeaufnahmen für eine Fernsehsendung.* Foto: RTL

Können statt Klüngel

Die Sängerin Barbara Clear steht ihren Mann

Die einen belächelten sie, die anderen waren durchaus von ihrem Mut angetan. Als Florence Foster Jenkins 1944 die berühmte Carnegie Hall in New York mietete, um dort ihre Sangeskunst zum besten zu geben, stand die musikalische Welt Kopf, zu sehr strapazierte die „Königin der Nacht" in ihren selbst entworfenen, phantasievollen Roben das hohe C. Nach einem Autounfall, so besagt eine Anekdote, habe sie sogar ein höheres F als zuvor singen können, ob allerdings das vor den Ohren Musiksachverständiger Gnade fand, bleibt dahingestellt. Der Schuldige an dem Unfall jedoch wurde von Florence großzügig mit einer Kiste Zigarren belohnt. Ihren Triumph konnte die Sängerin von eigenen Gnaden allerdings nicht lange auskosten. Nur einen Monat nach ihrem großen Auftritt in der Carnegie Hall starb die alte Dame, immerhin schon 76 Jahre alt.

Immer wieder finden Menschen den Mut, selbst die Initiative zu ergreifen, getreu dem Motto: Wenn die Welt schon nichts für mich tut, dann will ich etwas für mich tun. Sie mieten kleinere Säle, um einem größeren Publikum als der Familie etwas vorzutragen; sie tingeln gar durch die Lande. Was nun allerdings die eigenwillige Rock- und Country-Sängerin Barbara Clear wagte, hat Erstaunen und Bewunderung gleichermaßen erregt. Sie mietete für sage und schreibe 60.000 Euro die Münchner Olympiahalle und stand dort auf der Bühne, wo sonst Pop-Ikonen wie Britney Spears oder Robbie Williams die Massen begeistern. Barbara Clear jubelten rund 8.000 Fans zu, als sie drei Stunden lang eigene Kompositionen und auch ihre Interpretationen von Songs aus den Charts sang. Von Madonna, Janis Joplin, den Eagles, Led Zeppelin bis hin zu amerikanischen und irischen Folk-Klassikern reicht ihr Repertoire. Am liebsten aber singt sie jetzt ihre eigenen Kompositionen: „Meine Lieder sind Lebewesen", sagt sie. „Sie entstehen, sie wachsen, und sie entwickeln ihr Eigenleben im Dialog mit dem Publikum." Auf die heute gängige Computermusik, auf Glamour und die große Show legt die in Bad Homburg geborene und heute im bayerischen Hulthum lebende Künstlerin keinen Wert. „Ich will nicht manipulieren, sondern als Mensch und Musikerin überzeugen." Und das tut sie, nur mit ihrer Stimme und der Gitarre. Handgemachte ehrliche Musik, pur, ohne Tricks und künstliche Untermalung, das ist es, was viele Leute heute wollen, das ist es, was Barbara Clear bietet. Auf einen Manager kann und will sie verzichten. Mehrere CDs hat sie bereits produziert, ihre Konzerte sind gut besucht, auch Preise hat sie schon für ihre Musik erhalten; Dinge, von denen die durch Fernsehshows gesuchten Superstars noch immer träumen. Auf Dauer zählt eben doch noch Können und nicht „Klüngeln" hinter den Kulissen. **SiS**

Karriere beim Film

Zum 85. Geburtstag von Gisela Uhlen

Gisela Uhlen wurde am 16. Mai 1919 in Leipzig geboren. Ihr Vater war vor dem Krieg Opernsänger, aber „Mutti war Mutti". Von ihrem siebten Lebensjahr an bekam sie Tanzunterricht, eine Vorbildung, die ihr bei ihrer späteren Bühnenlaufbahn gut zustatten kommen sollte. Zwei Jahre lang nahm die junge Tänzerin dann Unterricht im Fach Drama.

Bis dahin sah es so aus, als sollte die Uhlen eine ganz normale Bühnenlaufbahn durchschreiten ... aber 1936 wurde sie direkt von der Schauspielschule weg für den Film entdeckt, und zwar von Carl Froelich, der von ihr Probeaufnahmen machte und sie für die Titelrolle in dem Ufa-Film „Annemarie" mit dem Regisseur Fritz Peter Buch verpflichtete.



Gisela Uhlen: *An der Seite großer Schauspieler wie Gründgens und George feierte sie Erfolge.* Foto: Archiv kai-press

In Bochum, Heidelberg und am Berliner Schiller-Theater kam sie dann zunächst Theaterverpflichtungen nach, um 1938 erneut, diesmal mit „Tanz auf dem Vulkan" an der Seite von Gustaf Gründgens, die Leinwand zu erobern. Nun drehte sie Film auf Film mit Partnern wie Jannings, Balser, George, Werner Krauß, H. Baur (dem großen Franzosen), Deltgen oder Quadflieg. Streifen wie „Liebelei und Liebe", „Mann für Mann", „Die Rothschilds", „Zwischen Hamburg und Haiti", „Ohm Krüger", „Rembrandt", „Schicksal", „Der 5. Juni", „Zwischen Himmel und Erde", „Symphonie eines Lebens", „Die Zaubergeige" und „Der stumme Gast" (1944/45) stammen aus dieser Zeit.

Als die deutsche Nachkriegsfilmproduktion wieder auf Touren kam, war Gisela Uhlen gleich wieder dabei („Eine große Liebe"/1949, „Der fallende Stern"/1950, „Türme des Schweigens"/1952), aber auch Filme wie „Mit 17 weint man nicht", „Die Tür mit sieben Schlössern", „Das indische Tuch", „Ferien mit Piroschka", „Der Bucklige von Soho", „Hotel der toten Gäste", „Dr. med. Fabian", „Drei Männer im Schnee" sowie „Lady Hamilton" gewannen durch ihre Schauspielerpersönlichkeit an Wirkung und Gewicht.

Mitte der 50er Jahre nahm Gisela Uhlen auch Verpflichtungen für DEFA-Produktionen an („Robert Mayer – Der Arzt aus Heilbronn", „Reifender Sommer", „Emilia Galotti"). Für ihre darstellerische Leistung in „Die Ehe der Maria Braun" (Regie: Rainer Werner Fassbinder) erhielt die Mimin 1979 das Filmband in Gold. Im Jahre 1978 legte die Künstlerin, die mit ihren sieben (!) Ehen (Ehemänner waren unter anderem der Flugpionier Hans Bertram – eine Tochter, Schauspieler Wolfgang Kieling – Tochter Susanne, Schauspielerin, Regisseur Herbert Ballmann) selbst Hollywood-Standards übertraf, ihre Erinnerungen mit dem Titel „Mein Glashaus – Roman eines Lebens" vor. **kai-press**

»Wahlalter Null« gäbe die Macht in falsche Hände

Betr.: „Eine Frage der Wahl“ (Folge 17)

Beim Lesen solcher Betrachtungen fragt man sich, ob die nichts Wichtigeres zu besprechen haben. „Kinder an die Macht“, singt Herbert Grönemeyer, und Lothar-Günther Buchheim stellt fest: (In der Demokratie bedeutet) „Wählen: Die Kreuzchen eines Idioten haben genausoviel Gewicht wie die Überzeugung eines Nachdenklichen!“

Über das „Wahlalter Null“ könnte man vielleicht nachdenken, wenn es sich im „Standort Deutschland“ noch um ein nationalbewußtes Wahlvolk und nicht um eine zunehmend multiethnische „Wahlbevölkerung“ handelte.

Jene Familien mit weit über den deutschen 1,4 Geburten pro Familie würden ein beträchtliches Gewicht bekommen. Es ist vorauszusehen, wem oder für was sie ihre Stimme mit der geballten Ladung ihrer Familie geben würden.

Es würden die Koordinaten verschoben durch die Vermehrung von Buchheims „Kreuzchen“, und es würde noch mehr als bisher schon sinnbildlich nun auch noch direkt „aus dem Bauch heraus“ abgestimmt werden. Der vor den Wahlen praktizierte Wahlrummel bringt nun mal nicht allzuviel „Nachdenkliche“ hervor. Da verweigert man sich lieber mehr und mehr. Die entstehenden Lücken sollen nun die „Null-Alter-Wähler“ schließen.

Der Gedanke der Demokratie verkommt mehr und mehr zur Farce! Warum spinnt man den Faden nicht gleich weiter und denkt bei den lieben Kleinen nicht nur an das stellvertretend wahrgenommene aktive Wahlrecht, sondern läßt sie auch in das Parlament und in die Regierung wählen?! Das wär’s doch! Kindische Auftritte und Debatten gibt es ohnehin genug! Naturgemäß fehlende staatsbürgerliche Reife und Mündigkeit (von Rechtsfähigkeit ganz zu schweigen), mangelnde Sachkompetenz und ebenso noch nicht vorhandenes gemeinschaftsbezogenes Verantwortungsbewußtsein dieser potentiellen Entscheidungsträger würden kaum auffallen bei manchen Parlamentskollegen und jenen Wählern, die Herrn Fischer zu den beliebtesten der Politiker küren und denen die Art und Weise des immer wiederkehrenden Wahlspektakelrituals und die Themenwahl wie Themenvermeidung in den Wahlkämpfen dieser sonderbaren Demokratie nicht auffallen oder nicht zu stören scheinen. **Dietmar Tchorz, Berlin-Friedrichshagen**

Kants Pädagogik blieb unerwähnt

Betr.: Preußische Zeitung (Folge 15)

Gestatten Sie mir, Ihrer Redaktion ein ganz großes Lob auszusprechen für die Sonderseite (PZ I–IV) und die Beiträge zum Gedenken an den Königsberger Philosophen in einer Ausführlichkeit, wie ich sie weder in der *FAZ* noch in der *Welt* gefunden habe.

Einem seit vielen Jahren pensionierten Pädagogen alter Schule ist es jedoch nicht entgangen, daß die beiden Professoren Dr. G. Schulz und Dr. Seubert mit keinem Satz die Vorlesung Kants „Über Pädagogik“ erwähnt haben, in denen Kant unter anderem einige überzogene Thesen Rousseaus geraderückte, die sich bis heute – besonders bei linken „Reformpädagogen“ – besonderer Beliebtheit erfreuen. So heißt es in einer Vorlesung wörtlich: „Man redet viel davon, alles müsse den Kindern in der Art vorgestellt werden, daß sie es aus Neigung täten. In einigen Fällen ist das freilich gut, aber vieles muß man ihnen auch als Pflicht vorschreiben. Dieses hat nachher großen Nutzen im Leben der Erwachsenen.“ Mag sein, daß die pädagogischen Ideen Immanuel Kants in Vergessenheit geraten sind, mag aber auch sein, daß man sich (absichtlich) unwissend stellt, weil die Erziehungsgrundsätze, die Kant in seinen Vorlesungen vertritt, dem Laisser-faire – vom Kindergarten bis zum Schulabschluß – des Zeitgeistes zuwiderlaufen?

Die beiden Kant-Gedenkfeiern für den 12. Februar 1804 und den 22. April 1724 sind leider „über die Bühne“ gegangen, ohne daß Kants hochaktuelle Erziehungsmaximen auch nur beiläufig erwähnt wurden. Weiterhin viel Erfolg für die *Preußische Allgemeine* und für Ihre Arbeit in der Redaktion. **Alfons Kuhn, Homberg/Efze**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Mißbraucht

Betr.: „Wie zu DDR-Zeiten“ (Folge 17)

Die Jugendweihe ist auf keinen Fall eine Erfindung der DDR und wurde schon viel eher veranstaltet. Natürlich ist allgemein bekannt, daß Faschisten und Kommunisten versucht haben, Menschen, die sich vom christlichen Glauben entfernt haben, auf ihre Seite zu ziehen. **Helgo Kannenberg, Gummersbach**



Der Held von Düppel? *Ob der Pionier Klinke wirklich heldenhaft gewesen ist oder nicht, ist für Theodor Fontane nicht entscheidend. „Welche Lesart aber auch immer die richtige sein mag, das Volk wird sich seinen Klinke ebenso wenig nehmen lassen, wie seinen Froben. Mit der historischen Aufhellung – die ohnehin höchst mißlich ist und oft noch mehr vorbeischießt als die Dichtung – ist dem Bedürfnis des Volkes nicht immer am meisten gedient.“*

Foto: Archiv

»Ich heiße Klinke und öffne das Tor!«

Betr.: „Wie Christian die Elbherzogtümer verlor“ (Folge 16)

Die Erstürmung der Düppeler Schanzen bewegt heute nördlich und auch südlich der deutsch-dänischen Grenze trotz der EU immer noch die Gemüter. Daher erinnern Sie zu Recht an dieses Geschehen. Auf der deutschen Seite der Grenze ist der alljährliche Oeverseemarsch vor allem dem Gedenken an die Verwundeten des Krieges und ihre Versorgung gewidmet, und im Jahre 2003 konnte für die Festrede auf dieser Veranstaltung erstmals ein Däne gewonnen werden.

Zur heutigen Zeit und in einer preußischen Zeitung sollte aber nicht der Pionier Karl Klinke unerwähnt bleiben, der sich an der Schanze am 18. April 1864 mit einem Pulversack in die Luft sprengte, um eine Bresche in die Palisaden zu brechen. „Ich heiße Klinke und öffne das Tor!“ soll er vorher gerufen haben. Und Theodor Fontane als Patriot und 45jähriger Zeitgenosse machte es zum Gegenstand seines begeisterten Gedichts „Der Tag von Düppel“. Und 1908 wurde auf dem Klinkeplatz in Spandau ein Denkmal enthüllt. Ob es noch steht, weiß ich nicht.

Wenn heute Tag für Tag überall auf dieser Welt junge Männer und Frauen aus religiösem Fanatismus als Selbstmordattentäter vor allem unschuldige Passanten mit in den Tod reißen, wäre es gut, an Klinke zu erinnern, der unter Einsatz seines Lebens half, eine blutige Schlacht abzukürzen. **Wolfgang Neumann, Wedemark**

Schweigegeld

Betr.: „Partei als Medienmogul“ (Folge 12)

Ihrem interessanten Artikel ist noch nachzutragen, daß sich beim Ausverkauf der sogenannten neuen Bundesländer nicht nur die Kohl-Schäuble-Regierung, wie inzwischen erwiesen, mit Lüge und vorsätzlichem Betrug schuldig gemacht hat, sondern daß die SPD dabei auch kräftig mitgemischt hat.

Da den SPD-Politikern natürlich bekannt war, wie Kohl, Schäuble, Waigel und Konsorten bezüglich der Enteignungen gelogen hatten, haben sie denen mit der Wahrheit und sogar Klage gedroht. So hat es jedenfalls Theo Waigel schriftlich bestätigt, und deshalb habe er an die SPD 1991 ein Schweigegeld (offiziell als Entschädigung für während DDR-Zeiten enteignete Medien deklariert. A.d.R.) in Höhe von 75 Millionen Mark überwiesen!

Das ist der eigentliche Grund, warum heute seitens der Opposition zu dem neuen Medienmogul geschwiegen wird. **Horst Fikentscher, Geisenfeld-Ainau**

»Kaputthauen«

Betr.: Deutschlandhaß

Mein Neffe studiert im ersten Semester an der Frankfurter Universität Politologie und Geschichte. Auf einer Etage in einem Universitätsgebäude stieß er auf folgende Schmierereien, die er sich notiert hat: „Nieder mit Deutschland“, „Rock down Germany“, „Deutschland abschalten“, „Deutschland nein, ich will dich nicht, du bis mir zu eklig“, „Streiken statt schweigen“, „Hohmann und Koch: deutsche Nazi-Täter“, „Desorganisiert das deutsche Volk“, „Anarchie macht Spaß“, „Lest mehr Marx“, „Widerstand jetzt und überall“, „Wir sind geboren, um frei zu sein“, „Deutschland in den Rücken fallen“, „Gegen Arbeitswahn“, „Schily in den Knast“, „Freiheit für die Flüchtlinge“, „Offene Grenzen überall“, „Deutschland kaputthauen“, „Arbeit ist Scheiße – für das Recht auf Faulheit“.

Daß eine Universität derartiges pubertäres, infantiles Geschwafel duldet, ist mir unverständlich. Kann man dagegen nichts unternehmen? **I. Koester, Frankfurt/M.**

Schröder hat den Klotz DGB am Bein

Betr.: „Ohne Zuversicht“ (Folge 17)

Wo soll die Zuversicht auf Besserung und neue Arbeitsplätze herkommen? Die Osterweiterung der EU kann keine neuen Arbeitsplätze schaffen. Die Industrie sucht sich Standorte in den Staaten, in denen sie am billigsten produzieren kann, vor allem die Großindustrie, die keine nationalen Interessen verfolgt und der es egal ist, ob in unserem Land Arbeitsplätze vernichtet werden. Wenn ein großes Unternehmen ein anderes schluckt (siehe Aventis), dann haben wir nichts davon, nur die Bosse werden reicher und zu unserem Schaden auch mächtiger.

Die enge Bindung der SPD an den DGB bringt auch keine Hoffnung, Selbst wenn Schröder weiß, was das Land braucht, hat er doch immer den Klotz DGB am Bein, dessen Bosse die Steinzeit noch nicht verlassen haben. **Jonas Kaltgraben, Neu-Fahrland**

Nidden oder das süße Salz der Poesie

Notizen und Reflexionen auf der Kurischen Nehrung / Von Ulrich Schacht

Stille. Nichts als Stille: Darin ein Wind, der über mein Gesicht geht wie die Hand eines selbstvergessenen Wesens. Ein Ton von sanft anschlagendem Wasser dringt an mein Ohr, er steigt aus einem mächtigen Brunnen, dessen Tiefe nichts Dunkles verbirgt: lichtes Geräusch, Geräusch-Licht. Keine Drohung, kein Drama, keine Tragödie: Der Grund der Welt ist weiß, das blaue Gewölbe darüber wahr. Zwischen den Farben der Mensch, der ich bin; was ich sehe, noch hinter geschlossenen Augen: ein Weiß, auf dem mein Körper liegt, ein Blau, das ihn bedeckt. Die Stille beginnt zu reden, sie spricht vom Ort, über dem sie ausharrt wie ich: O Land, das ich geliebt wie anders nichts!/ Wortkarger, ungelenker Männer Heimat/ und stiller, herzverschloss'ner Frauen Land/ schmucklos und roh und kalt, dem Finger Gottes/ noch nahe: Sand, darüber bricht der Wind/ aufschreiend in sich selber nieder oft,/ und Schweigen steht da frierendnah umher./ Und Wolken überm Dünenrand. Die wehen.

Der Versuch, die Dinge zu bewahren, die wir verloren haben, wird an Orten gemacht, die jenen Verlust nicht einfach ins Bewußtsein heben, sondern ihn ins Unwiderlegbare beweisen. Erst solcher Beweis setzt einen Schmerz frei, dem wir nicht mehr entkommen können und deshalb antworten müssen: Der ostpreußische Dichter Johannes Bobrowski, geboren 1917 in Tilsit an der Memel, gestorben 1965 in Berlin an der Spree, schrieb das Gedicht „Die Kurische Nehrung", im Juli 1945, als Kriegsgefangener der Roten Armee, im Lager Novoschachtinsk nahe Rostow am Don. Bis zum Kaukasus sind es kaum 300 Kilometer. Aber über 2000 vom Lager nach Tilsit und auf die Nehrung zurück – Luftlinie. Die wirkliche Rückkehr Bobrowskis dauerte ein halbes Jahrzehnt; sie führte nie mehr nach Tilsit, nie mehr auf Nehrungs-Grund. Erst am 24. Dezember 1949 steht der Überlebende des Kurland-Kessels wieder auf deutschem Boden, in Berlin, im Kopf Gedichte wie „Die Kurische Nehrung", die sich später im Nachlaß finden. Er hat sie nicht veröffentlicht, aber auch nicht vernichtet. Im Lager zuerst auf einer Wandzeitung zu lesen, schrieb Bobrowski die Gedichte danach auf glatt gehobelte kleine Holzbretter. Schließlich lernte er sie auswendig; nach seiner Entlassung rekonstruierte er sie aus dem Gedächtnis. In seinem „Bericht über die ersten Jahre der Gefangenschaft" sieht er das so Gerettete dennoch kritisch und spricht in der dritten Person über sich, den Dichter von damals: „Im Grunde waren es noch die traumhaften Gebilde seiner Schuljahre, deren reale Gestalt ihm als eine entsetzlich geschmacklose Hochstapelei erschienen war ..."

> Nehrungsfischerei ist als vermitteltes Können fast ausgestorben

Nehrungs-Fischerei, das Überlebenshandwerk ganzer Generationen mit Niddener Namen wie Bulbis, Detzkeit, Sakuth oder Lasdehn, das nie Fülle nach sich zog, höchstens Not reduzierte, ist heute erst recht marginales Tun. Als vermitteltes Können vom Vater auf den Sohn so gut wie ausgestorben. Die Kurenkähne, Motive in den Bildern der Dichter und Maler von geradezu ikonographischer Bedeutung, Kurenwimpel aus buntbemaltem Holz am Mast, an denen der Herkunftsort der Boote genau zu erkennen war: Vorläufer von Autokennzeichen, Museumsstücke oder nachgebaute Touristen-Illusion. Steht man vor ihnen oder geht an Bord, verwandelt sich die Härte von einst in Süße von heute. Warum versüßt Poesie, selbst wenn sie das Salz in der Wunde bewahrt? Was das Gedicht Bobrowskis in schönem Klang zur Sprache bringt, ohne beschönigen zu wollen, klingt in der Prosa des historischen Dokuments, einem Bericht des Fischeramtes Rossitten vom 4. März 1777, nur noch entsetzlich eindeutig: „Der größte Theil der Amts-Einsaaßen bestehet aus elenden und ganzt armen Fischern, die, sobald das Curische Haff vom Eise befreyt ist, ihre Hütten verlaßen und mit der gantzen Familie und Haabseeligkeit sich auf ihre Böthe begeben ... und ihren geringen Fischfang in denen an diesem Haafe belegenen Örtern versilbern."



Immer in Bewegung: *Die Dünen der Kurischen Nehrung sind Idyll und Schrecken zugleich* Foto: U. Schacht

Gott und die Zeit: Das Weiß, auf dem ich liege; das Blau, das sich über mir wölbt. Die Antwort auf philosophische Fragen ist der Moment, in dem ich mich befinde. 7. September 2001: Flugplatz Palanga, Litauische Republik, Klaipeda, Kurische Nehrung, Nidden – die Reihung kommt auf mich zu wie ein Dokumentarfilm. Splitter eines Kaleidoskops am Auge Gottes, der immer wieder dreht und mischt und dreht und mischt: Ordensritter, polnische Heere, litauische Großfürsten. Russische, schwedische Uniformen-Intermezzi. Französische Kriegsgefangene im Dünensand oder Verwaltung nach Maßgabe des Völkerbundes. Freischärler litauischer Couleur. Wehrmacht, Rote Armee. Deutsche Flüchtlingsströme auf gefrorenem Haff, mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen. Die Fischer, die Bernsteinsucher. Ännchen von Tharau und der Dichter Simon Dach, ihr Schöpfer. Touristen in Weiß, das Motiv-Dorado der Pechstein, Corinth, Kirchner, Schmidt-Rottluff. Seebäderglanz und die Furien der großen Kriege. Dazwischen, im historisch-chronologisch präzisen Sinne des Wortes: Thomas Mann, der Nobelpreisträger, der aus Lübeck stammt, vom baltischen, dem weißen Meer, wie es im Litauischen heißt. Drei Sommer lang – 1930, '31 und '32 – kommentiert er von der Niddener Warte aus, die seit 1923 auf völkerrechtlich schrägem, litauischem Boden steht, die blutigen Hakenkreuz-Vorspiele im Reich, das gleich hinter Nidden beginnt: ahnungsvolle Einübung ins Exil.

Die Trilogie „Joseph und seine Brüder" wird fortgeschrieben, am Arbeitstisch im neu erbauten Sommerhaus zu Nidden, weitere schöpferische Perioden erhofft. Doch der Sommer 1933 sieht Thomas Mann und die Seinen schon im Exil. Das Refugium auf dem „Schwiegermutterberg" Niddens mit seinem „italienischen Blick" fällt Hermann Göring in die Hände, dem führenden Dieb des Dritten Reiches. Der kommt zwar nie selbst, aber Albert Speer läßt sich blicken. Hat er die zurückgelassene Bibliothek bemerkt? Bücher fast ausschließlich zur Geschichte des historischen und biblischen Judentums. Theologische, archäologische Werke. In einem Niddener Souvenirladen mit Bernstein-Kitsch und Andenken-Scheußlichkeiten habe ich einen verstaubten Stapel alter Bücher entdeckt, darunter theologische zum Alten Testament sowie die fast unbenutzte, in einem Schuber steckende deutsche Ausgabe des einst Sensation machenden Berichts „Ur und die Sintflut. Sieben Jahre Ausgrabungen in Chaldäa, der Heimat Abrahams" von C. Leonhard Woolley, 7. Auflage 1931. Die Wahrscheinlichkeit, ein Fragment der Niddener Bibliothek des Dichters entdeckt zu haben, ist nicht gering. Eine handschriftliche Notiz suche ich später darin allerdings vergebens. Lediglich ein bleistiftgeschriebenes großes „K." mit Punkt läßt sich auf dem Vorblatt entdecken. Die Vornamen zweier Familienmitglieder des Clans beginnen mit diesem Buchstaben.

1945 liegt das Niddener Anwesen der Manns in Trümmern, es versinkt, für ein halbes Jahrhundert, das Gewesene und Gewußte, das Gewonnene und Verspielte – der Raum Ost-Preußen mit seinen deutsch-polnisch-litauisch-jüdischen Überschneidungen und Potenzierungen – scheinbar für ewig im vollkommen anderen: nun ein Gelände russisch-sowjetischer Lesart. Ab jetzt wird kyrillisch buchstabiert, leninistisch definiert und stalinistisch isoliert, bis in den ebenso gleichmäßigen wie gleichzeitigen Zerfall aller Vergangenheit und Gegenwart. Die lange andere Stille hinter dem Ordnungs-Chaos im Kaleidoskop Gottes beginnt. Doch eine Dekade vor dem Ende des Jahrtausends dreht er ein weiteres Mal daran.

In der Stunde, die ich auf dem gut 60 m hohen Scheitel der Hohen Düne weit hinter Nidden verbringe – ruhend mit dem Körper, wachend mit den Sinnen –, ist von all dem nichts geblieben. Reiner Ort, ist die Welt jetzt menschenleer. Wenn ich mich aufrichte, den Blick nach links lenke: über das Haff, nach rechts: zum Meer hin, ist das Politische unsichtbar. Zwischen den Wassern, über die mein Blick geht, wölbt sich der Leib der Düne bis unter den Himmel: die dritte Richtung, vielleicht die verführerischste in dieser Stunde. Zur Gänze verschwunden ist, was ich weiß. Vielleicht war es das weiße Dreieck eines Segelbootes auf dem Haff, das mir – Symbol falschen Idylls – riet, den Blickwinkel zu ändern und endlich auch die horizontale Ebene des Ortes zu erfassen: Auf Augenhöhe, entfernt zwar, doch gut zu erkennen, ragt ein Grenzpfahl mit quadratischem Schild gegen das Licht. Nun ist wieder – sichtbar – das Politische. Es stellt sich, mit einem seiner machtvollsten Symbole, dem Grenzpfahl, quer zur Welt der vier Elemente: Vor mir liegt ein Stück Rußland außerhalb Rußlands. Das Kaliningrader Gebiet: Kaliningradskaja Oblast. Königsberg soll das heißen – 1255 vom Deutschen Orden gegründet, Hochmeisterresidenz und späterer Krönungsort preußischer Könige, die Stadt Kants und des Aufrufs zum Befreiungskrieg gegen Napoleon, Geburtsort Erich von Drygalskis, des größten Antarktis-Forschers aller Zeiten, und Kindheitsort der Philosophin Hannah Arendt. Die Stadt gibt es nicht mehr. Zumindest so wenig wie Alt-Nidden und weitere Lagen des Ortes, die seit Mitte des 17. Jahrhunderts unter der vom Westwind getriebenen Sandflut der großen Düne ertranken. Fast zwei Dutzend Nehrungsdörfer traf es im Laufe der Jahrhunderte. Die Geschichte des Verschwundenen, Verlorenen reicht tiefer hier, als ein erster Blick über die Oberfläche beweist. Die Quellen bewahren den Schrecken, seine Menschenopfer wie klarer Bernstein Insekten-Einschlüsse.

Hör' ich hinunter, in die Tiefe unter dem Sand, was höre ich wirklich? Pferdehufe auf Waldboden? Ein gedämpftes Geräusch, jahrhundertealt... Es kommt, in seiner Dichte und Kraft, von weit her. Lange zuvor schon vernehmbar im Heiligen Land, auf Kreuzzügen überall, rückt es, über Zypern, Venedig, Ungarn, näher. Dann ist es da, man schreibt das Jahr 1226: Ein Fürst Polens, Konrad von Masowien, Herrscher zwischen Weichsel und Narew, möchte das heidnische Waldvolk der Pruzzen, das ihn mit Raubzügen traktiert, christianisieren. Christianisieren heißt auch: besiegen, beherrschen. Die Pruzzen leben frei, in Stammesgemeinschaften, sie pflegen die Polygamie, den Kauf von Frauen, die Raubehe. Christus, ein Gott am Kreuz, ist ihnen suspekt.

> Das Kreuz ist ein kostbarer Schatz, ein Zeichen der Hoffnung

Doch der polnische Fürst schaffte es nicht: Die Götzenanbeter aus den Wäldern schlugen zurück, bedrohten ihrerseits Polen aufs höchste. Der Notruf des Herzogs geht an die Ritter des Deutschen Ordens, die zu dieser Zeit, hauptsächlich im Heiligen Land, mit Feuer und Schwert christliche Reiche zu etablieren versuchen. Nun also den blutigen Gottesdienst am entgegengesetzten Ende der Welt. Hermann von Salza, Hochmeister des Ordens, Vertrauter Kaiser Friedrichs II. und mit Talenten gesegnet wie keiner nach ihm auf seinem Platz, läßt sich nicht zweimal bitten: der Traum vom Ordensstaat ist zu groß und der christliche Idealismus der bescheiden lebenden Ritter nicht kleiner, als daß man sehr lange nachdenkt. Zumal das Angebot einen schlagkräftigen Ruf enthält: Das zurückeroberte Kulmerland wird dem Orden gehören. Im Winter 1230/31 steht ein erster Heeresverband des Ordens an der Weichsel. Die Herausgeforderten, zahlenmäßig stärker, weichen trotzdem zurück: das kleine Ordensheer ist ihnen durch Ausrüstung und Organisation weit überlegen. Die Pruzzen sind Realisten. Aber sie haben schon verloren. Auch der Orden wird von Realisten geführt, von klugen und nicht zuletzt durch Rom maßvoll gehaltenen Eroberern, die Städte gründen, mit freien Bürgern rechnen, Wohlstand schaffen. Glauben sie doch zuerst an Gott als den Herrn der Welt, nicht an ein Rassen-Gesetz der Geschichte – wie Jahrhunderte später ein gottloser Blutsäufer und nihilistischer Charakter aus dem Südosten des Reichs, der auch dadurch alles verspielen wird, wofür sie in Jahrhunderten gekämpft, gelitten, gearbeitet und gebetet haben.

Die Sandwalze, auf der ich liege und mich doch in des Himmels Hand fühle, überrollt tausend Meter südlich von mir, kurz hinter der Grenze am „Grabschter Haken", einen Birken- und Kiefernwald – dort, wo Nidden bis 1675 das erste Mal versuchte, ein Dorf zu sein und zu bleiben, und verschwand – in einem Prozeß langen Sterbens durch Holzeinschlag, der den Wald auf der eher hügeligen Ur-Nehrung schütter werden ließ und so für den Flugsand durchlässig machte. 1437, in der Inventarliste der Ordens-Komturei Memel, taucht ein „Niddener Krug" aus dem geschichtlichen Nebel auf, 7 Mark hatten seine Besitzer zu zinsen. Ein Jahrhundert später registriert die Memeler Amtsrechnung in Nidden 18 Voll- und 3 Halb-Fischer, das waren Tagelöhner ohne Grundbesitz, ein Dutzend Jahre weiter sind es sogar 20 grundzinspflichtige Bootsbesitzer. Doch dann knickt die Aufwärtskurve ab, die Arbeit der Natur an einem Unglück mit grandioser Pointe nimmt ihren Lauf. Am 19. November 1614 vermeldet das „Schuldt-Registers" des Amts Memel schließlich: „In Nidden seindt nur ihr drey beim Leben, die andern Erbe seindt alleß verwehed und versandet ..."

In meinem Empfinden bleibt die Düne schön. Sie ist in Bewegung, aber ich spüre sie nicht. Die einzige, die ich gewahr werde, urplötzlich, aus verändertem Blickwinkel und wie durch den siebten Sinn, geschieht auf der Linie der Grenzschilder: zwei Köpfe mit Käppis heben sich ab, der Lauf einer Waffe. Dann gehen sie wieder in Deckung – als tanzten Kasperpuppen über dem Horizont. Den Plan, mich der Linie zu nähern, um parallel zu ihr die Ostsee zu erreichen, gebe ich im selben Moment auf. Schon andere sind in tiefer Unruhe durch dieses Gelände geeilt. Der berühmteste von ihnen vielleicht: Thomas Mann. Im Sommer 1932 war er allein zu einem Spaziergang aufgebrochen. Auf dem Wege durch das Gebiet der Hohen Düne passierte er auch das „Tal des Schweigens", einen totenstillen Grund zwischen riesigen Sandwänden, in dem während des Ersten Weltkrieges französische Kriegsgefangene interniert waren. Stille und ein Gefühl absoluter Verlorenheit versetzten Thomas Mann aber dermaßen in Panik, daß er umgehend nach Hause eilte. Als ich das „Tal des Schweigens" durchschreite, ebenso einsam und bevor ich die Hohe Düne ersteige, stoße ich auf Reste von Kreuzen und ein hölzernes Schild, auf dem in litauisch vom Friedhof der Kriegsgefangenen gesprochen wird, wie man mir später übersetzt. Da es, abgerissen von irgendeinem Pfahl, kurz davor ist, wie die Kreuze auch, im Sand zu versinken, berge ich es und trage es wie einen kostbaren Schatz in meinem Rucksack über Düne und Nehrungsstraße zurück ins Quartier. Thomas Mann hat die schreckliche Unruhe, dieser Anflug von Todesangst im „Tal des Schweigens", nicht wirklich vertrieben aus der Schönheit der Nehrung. ■

ANZEIGEN EXTRA /
VERLAGSSONDERVERÖFFENTLICHUNG

Abenteuer für die Sinne

Radtouren stellen eine der beliebtesten Formen des Aktivurlaubs dar

Die schönsten Wochen des Jahres warten schon auf dem Kalender. Und da werden nicht nur die Koffer hervorgeholt und Reiseführer gewälzt, sondern es wird auch das Fahrrad gewienert oder ein neuer Drahtesel erstanden. Denn Ferien im Fahrradsattel sind ebenso beliebt wie die im Pferdesattel. „Aktivurlaub“ heißt das im Branchenjargon. Und das bedeutet, daß die deutschen Touristen mehr wollen als Sonnengrillen und Faulenzen an rappelvollen Stränden. Wer den besonderen Kick liebt, bricht zum Andenritt oder zur Wüstenkarawane mit Ziel Luxus-Oase auf. „Abenteuer für die Sinne“ nennt man das neuerdings. Das können wir auch näher und preiswerter haben, wenn auch weniger abenteuerlich, aber ein Aktivurlaub in der Heimat oder den angrenzenden Ländern bietet viele Möglichkeiten, Körper und Seele wieder in das Gleichgewicht zu bringen, neue Kräfte zu tanken und interessante Eindrücke zu bekommen. Dazu gehört der als „Kurlaub“ apostrophierte Ferienaufenthalt in einem Heilbad ebenso wie Kanutouren, Wandern, Segeltörns, Ballonfahren, Vogelbeobachtungen und eben die Radreise, um nur einige Programme aus der langen Liste des aktuellen Erlebnistourismus herauszugreifen.

Aber leistete all dies der Urlaub nicht immer schon? Das Wandern war ja schließlich nicht nur des Müllers Lust, sondern die natürlichste Art, die Welt und ihre Wunder zu entdecken. Die Stiefel sind eben zum Marschieren da – „Aktivurlaub“ im wahrsten Sinne. Auch als Bahn und Bus als bequeme Beförderungsmittel auf den Plan traten, nutzten die Wanderlustigen sie nur, um zu entfernten Ausgangspunkten zu gelangen. So auch heute. Nur daß die modernen Busse die großen Etappen so angenehm wie möglich machen und daß auch die eigenen Fahrräder problemlos im Fahrgastraum mitgenommen werden können. Kein Wunder, daß gerade der Fahrradtourismus immer beliebter wird, wie die Statistik beweist: 2,25 Millionen Deutsche verbrachten im Jahr 2003 ihren Urlaub im Fahrradsattel. Das bedeutet eine Zunahme von 12,5 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Für junge Menschen ist ein Radurlaub die ideale Urlaubsform. Aber auch die Älteren, die noch körperlich fit Gebliebenen, erleben gern die Ferienwelt vom Sattel aus. Und die ist für viele auch die Welt ihrer Vorfahren oder ihrer eigenen Kindheit.

> Über zwei Millionen Deutsche machten 2003 Fahrrad-Urlaub

Kein Geringerer als der ostpreußische Dichter Ernst Wiechert schrieb in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die Wanderbewegung ihre Blütezeit hatte, das Vorwort für einen „Grenzlandführer für die wandernde Jugend“, die sich seine Heimat als Ferienland erwählt hatte: „Es ist kein zufälliges Zeichen, daß der Wandervogel den silbernen Kranich im blauen Feld als ein Symbol seiner Sehnsucht erfand. Die Zeichen sind andere und viele geworden, aber das Bezeichnete ist dasselbe geblieben: der weite und große Raum, das Einsame des Zieles, das Unberührte der Erde. Es ist gut, von der Geschichte einer Erde zu wissen, bevor man sie betritt …“

Wenn man diese Dichterworte in unsere Zeit und Ziele überträgt, so beweisen sie auch heute ihre Gültigkeit. Denn ohne von „der Geschichte dieser Erde“ zu wissen, sollte man die Reise nicht antreten. Deshalb ist es ratsam, eine geführte Radwanderung zu wählen, die gute – und richtige! – Informationen in Wort und Schrift bietet, also sachkundig geleitet wird und damit auch über aktuelle Kenntnisse verfügt. Das ist nicht nur für Touristen wichtig, die zum ersten Mal in diese Landschaften reisen. Für ältere Teilnehmer ist bei kombinierten Bus- und Radreisen auch eine gewisse Sicherheit gewährleistet, denn Pannen oder Unfälle kann es immer geben. Interessant ist, daß jetzt auch Gebiete im Baltikum in den Radreiseprogrammen zu finden sind, die bisher kaum erschlossen waren und daher für Naturfreunde zu wahren Erlebnistouren werden. Dazu gehört auch eine Radwanderung von der Kurischen Nehrung bis Riga!

Der „Kurlaub“, diese Kurzform des Kur-Urlaubs aus dem neuen Tourismus-Vokabular, ist auch unter dem Dach des Aktivurlaubs zu finden. Da bieten sich neuerdings die Länder der baltischen Küste an, die für ältere und erholungsbedürftige Gäste ruhige Kurorte in schöner Landschaft offerieren. Ihre Namen sind allerdings hierzulande kaum bekannt. Bitte schön, wo liegt „Druskininkai“? Immerhin der berühmteste Kurort Litauens, im Süden des Landes an der Memel gelegen, nahe den Grenzen zu Polen und Weißrußland. Es gibt neue Kurhotels mit westlichem Standard, das gilt auch für die Kureinrichtungen. Und wem das alles zu weit und zu beschwerlich ist, wer aber doch Neues an der Ostsee entdecken will: Wie wäre es mal mit „Kurschnuppern“ an der pommerschen Ostseeküste, gleich hinter Stettin? So nah gelegen, bequem zu erreichen und sicherlich erlebnisreich. **R. G.**

Weitere Informationen bei:
Ideal Reisen, Tel. 0511/716738
Kernave Travel, Tel. 040/23518002
Laimutes Seehotel, Tel. 05725/5440
Nadolny Reisen, Tel. 04261/5001/63758
Partner Reisen, Tel. 0511/797013

Ein Haus mit Tradition

Das Sanatorium Lechmann in Bad Kissingen

Eine stilvolle Atmosphäre zu bezahlbaren Preisen bietet das Traditionshaus Sanatorium Lechmann in Bad Kissingen. Als Privatklinik für innere Krankheiten, Orthopädie und Naturheilverfahren zählt das Haus in ruhiger Lage seit Jahrzehnten zu den führenden Gesundheits- und Erholungseinrichtungen der malerischen Kurstadt. Nur 50 Meter vom berühmten Kurzentrum mit seinen repräsentativen Prachtbauten entfernt verwöhnt es seine Besucher mit einer ausgezeichneten Küche, auch für Diät und Vollkost – RAL-Diät-Gütezeichen. Das Sanatorium Lechmann besticht medizinisch durch ganzheitliche Orientierung am Wohl des Gastes. Alternativheilmethoden, Schmerztherapie mittels Schallwellen, aber auch die ganze Bandbreite klassischer Heilbadanwendungen inklusive Massagen, Kneippkuren, Gymnastik, Elektrotherapie und Packungen stehen bei freundlichem Service zur Verfügung. Großzügige, geräumige Zimmer, teils mit Balkon, ein Hallenschwimmbad und Terrassen mit Liegewiesen erlauben gepflegtes Entspannen in ruhiger Lage. Die Kuranlagen und die Fußgängerzone sind nur fünf Minuten entfernt. Ambulante Badekuren und Pauschalkuren sowie von allen Kassen und der Beihilfe unterstützte Vorsorge- und Rehabilitationsmaßnahmen runden das vielfältige Erholungsangebot ab. ■

Weitere Informationen:
Telefon (09 71) 9 17-0
Internet: www.Sanatorium-Lechmann.de

Erholung pur

Haus Birken

Im bayerischen Bad Steben im Naturpark Frankenwald ist die Hotel-Pension Haus Birken eine gute Adresse in Sachen Wellness und Erholung. Die zahlreichen Gesundheits- und Wohlfühlprogramme werden auf jeden Gast speziell abgestimmt, gleich, ob er sich aktiv erholen, kuren oder einfach nur entspannen möchte. Im Hallenbad mit Whirlpool und Sauna sowie im Dampfbadebereich tankt man Kraft und Lebensfreude. Gesundheit und Wohlbefinden schenken Naturmoor-, Heilkreide- und Schlammbäder. Neben der klassischen Massage stehen auch Fußreflexzonen-, Kopf-, Wohlfühl- und türkische Naßmassage auf dem vielfältigen Programm. Wunderbar entspannend wirken die verschiedenen Bäder. Ob Cleopatra-, Nachtkerzenöl-, Ziegenbuttermilch-, Holunderblüten- oder Melissenblütenbad, das Haus Birken verwöhnt seine Gäste mit einem umfangreichen und niveauvollen Kurangebot. Spaziergänge sowie Wanderungen in der herrlichen Natur des Frankenwaldes runden das Programm ab. ■

Weitere Informationen:
Telefon (0 92 88) 9 75 40

Durchatmen und sich der Sonne entgegenstrecken

Das Hotel Marienhöhe in der Eifel bietet eine Kombination aus Gesundheit und Urlaub

Einfach durchatmen und sich der Sonne entgegenstrecken, das sind die Vorteile, die die Gäste der Marienhöhe zu schätzen wissen. Das Vier-Sterne-Hotel in Einzellage hoch über dem schönen Kurort Bad Bertrich in der Eifel bietet ideale Voraussetzungen für eine Kombination aus Gesundheit und Urlaub. Alle Zimmer sind mit viel Liebe zum Detail eingerichtet. Behagliche, lichtdurchflutete Räume laden zum Erholen ein. Der Tagungsraum steht den Gästen des Hauses kostenlos zur Verfügung. Schlemmen und genießen können sie im exklusiven Restaurant, im Kastaniengarten oder auf der herrlichen Sonnenterrasse mit Panoramablick auf die Schönheiten der Vulkaneifel. Wanderwege führen direkt vom Hotel in den Kondelwald und in die nähere Umgebung. Ausflüge an die Mosel oder in die malerische Landschaft bieten sich an. Tägliche Kurkonzerte im Kurgarten des kleinen Staatsbades laden zum Verweilen ein. Der Frühstücksraum ist mit Fotos und Bildern alter Dörfer der Kurischen Nehrung und Ostpreußens geschmückt. Denn dieser Landschaft gehört die ganze Liebe der Chefin Ulla Rebentisch, die auch gern mit „alten Ostpreußen“ plachandert sowie Bücher und Sammlerstücke aus der alten Heimat aus ihrer „Schatztruhe“ holt. Seit 1990 verbringt Ulla Rebentisch jedes Jahr ihren Urlaub in Nidden und ist als gebürtige Hannoveranerin eine Ostpreußin aus Leidenschaft, was viele ehemalige Niddener und Pillkopper immer wieder erfreut. Selbstverständlich findet man im Waldhotel Marienhöhe auch die *PAZ*. Der Königsberger Maler Hermann Eisenblätter und seine Lebensgefährtin Ruth Beck-Kelch (Kareln) gehören schon lange zu den gerngesehenen Stammgästen. Hermann Eisenblätter hat für den Frühstücksraum einige seiner Werke zur Verfügung gestellt und greift auch gern einmal spontan zu Papier und Pinsel. ■

Die Hotelchefin ist Ostpreußin aus Leidenschaft

Weitere Informationen:
Telefon (0 26 74) 93 15 00
Internet: www.waldhotel-marienhoehe.de

Lebenselixier Wasser

Gegen Bakterien und »freie Radikale«

Wasser ist lebenswichtig. Welches Wasser man aber trinken sollte, darüber herrscht Uneinigkeit. Denn: Wasser ist längst nicht gleich Wasser. Die einen schwören auf Mineralwasser, die anderen favorisieren Leitungswasser.

Durch die Filtertechnik mit speziellen Geräten und die anschließende Ionisierung erhält man aus Leitungswasser reines und basisches Wasser, das sich positiv auf Alltagsbeschwerden auswirken soll – vorausgesetzt, man trinkt täglich mindestens einen bis zwei Liter.

Lebenswichtig: *Täglich sollte man einen bis zwei Liter Wasser trinken.*

Ionisiertes Wasser ist ein hochwirksames Antioxidans, das freie Radikale im Körper neutralisiert und ihn mit einem Überfluß an Sauerstoff versorgt. Es gleicht den pH-Wert des Körpers zum Alkalischen hin aus, hat ein starkes Reduktions- (macht freie Radikale unschädlich) und Oxidationspotential (tötet Bakterien ab) und hilft so, Krankheiten vorzubeugen. ■

Weitere Informationen:
Baeck GmbH, Norderstedt,
Telefon (0 40) 5 21 70 60
Internet:
www.sanum-per-aqua.de

Traditionshaus mit dem Motto »Bewegung ist Leben!«

Sanatorium Uibeleisen in Bad Kissingen behandelt Altersleiden mit modernen Methoden

Die Geschichte des Sanatoriums Uibeleisen begann vor fast 100 Jahren, als sich Sanitätsrat Uibeleisen die Betreuung erkrankter Mitbürger und die medizinische Prävention in Thalkirchen bei München zum Lebensziel machte. 1920 verlegte er seine Klinik nach Bad Kissingen, wo das Sanatorium Uibeleisen seit nunmehr über 80 Jahren seinen Sitz hat.

Heute führt ein alter Ostpreuße, Hans Eckloff (ehemals Angerburg), mit einem jungen Team von engagierten Fachleuten das Traditionshaus, das sich besonders den Erkrankungen älterer Menschen, der inneren Medizin und der Bewegungstherapie verschrieben hat.

Die wissenschaftliche Beratung liegt in den Händen von Universitätsprofessor mult. Dr. med. Dr. h.c. Wildor Hollmann. Professor Hollmann ist Gründer des Instituts für Kreislaufforschung und Sportmedizin der Deutschen Sporthochschule Köln und deren langjähriger Rektor sowie Ehrenpräsident des Weltverbandes für Sportmedizin und Träger der Paracelsus-Medaille, der höchsten Auszeichnung der deutschen Ärzteschaft.

Bewegungsmangel, Bequemlichkeit und sitzende Tätigkeiten, falsche Ernährung, hastiges Essen, übermäßiger Konsum von Genußmitteln und Ruhelosigkeit können zu Erkrankungen, vor allem des Herzens und des Kreislaufs, führen.

Bewegungsmangel ist eine der wesentlichen Ursachen für eine Vielzahl von Erkrankungen des Herzens, des Bewegungsapparates und der inneren Organe. Viele Forschungsergebnisse besonders der letzten Jahre zeigen, daß körperliche und geistige Fitneß in einem engen Zusammenhang stehen.

Gesundheitsgefährdende Risiken wie Arteriosklerose, hoher Blutdruck, Störungen im Fett- und Kohlehydratstoffwechsel sowie Streßhormone werden durch Bewegung positiv beeinflußt. Die Leistungsfähigkeit von Herz, Kreislauf und Atmung wird vergrößert. Der Stoffwechsel erfährt durch bessere Appetitregulation und Gewichtsreduktion eine Verbesserung. Im Immunsystem steigt die Widerstandskraft gegen Erkältungskrankheiten und Krebs. Der Bewegungsapparat wird in seinem Muskelkorsett gestärkt, Haltungsfehler und Fehlbelastungen werden durch Kraftzunahme verbessert, und die Beweglichkeit wird erhöht. Im Gehirn wird altersbedingten Veränderungen und abnehmenden Hirnleistungen entgegengewirkt, die Grundstimmung positiv beeinflußt, die Streßtoleranz erhöht. Das Selbstwertgefühl steigt.

Ein weiterer Schwerpunkt des Therapiespektrums ist die Biomechanische Stimulation (BMS) nach Professor Nazarov. Die ist besonders angezeigt bei Krankheitsbildern wie Schlaganfall, Schulter-, Rücken- und Hüftbeschwerden, bei Schmerzen, Lähmungen und Durchblutungsbeschwerden sowie für den Muskelaufbau und die Muskeldehnung förderlich. Auch in der Kosmetik kann die BMS zu hervorragenden Erfolgen führen (Faltenbehandlung, Zellulitis).

Speziell bei Erkrankungen des Bewegungsapparates sind die vier Fachärzte des Sanatoriums bemüht, nach den aktuellsten medizinischen Erkenntnissen zu diagnostizieren und zu behandeln.

Ein besonderes Angebot ist die Krampfaderbehandlung ohne Operation. Etwa 20 Prozent der Bevölkerung leiden an Krampfadern, Frauen häufiger als Männer. Schwere Beine, Müdigkeits- und Spannungsgefühle sind erste Zeichen von Krampfadern. Später treten Wadenkrämpfe und Ödeme auf, im Endstadium entstehen die gefährlichen „offenen Beine“.

Die Behandlungsmöglichkeiten sind, je nach einzelnem Stadium, unterschiedlich mit umstrittener Wirkung. Sie können Verödungen kleinerer Krampfadern (Besenreiser) umfassen und bis zur Operation (Venenstripping) gehen.

Gerade in letzterem Fall, wo die Krampfadern regelrecht aus dem Beim „gerissen“ werden, entstehen mehr oder weniger störende Operationsnarben, ein Krankenhausaufenthalt von einer Woche ist üblich.

Hier bietet das Sanatorium Uibeleisen seinen Gästen eine moderne, schonende Methode ohne Operation an: die Ultraschallgestützte Venensklerosierung (Sklerosierung = Verödung) mit aufgeschäumten Verödungsmitteln.

Diese hat auch beim letztjährigen Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Phlebologie (Venenheilkunde) großen Zuspruch gefunden.

Gesund werden und gesund bleiben – zahlreiche Prominente aus Politik, Wirtschaft und Showbusiness haben dafür das Sanatorium Uibeleisen gewählt, dessen Motto lautet: „Bewegung ist Leben!“ ■

Weitere Informationen:
Telefon (09 71) 9 18-0
Internet: www.uibeleisen.de

Pflegebedürftige willkommen

Bad Duhnens »Domizil am Meer«

Im Seebad Duhnen, Cuxhaven, unmittelbar am weißen Sandstrand und vom Wattenmeer umgeben, liegt das „Domizil am Meer“. Auf dem schönen, 21.000 Quadratmeter großen Parkgrundstück wird in zwei Gästehäusern und 20 geräumigen Appartements Erholung pur geboten. Einkaufsmöglichkeiten gibt es in unmittelbarer Nähe, eine behindertengerechte Ausstattung sowie zahlreiche Erlebnis- und Wellnessmöglichkeiten in unmittelbarer Umgebung machen das „Domizil“ zu einer modernen Urlaubseinrichtung – gerade auch für Pflegebedürftige. Ihnen steht neben einer kompetenten Pflegekraft auch ein vielfältiges Unterhaltungsprogramm zur Verfügung. ■

Weitere Informationen:
Domizil am Meer
Telefon (0 47 21) 6 66 10

Mit Magneten gegen Schmerzen

Modernste Technik als Heilmittel

Angetrieben von seiner eigenen Bewegungseinschränkung in der linken Schulter, entwickelte der Königsberger Klaus-Günther Korries sein erstes Gerät, durch das er nach siebenjährigem Leiden geheilt wurde. Sein Heilerfolg sprach sich nicht nur im Bekanntenkreis sehr schnell herum. Selbst im Ausland ist es schon bekannt geworden. Weil die Ostpreußen sehr strebsame Menschen sind, forschte der Elektronikfachmann Korries auf dem Gebiet der Energieversorgung für unseren Körper weiter.

Nach 22jähriger Forschungszeit entstand das Gerät EMG100B. Es gelang dem Erfinder, Therapiegeräte zu fertigen, die das Energiefeld im Körper erneuern oder stärken können. Die mittlerweile genauestens erprobten Geräte können Krankheitssymptome sehr gut beseitigen. Die Zellen kommunizieren miteinander auf spezifischen Frequenzen, um das Immunsystem und den Stoffwechsel zu steuern, um nur einige Funktionen zu nennen. Wenn sie gestört sind, können sie mit dem neuen Verfahren wieder zur Kommunikation, also zur Arbeit, angeregt werden. Der Stoffwechsel und das Immunsystem werden stimuliert.

Die von Klaus-Günther Korries gefertigten Geräte werden durch modernste Elektronik gesteuert. Ein hochaktiver Energieerzeuger, der ein multifrequentes, pulsierendes Magnetfeld erzeugt und mit dem Basisgerät verbunden ist, kann die Zellen, wie oben erwähnt, anregen und mit neuer Energie versorgen.

Gelenke und Arterien können durch das Gerät entkalkt werden, um dann wieder voll funktionsfähig zu sein. Bei Beschwerden wie Knochenbrüchen, Gelenkbeschwerden, Phantom- oder Nervenschmerzen können seine Geräte positiven Einfluß nehmen, sagt der Erbauer.

Viele Dankschreiben beweisen dem Entwickler, daß er mit seinem Verfahren den Punkt gefunden hat, um zu helfen. Die meisten älteren Menschen leiden an Arthrose, Rheuma, Gicht und Blasenleiden. Seine Erfolge sind verblüffend. Alle Geräte sind nach der Richtlinie 93/42/EWG des Rates über Medizinprodukte, Anhang V zertifiziert. Sie tragen das CE-Zeichen CE 0482. ■

Weitere Informationen:
magnocura GmbH
Telefon (0 43 22) 47 33
Internet:
www.magnocura.de

Villa am Strand

Polar-Stern lädt ein

Das gemütliche Hotel am Meer mit dem vielfachen Angebot ist das Hotel Polar-Stern in Kühlungsborn. Die Gäste der familiär geführten, denkmalgeschützten Villa können sich nur wenige Meter vom Sandstrand entfernt von kulinarischen und landschaftlichen Schönheiten bezaubern lassen. Die 24 Zimmer und vier Ferienwohnungen (30 bis 105 Quadratmeter groß) sind modern ausgestattet und verfügen alle über Satellitenfernsehen. Das Restaurant bietet als besondere Spezialität über 40 schottische Whiskysorten. Ein Grillarium mit überdachtem Biergarten garantiert Genuß zu fairen Preisen. Der große, lichtdurchflutete Tagungsraum mit neuster Ausstattung macht das Haus Polar-Stern als Veranstaltungs- und Kunstzentrum attraktiv. Auch in Großveranstaltungen ist das Haus mit dem schönen Garten erfahren (Menüs und Buffets auch für über 60 Personen). – Ein moderner Clubraum und eine Bibliothek sorgen für das nötige Flair. ■

Weitere Informationen:
Hotel Polar-Stern
Telefon (03 82 93) 82 90

Lebenswichtige Vitamine

Wie sich die Deutschen hochdosierte Nahrungsergänzungsmittel beschaffen können

Im Zeitalter von Fastfood und Diätenwahn enthält unsere Nahrung oft viel zu wenig Vitamine, so daß sie schlicht unseren Vitaminbedarf nicht deckt. Ein stressiger Alltag sowie einseitige Ernährung, Fertignahrung und Zeitmangel beeinflußen unsere heutigen Eßgewohnheiten. Ein Großteil bekannter Krankheiten beruht auf Vitaminmangel, und doch behauptet die „Deutsche Gesellschaft für Ernährung“, Nahrungsergänzungen, sprich Vitaminpräparate, seien für den gesunden Menschen, der sich abwechslungsreich ernährt, überflüssig.

Wissenschaftler wie Prof. Dr. Heinz Liesen, Sportmediziner und Spezialist für Ernährungsfragen, schlagen hingegen Alarm: „Wir müssen davon ausgehen, daß mehr als zwei Drittel aller Deutschen ab 50, 55 Jahren zunehmend an subklinischen Mangelzuständen leiden. Die Menschen sind noch nicht krank, aber das Immunsystem ist geschwächt. Sie leiden an Müdigkeit, Konzentrationsschwäche, Schlafstörungen. Regeneration findet nicht mehr statt. Es mangelt an Vitaminen, Spurenelementen, Mineralien wie Zink, Magnesium, Selen, Vitamin E. Selbst bei Jüngeren herrscht in diesen Bereichen Unterversorgung.

Der Grund für den Bedarf: Streß durch Arbeits-, Freizeit- und Umweltbelastung. Wir ruhen zu wenig, trinken zuviel Alkohol. Alte Menschen sind besonders betroffen. Die Universität Heidelberg untersuchte den Gesundheitszustand von 300 Achtzigjährigen – das Ergebnis: Zwei Drittel von ihnen litten unter Vitaminmangel. Bei ihnen war die Sterberate doppelt so hoch wie bei den ausreichend mit Vitaminen Versorgten.“

Jetzt kann jeder dem Mangel entgegenwirken! Im Ausland herrschen Gesetze, die auch Deutschen per Versand den Bezug hochwertiger Vitamine erlauben. Da in Deutschland hochdosierte Vitamine verschreibungspflichtig sind oder nur niedrig dosierte Vitaminprodukte angeboten werden, die kaum wirken, können hochdosierte Nahrungsergänzungsmittel aus Kanada bezogen werden. ■

Weitere Informationen:
Telefon (08 00) 1 00 78 91
Internet:
www.canadian-vitamins.com

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

„Es treibt mich, etwas zu berichten!“ schreibt **Friedrich Gilde**, und nun treibt es mich, diesen Bericht weiterzugeben, damit Ihr, lewe Landslied, so e bätke griene sulld. (Für Nichtkenner unserer Heimatsprache: „griene“ bedeutet in diesem Falle „grinsen“, auch „grifflachen“, aber das ist auch schon wieder eine ostpreußische Vokabel!) Ich lasse Herrn Gilde selber berichten: „Da ziehe ich aus den Gemeindeprotokollen von Schackendorf bei Bad Segeberg der Jahre 1926 bis 1961 die Daten der in Ostpreußen Geborenen heraus, die sich hier angemeldet haben (1945 immerhin 167 Flüchtlinge bei 300 Einheimischen), und finde darunter den Ortsnamen Amaljenwalde, Kreis Heiligenbeil. Da hat doch die Betreffende ihren Geburtsort im schönsten Ostpreußisch angegeben, und der Bürgermeister hat geschrieben wie gehört: Amaljenwalde! Ist das nicht köstlich?“ Ist es auch! Ich muß an das bekannte Poem von Robert Johannes denken von der Tante Malche, die ein „Azalche“ geschenkt bekam! Gemeint ist natürlich eine Azalee!

Herr Gilde nutzte diese nette kleine Geschichte, um eine Frage anzufügen, die seine Familienforschung betrifft. Wie bekannt, gibt es in Schwarzort auf der Kurischen Nehrung die Villa Flora, an die sich wohl viele Leserinnen und Leser erinnern. Das Haus wurde um 1935 von den Schwestern **Johanna** und **Emma Gilde** geführt. Zwar kann Herr Gilde deren Ahnenreihe nicht nur mit der seinen verbinden, sondern auch bis zu dem nachweisbaren Ursprung im 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Unbekannt ist aber, wann die Schwestern Gilde die Villa Flora aufgegeben haben. Ist sie verkauft worden, oder blieb sie in Familienbesitz? Bekannt ist noch, daß die Schwestern aus der ersten Ehe des Präzentors Gilde, Hauptlehrer in Kalingken, stammen und daß beide Lehrer aus Memel geheiratet haben (**Rohde** und **Treutsch**?) Wenn unsere Familie mehr darüber wüßte, würde sich Herr Gilde freuen. (Friedrich Gilde, Neukoppel 26 in 23795 Schackendorf, Telefon 0 45 51/9 24 22.)

Ach ja, unsere liebe, warme, vertraute Sprache. **Michael Kolpatsch** erinnert sich an eine aus Ostpreußen stammende Kollegin, die im kleinen Kreis aus dem Buch „Gott schläft in Masuren“ vorlas. Durch die Klangfärbung ihrer Sprache gewann diese Lesung sehr an Lebendigkeit. Das war vor 30 Jahren – aber Herr Kolpatsch hat diese Lesung bis heute nicht vergessen und sich deshalb bemüht, das Buch aufzustöbern – leider vergeblich. Aber sicher springt hier unsere Familie ein, denn jemand findet sich bestimmt, der ihm dieses Buch zum Lesen gerne überläßt. Herr Kolpatsch verspricht, es pfleglich zu behandeln und es auch so zurückzugeben. Dafür gibt er schon vorab sein preußisches Ehrenwort! (Michael Kolpatsch, Rudolf-Diesel-Straße 6 in 76351 Linkenheim.)

In Masuren wurde Pastor **Fryderyk Tegler** geboren, in Masuren wuchs er auf, in Masuren war er bis zu seiner Umsiedlung Ende der 70er Jahre Pfarrer. Und Masuren beschäftigt den heutigen Ehrenbürger seiner Heimatstadt Sensburg, der jetzt in der Lüneburger Heide amtiert und lebt, noch immer. Ihn interessiert besonders das Thema „Masurischer Aberglaube“ mit dem Schwerpunkt „Totenkult“. Wer kennt gute Publikationen – auch ungedruckte – über dieses Thema, weiß vielleicht auch aus der eigenen Familie oder dem Heimatdorf zu berichten? Ein Freund aus dem Kreis Lötzen erzählte mir einmal, daß seine Großmutter Kissen mit Rosenblättern gefüllt hätte, die für sie und ihren Mann als Sargkissen bestimmt waren. Buchstäblich auf Rosen gebettet sollten die Verstorbenen in den Himmel kommen! Ich habe davon noch in keiner Publikation gelesen. Dies nur als Beispiel. (Pastor Fryderyk Tegler, Hauptstraße 18 in 21379 Scharnebeck, Telefon/Fax 0 41 36/91 05 37.)

Unsere Leserin **Elsa Schneider** hat Königsberger Bürgerbriefe zu vergeben! Es handelt sich um die Jahrgänge Sommer 1995 bis Winter 2003. Sie möchte diese an interessierte Landsleute verschenken. (Elsa Schneider, Graf-Pückler-Straße 15 in 74405 Gaildorf, Telefon 0 79 71/71 37.)

Bücher gesucht! **Helga Anders** und ihre singende Gruppe sind betrübt darüber, daß die noch vorhandenen Liederbücher „Singendes Ostpreußen“ so abgegriffen sind, daß man sie nicht mehr verwenden kann. „Hat eine alte Gruppe vielleicht noch zu viele aufgehoben?“ fragt sie. Ein Zuviel dürfte es kaum geben, aber es könnte sein, daß sich Landsleute von ihren Liederbüchern trennen können. (Helga Anders, Zwickauer Straße 12, Postfach 1209, 38332 Helmstedt, Fax 0 53 51/91 11.)

Wieder einmal wird nach dem Buch „Kormorane, Brombeerranken“ gefragt. Diesmal von **Eduarda von Keber**, die es für einen Vetter der Autorin Esther Gräfin von Schwerin sucht. Der hat es verliehen und weiß nicht mehr, an wen. Kann ja sein, daß sich der Ausleiher meldet, aber auch sonst wird sich dieses sehr beliebte Buch einfinden. (Eduarda von Keber, Friedrich-Ebert-Anlage 35 in 69117 Heidelberg, Telefon 0 62 21/2 33 43.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Farbenfrohes Intrigenspiel

Die Königin von Saba zwischen Liebe und Pflicht

Eine der schönsten Liebesgeschichten, die die Geschichte kennt, ist die der Königin von Saba und König Salomos.

Als der König von Saba auf der Jagd dem Angriff eines Stieres zum Opfer fällt und dem Tode nahe ist, bestimmt er nicht seinen kränklichen Sohn Menelik, sondern seine stolze, kluge und zugleich schöne Tochter Bilkis zur Nachfolgerin. Bilkis Balmaka ist die Tochter des Königs von Saba, eines Landes, das durch den Handel mit Weihrauch zu Macht und Reichtum gelangt ist.

Kaum daß die junge Frau den Thron bestiegen hat, beginnen sich die Intrigen hinter ihrem Rücken zu spinnen. Wider Erwarten meistert die Königin ihre Aufgabe in jener von Männern dominierten Welt zunächst vortrefflich, bis der drängende Wunsch, den für seine Weisheit vielgepriesenen König Jerusalems kennenzulernen, über ihre Vernunft siegt.

Im Glauben, daß ihre Regentschaft gesichert sei, nimmt Bilkis die 100tägige Reise ins Königreich Salomos auf sich. In ihrer Begleitung befindet sich ihre treue Dienerin Judith, die durch ihre Rolle als Sprachlehrerin in Bilkis Gefolge einem Leben als Sklavin in einem Hurenhaus entkommt.

Kaum daß der König Jerusalems und die fremdländische, dunkelhäutige Königin einander ansichtig werden, fühlen sie eine tiefe Verbundenheit zueinander, die sich bald zu einer innigen Liebe entwickelt. Doch nicht nur der Thron der sabäischen Königin ist in ihrer Abwesenheit von Intrigen bedroht, sondern auch Salomo ist vor solchen nicht gefeit. Letztendlich steht die schöne Bilkis, die von Salomo ein Kind erwartet, vor der Entscheidung, ob ihr die Erfüllung des eigenen Glücks wichtiger ist als das Wohlergehen ihres Volkes.

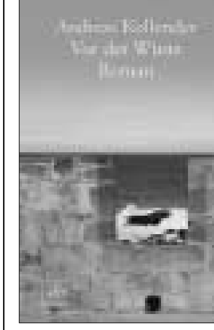
In diesem Roman vereint der Autor Siegfried Obermeier historische Überlieferungen mit einer anrührenden und romantischen Liebesgeschichte. Dieses Buch stellt ferner den Glaubenskonflikt der damaligen Zeit dar, der aufgrund der verschiedenen Religionen und Glaubensrichtungen unter den Bewohnern der miteinander Handel treibenden Länder bestand.

Anschaulich und farbenfroh berichtet Siegfried Obermeier über die Liebe eines wahrhaft königlichen Paares im Schatten der Machtintrigen und Eifersucht selbstsüchtiger Neider.

Eine kleine Reise in die Vergangenheit, die dem Leser ermöglicht, in seiner Phantasie dem grauen Alltag zu entfliehen und für kurze Zeit im sonnenbeschienenen Palast König Salomos zu verweilen, um die Ereignisse auf sich wirken zu lassen. **A. Ney**

***Siegfried Obermeier: „Salomo und die Königin von Saba“**, Nymphenburger, München 2004, Historischer Roman, geb., 397 Seiten, 22,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.



Liebe & Fernweh

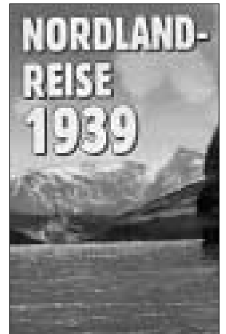
Suche nach marokkanischer Geliebten

Auf einer Terrasse im heißen Wüstenwind sitzen zwei Männer. Tadeus schwärmt: „... pechschwarze Augenbrauen und stark geschwungen. Die Haut ist von einem warmen Braun, ihre Augen sind schwarz. Ihre Nase ein Wunderwerk an Geradheit, sie ist fein und energisch. Sie war sehr zart und ein paar Jahre jünger.“ Er ist fasziniert von einer Frau, die ihm immer wieder Rätsel aufgibt, und er erzählt Paul, dem anderen Mann, seine Geschichte.

Tadeus ist in der dritten Generation Ethnologe, erforscht die Völker dieser Welt. Sein Großvater ist auf abenteuerliche Weise auf einer Expedition im Urwald verschollen. Nach einer Exkursion durch den Sudan und Ägypten rieten Ärzte Tadeus von weiteren Reisen ab; seine Gesundheit werde Schaden nehmen. Seither schreibt er Artikel über Wüstenvölker im Hamburger Völkerkundemuseum. Seine Feldstudien unternimmt er nur mit Hilfe des Globus, vergräbt sich geradezu in seine vier Wände. Bis eines Tages die rätselhafte Marokkanerin Assia, eine Malerin, im Museum auftaucht. Für beide beginnt eine schicksalhafte Liebe. Nach einem verhängnisvollen Ereignis in Hamburg ist Assia plötzlich verschwunden. Tadeus folgt ihrer Spur bis nach Marokko. Oft hatte Assia von Mogador geredet, dem Ort, an den sie immer wieder zurückkehre. In dieser Wüstenstadt trifft Tadeus auf Paul, der hier schon seit Jahren als Galerist und Autor lebt. Nach und nach erfährt er nun Einzelheiten aus der Lebensgeschichte von Tadeus. Immer wieder aber ist Assia, diese rätselhafte Frau, Thema zwischen den beiden. Wird Paul Tadeus helfen können?

Andreas Kollender gelingt es mühelos, mit seinem neuen Roman „Vor der Wüste“ den Leser mit nach Marokko zu nehmen. Man meint selbst auf dieser Terrasse unter der Markise zu sitzen, den Wüstenwind, die Hitze, das glitzernde Meer, den unendlich blauen Himmel und das grelle Licht zu spüren. Dabei hört man eine Geschichte, die einen trotz der lastenden Hitze manchmal frösteln läßt. **Barbara Mußfeldt**

***Andreas Kollender: „Vor der Wüste“**, München 2004, dtv, 215 Seiten, 15 Euro*



Mit Eva Braun zum Nordkap

Sehr schöne, aber unspektakuläre Reiseaufnahmen von Hitlers Lebensgefährtin

Das Thema von „Nordlandreise 1939“ ist die Schiffsreise zum Nordkap, die Adolf Hitler der Familie seiner damaligen Freundin und späteren Ehefrau Eva Braun zum Geschenk gemacht hat. Das nachträglich mit erläuternden Kommentaren versehene Filmmaterial stammt überwiegend von der Reisegruppe selbst.

Der sich an die Chronologie haltende und mit wohlklingender Musik unterlegte Reisebericht beginnt nach einer etwas zusammenhanglos wirkenden Einführung in den Fremdenverkehr am Königssee und auf Rügen in den 30er Jahren damit, daß Eva Brauns Mutter Franziska Braun in München die Bordkarten bei einem Reisebüro abholt. Es folgen Aufnahmen vom Kofferpacken in Eva Brauns Zuhause und wie Eva Braun samt Anhang auf dem Flugplatz München-Riem in die Führermaschine „Grenzland“ steigt und nach Hamburg fliegt. In der Hansestadt folgt eine Hafenrundfahrt, bevor die Gruppe an Bord des von der Hamburg-Amerika-Linie betriebenen Passagierschiffes „Milwaukee“ geht. Das Schiff ist bald auf hoher See. Es folgen Aufnahmen vom Zeitvertreib der Passagiere auf Deck. Nach einigen Tagen sind die Island vorgelagerten Westmännerinseln erreicht. Die einzige bewohnte dieser 14 kleinen felsigen Inseln, Heimaey, wird besucht. Die nächste Station ist Islands Hauptstadt Reykjavik. Außer von Islands Metropole werden dem Zuschauer auch Aufnahmen vom Geysir und vom Wasserfall Gullfoss (Goldfall) geboten. Wie in einem Natur- oder Reisemagazin erklärt der Kommentator dem Zuschauer dabei das Naturschauspiel. Das mag zwar interessant sein, hat mit Eva Braun und deren Reise jedoch relativ wenig zu tun. Überhaupt überkommt einen das Gefühl, daß der Kommentator über die Reise der Brauns nicht genug zu erzählen weiß.

Nach dem Besuch Islands wird die Polartaufe thematisiert, ein lustiges Spektakel, das – analog einer Äquatortaufe – beim Überqueren des Polarkreises auf der „Milwaukee“ vonstatten ging. Über Spitzbergen und das Nordkap geht es dann nach Hammerfest, der nördlichsten Stadt der Welt. Die letzte Station ist Kopenhagen. Hier macht Eva Braun eine Stadtrundfahrt. Die Farbaufnahmen der dänischen Hauptstadt gehören insofern zu den stärksten des ganzen Films, als sich diese Kulturstätte der Dänen seit 1939 zweifellos stärker gewandelt hat als die zuvor besuchten Naturstätten zum einen und der Zeitvertreib auf einem Luxuskreuzer zum anderen. Dem Bericht folgen dann noch rund zehn Minuten Werbung für andere Filme des Zeitreisen-Verlages.

Abschließend läßt sich resümieren, daß wohl jeder, der sich gerne vom Lehrer in der Nachbarschaft zum Dia- und Filmabend über dessen letzten Familienurlaub einladen läßt, diesen Film mögen wird. **Manuel Ruoff**

***„Nordlandreise 1939“**, etwa 53 Minuten, VHS, 19,80 Euro*



Mythos: Unbedingter Wille zum Krieg?

Interne Dokumente belegen internationale Motive für den Zweiten Weltkrieg

Gibt es für ein Ereignis mehrere mögliche Erklärungen, so ist die einfachste die gültige. Dieses Postulat Wilhelm von Ockhams war nach Stefan Scheil im 14. Jahrhundert für die Befreiung von unnötigen Spekulationen in Theologie und Philosophie notwendig. Wem es aber noch heute als Richtlinie zur Erklärung von Ursache und Wirkung in der Geschichtsschreibung diene, der überschlage gut 200 Jahre Bemühung um deren Wissenschaftlichkeit. Dieser elegant formulierten, harschen Kritik am Trend, Hitlers „unbedingten Willen zum Krieg“ zur Erklärung des Weltkriegs vorauszusetzen, läßt der Autor ein wahres Feuerwerk an Beweisen folgen, mit denen er die Eskalation in den Jahren 1939 und 1940 genau ohne diesen Leitsatz erklärt. Dazu muß er keinerlei Verrenkungen zugunsten deutscher Politik machen. Erschütternd ist dabei die Erkenntnis, welche Verrenkungen aber Generationen von Historikern gemacht haben müssen, um die Generallinie der „Alleinschuld Deutschlands“ in mannigfachen Variationen darzubieten.

Wer die Logik der Entwicklung zum Weltkrieg verstehen will, besonders auch anhand interner Dokumente, die meist besser als offizielle die wirklichen Motive der Handelnden zeigen, dem ist das profunde Buch sehr zu empfehlen. Es profitiert von seinem sachlich unangefochtenen Vorgänger von 1999, „Die Logik der Mächte – Überlegungen zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges“.

Die Ereignisse der beiden Jahre stellen sich grob vereinfacht folgendermaßen dar: Der Polenfeldzug war das Ergebnis 20jähriger Spannungen, denen Polens übersteigerter Nationalismus zugrunde lag, der Rechte und Interessen anderer Staaten ignorierte, seine eigene Macht weit überschätzte und von England und Frankreich gegen Deutschland bestärkt wurde. Dieser Regionalkonflikt, der keine Interessen der Westmächte tangierte, wurde von diesen zur Schwächung Deutschlands instrumentalisiert, ohne daß sie selbst willens oder in der Lage gewesen wären, Polen in der Kriegführung aktiv zu unterstützen. Alle Friedenssignale Hitlers und seine Bereitschaft, sich auf den Gewinn Danzigs und des Korridors zu beschränken, stießen aus vorwiegend innenpolitisch-machttaktischem Kalkül der westlichen Regierungen auf Ablehnung. So war aus deutscher Sicht der Frankreichfeldzug zur Überwindung der Pattsituation notwendig. Obschon Hitler beim Waffenstillstand zeigte, daß es ihm nicht um Territorialgewinn ging, indem er gemäß seinem früher erklärten Verzicht Elsaß-Lothringen bei Frankreich ließ, obschon er weitere deutliche Friedenssignale aussandte, wollte England weder Friedensangebote hören noch selbst Friedensbedingungen signalisieren.

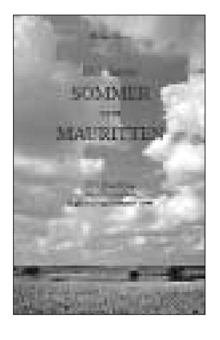
Scheil legt erstaunlich klare Belege dafür vor, daß Hitler sogar nach den glänzenden Siegen nicht an ein Europa unter deutscher Führung dachte. Vorausgesetzt, Deutschlands Existenz und Handlungsfreiheit als relativ mächtiger Industriestaat wurden anerkannt, bestand also kein wirklicher Grund für einen Weltkrieg. Doch in England und in Amerika waren mittlerweile starke antideutsche Strömungen bestimmend, die der Amerikaner Theodore Kaufman schon 1941 in seinem Buch „Germany Must Perish“ mit der Forderung nach physischer Vernichtung der Deutschen im Extrem ausdrückte. Mit Churchill als Premier gab es somit nur noch die Einbahnstraße zum Weltkrieg ohne Rücksicht auf Verluste. Wenn Scheil sagt: „Europa wurde das Objekt fremder Machtpolitik“, so muß ihm der Rezensent heftig widersprechen: Europa wurde nicht Objekt, nein, es hat sich selbst dazu gemacht! Dies beweist das Buch in extenso. Daß ausgerechnet die vermeintlich so weitsichtigen Briten die für sie selbstmörderische Involvierung der USA und der Sowjetunion betrieben, läßt sich nur gemäß Barbara Tuchman mit der „Torheit der Regierenden“ erklären. **Manfred Backerra**

***Stefan Scheil: „Fünf plus zwei. Die europäischen Nationalstaaten, die Weltmächte und die vereinte Entfesselung des Zweiten Weltkrieges“**, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 2003, 533 Seiten, broschiert, 34,80 Euro*

Das pralle Leben

Ostpreußensommer 1944

Heinz Vogt beschreibt sehr detailreich und mit feinem Gespür für seine Protagonisten den letzten Sommer einer ostpreußischen Landschaft, seiner Heimat. Durch lebendige Dialoge und um die vielfältigsten Einzelschicksale der Bewohner vom Dorf und Gut Mauritten bereichert, bietet seine „Erzählung aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944“ mehr als ein reines Erinnerungswerk. Der Autor verfolgt das ehrgeizige Ziel, eine Landschaft in ihrer schicksalhaften Endzeit mit ihren Menschen und deren sorgenreichen, aber auch humorvollen Erlebnissen wiederauferstehen zu lassen. Dank der verschiedenen Perspektiven, die sich beispielsweise aus der parallelen Schilderung des britischen Bomberpiloten Tony Connaught und den Empfindungen der ostpreußischen Landbevölkerung angesichts der Zerstörung Königsbergs durch Luftangriffe der Briten glaubhaft ergeben, gelingt ihm dieses Vorhaben auch. Historisch genau und mit hintergründigen, aber nie aufdringlichen Gedanken zu ethischen Fragen im Krieg, zu Philosophie und Religion gelingt es dem Autor, seine Figuren sprechen zu lassen. Es ist der Blick für das Menschliche und Zwischenmenschliche, der Ereignisse des Widerstandes gegen Hitler genauso aus den Augen der einfachen Landbevölkerung sichtbar werden läßt wie die Verstrickungen in die Diktatur. Das pralle Leben seiner Figuren liebt Vogt zu sehr, um sich zum Richter über seine Hauptdarsteller oder die Zeit zu erheben. Gerade dieser Umstand sowie der zurückgenommene, kaum merkliche Erzähler machen sein Buch so lesens- und liebenswert. Auch wenn es angesichts der vielen Personen und Handlungsstränge den Leser fordert, wendet sich „Der letzte Sommer von Mauritten“ mit einem Augenzwinkern an den Leser. **SV**



***Heinz Vogt: „Der letzte Sommer von Mauritten. Eine Erzählung aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944“**, Isensee Verlag 2004, broschiert, 379 Seiten, 14,80 Euro*

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung
Folge 20 – 15. Mai 2004

Perspektiven der deutsch-polnischen Nachbarschaft

Vertreter der pommerschen Heimatkreise trafen sich mit Repräsentanten der polnischen kommunalen Gebietskörperschaften

Das Gutshaus Külz in Hinterpommern ist ein klassizistischer Bau aus dem frühen 18. Jahrhundert. Es liegt eingebettet in eine idyllische Landschaft zwischen den Städten Stettin und Köslin, umgeben von einem alten Park und vier sternförmig auf das Gebäude zuführenden Alleen. Hier ist seit Mitte der 90er Jahre die Europäische Akademie Külz untergebracht, die der Begegnung und dem Austausch zwischen Deutschen und Polen dienen soll. In diesem modernen Tagungszentrum trafen am letzten Aprilwochenende Vertreter der pommerschen Heimatkreise mit Repräsentanten der polnischen Gebietskörperschaften aus der Region zusammen. Veranstaltet wurde die Tagung vom Pommerschen Kreis- und Städtetag (PKST), dem Zusammenschluß der hinterpommerschen Heimatkreise, des Heimatkreises Stettin und der drei geteilten vorpommerschen Kreise.

Bernd Hinz, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, war einer Einladung der PKST-Präsidentin Margrit Schlegel nach Külz gefolgt, um vor mehr als 100 Zuhörern über die Partnerschaften zwischen den Heimatkreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen und den polnischen kommunalen Gebietskörperschaften im südlichen Teil Ostpreußens zu sprechen. Er berichtete über die Entstehung, die Zielsetzung und die Wirkung der 16 Partnerschaften, die seit dem Beginn der grenzüberschreitenden Arbeit der Heimatkreisgemeinschaften zu Beginn der 90er Jahre begründet werden konnten. Die Zwischenbilanz dieser kommunalen Außenpolitik der ostpreußischen Heimatvertriebenen kann sich sehen lassen: Eine enge Zusammenarbeit auf kulturellem und humanitärem Gebiet, die Akzeptanz der ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften seitens der Polen als ideelle Gebietskörperschaften sowie die Aufwertung der Deutschen Vereine in den Heimatkreisen sind unter anderem als Ergebnisse der partnerschaftlichen Verbindungen zu nennen. Beziehungen zwischen den Heimatkreisgemeinschaften und den polnischen Gebietskörperschaften können als Beiträge zum Zusammenwachsen Europas auf kommunaler Ebene betrachtet werden. Der „Wandel durch Dialog“ ruft einen Geist des Vertrauens zwischen beiden Seiten und ein tieferes gegenseitiges Verständnis hervor, zum Wohle der gemeinsamen Heimat und ihrer Bewohner. Er ermöglicht auch die offene Diskussion über die gemeinsame Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Das große Interesse der pommerschen Kreisvertreter und der polnischen Landräte, Bürgermeister und Stadträte an kommunalen Partnerschaften zeigte sich im Verlauf der anschließenden Diskussion. Einige der Teilnehmer bekundeten spontan den Wunsch, die vorhandene enge Zusammenarbeit mit der jeweils anderen Seite durch einen Partnerschaftsvertrag noch weiter zu vertiefen. Auch die Anknüpfung neuer Kontakte konnte beobachtet werden. Einig war man sich darin, daß der Jugend eine besondere Bedeutung für die Fortsetzung der bestehenden Partnerschaften und Kontakte zukomme.

In den letzten Jahren hat das polnische Interesse an der Erhaltung der deutschen Kulturdenkmäler in Hinterpommern deutlich zugenommen. Bemerkenswert war in diesem Zusammenhang ein Beitrag der Architektin Anita Wszolkowska, die als Denkmalpflegerin beim Woiwodschaftsamt in Stettin tätig ist. Sie berichtete über die Bemühungen der Denkmalschützer in den Jahren nach 1990, eine Bestandsaufnahme der deutschen Friedhöfe in Hinterpommern vorzunehmen. Die polnische Denkmalschutzbehörde ist heute sehr darum bemüht, die alten deutschen Grabsteine auf stillgelegten Friedhöfen aufzustellen. Die so entstehenden Gedenkstätten werden mit zweisprachigen Informationstafeln versehen. Alle in die Liste der denkmalgeschützten Objekte aufgenommenen deutschen Friedhöfe unterstehen der Obhut des polnischen Staates. Der intensive Einsatz für den Erhalt der deutschen Kulturgüter bezeichnet eine Umkehr in der polnischen Haltung gegenüber den Zeugnissen deutscher Vergangenheit in Hinterpommern. Eine neue polnische Generation hat damit begonnen, die Vergangenheit aufzuarbeiten und ist sehr bemüht, die deutschen Denkmäler nach Möglichkeit zu erhalten und zu pflegen.



Gemeinsam in der Europäischen Akademie Külz: *Der stellvertretende LO-Sprecher Bernd Hinz und die PKST-Präsidentin Margrit Schlegel.* Foto: LO

Der stellvertretende Leiter des Stettiner Staatsarchivs, Witold Mijal, sprach über Archivarbeit als Möglichkeit der deutsch-polnischen Verständigung. Dem Motiv der Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen in der Literatur war ein Beitrag des Danziger Professors Jerzy Samp gewidmet.

Dr. Janusc Ruszkowski, Professor an der Universität Stettin, beschäftigte sich in einem Beitrag mit Polen am Vorabend des EU-Beitritts. Auf der staatlichen Ebene ist der Entwurf der neuen EU-Verfassung in Polen in die Kritik geraten. Der Verzicht auf die Anrufung Gottes in der Präambel wird vehement beanstandet. Auch das Prinzip der „doppelten Mehrheit“ und die geplante Reduzierung der EU-Kommissare von 25 auf 15 stoßen in Polen auf Widerstand. Die polnischen Landwirte empfinden die beabsichtigte Streichung der EU-Prämien für die Landwirtschaft als ungerecht. Polen hofft auf großzügige Aufbauhilfen der Europäischen Union, befürchtet aber, in den ersten Jahren nach dem Beitritt mehr Geld an Brüssel zahlen zu müssen, als es an Unterstützung aus den europäischen Strukturfonds bekommt. Auf der persönlichen Ebene ändert sich für die Polen nach dem 1. Mai 2004 nicht viel. Die deutsch-polnische Grenze wird für die Bewohner der beiden Nachbarstaaten durchlässiger, die Zölle entfallen mit der Einführung des Binnenmarktes. Gleichwohl bilden Oder und Neiße auch weiterhin eine „Schengen-Außengrenze“ und eine Grenze der Eurozone. Die Grenzkontrollen an den polnischen Ostgrenzen werden sich dagegen massiv verstärken. Die Vereinbarung, daß sich der europäische Arbeitsmarkt mit Ausnahme von Großbritannien und Irland erst in sieben Jahren für polnische Staatsbürger öffnen wird, ist im Nachbarland mit großer Enttäuschung aufgenommen worden. Auf Skepsis stößt auch die Tatsache, daß künftig Ausländer in Polen kommunale Ämter übernehmen dürfen. Professor Ruszkowski forderte von seinen Landsleuten eine mentale Veränderung. Er zeigte sich zuversichtlich, daß die jüngere Generation in seinem Land gute Europäer hervorbringen werde.

Die Tagung in Külz kann im Sinne des Grußwortes des polnischen Staatspräsidenten Aleksander Kwasniewski für den Zweiten Kommunalpolitischen Kongreß der Landsmannschaft Ostpreußen 2001 in Elbing als weiterer Schritt des gegenseitigen Verständnisses und der Annäherung zwischen Deutschen und Polen betrachtet werden. Auch in Pommern wird seit einiger Zeit auf kommunaler Ebene ein gewichtiger Beitrag zum Bau des „Hauses Europa“ geleistet. Die Tagung hat deutlich gemacht, daß sich der Pommersche Kreis- und Städtetag und die Heimatkreisgemeinschaften in der Pommerschen Landsmannschaft dem kommunalpolitischen Weg der Landsmannschaft Ostpreußen angeschlossen haben. **Peter Wenzel**

Fahrt nach Braunsberg

Auch heuer gibt es eine Begegnung in der Heimat

Aus Anlaß des Jubiläums 50 Jahre Patenschaft des westfälischen Münster mit der Kreisgemeinschaft Braunsberg wird auch diesen Sommer wieder ein Begegnungstreffen der Kreisgemeinschaft in der Heimat stattfinden. Das inzwischen fünfte Treffen dieser Art findet vom 26. Juni bis zum 6. Juli statt. Die Reise mit 170 Teilnehmern in vier Bussen aus ganz Deutschland führt nicht gleich nach Braunsberg, sondern erst nach Masuren. Bei den vorherigen Begegnungstreffen wurde nur ein Abstecher nach Masuren unternommen; so ein Kurzbesuch ist den Menschen nicht zuzumuten. Auf der Fahrt von Nikolaiken nach Braunsberg wird ein Stopp in Allenstein eingelegt, um die Stadt zu besichtigen und anschließend das Kopernikus-Haus, die Begegnungsstätte der deutschen Volksgruppe, zu besuchen. Sechs Tage verbringen die Reisenden in Braunsberg und Frauenburg. Ein reichhaltiges Programm wird geboten, mit Haffüberfahrt, Besuch des Frauenburger Domes samt Orgelkonzert, Besichtigung der Marienburg, Besuch Elbings und Oberlandkanalfahrt. Höhepunkt wird der Begegnungstag im Braunsberger Freilichttheater sein. Deutsche und polnische Gruppen, Schüler und Jugendliche werden am Nachmittag jenes Sonntags ein kulturelles Programm bieten, zu dem die heutigen Bürger mit eingeladen sind. **Manfred Ruhnau**



Braunsberger Freilichttheater: *Am Begegnungstag 2002* Foto: Ruhnau

Die Karten neu gemischt

Polnische Grundbücher bald nur noch in elektronischer Form

Rund 16 Millionen polnische Grundbücher liegen bald nur noch in elektronischer Form vor. Diese datentechnische Großaufgabe beschäftigt das polnische Justizministerium bereits seit Oktober vergangenen Jahres. Seit Anfang April werden weitere Grundbuchabteilungen umgestellt – mit Folgen, auch für Deutsche.

Indirekt betroffen sind Vertriebene und deren Erben, die Grundrechte oder Besitzansprüche geltend machen wollen. Die Grundbuchabteilung Danzig/Wejherowo beispielsweise wurde bereits in die rechtlich verbindliche neue Form gebracht. Diese Form ist nach der Umstellung der Grundbücher entscheidend anders strukturiert: Die bisher noch sichtbaren, ehemaligen, das heißt nicht mehr gültigen, Besitzverhältnisse sind nun praktisch getilgt. Es wird nämlich nicht der ganze Grundbucheintrag übernommen, sondern nur der aktuelle Inhalt. Historische Besitzverhältnisse nachzuvollziehen dürfte bald erheblich schwieriger sein.

Der Wegfall alter Besitznachweise ist allerdings mehr eine – je nach Standpunkt – (un-)angenehme Begleiterscheinung, als das zentrale Motiv der Umstellung. Für ausländische Unternehmer, die in Polen Besitz erwerben wollten, brachte die alte Papierform nämlich Nachteile. Den begehrten Investoren wurde der Eigentumsnachweis durch die umständliche „papierne“ Bürokratie erschwert, der Einsatz der Grundbucheintragungen als Sicherheit bei der Annahme von Krediten gestaltete sich oft mühsam. Beides soll nun leichter und schneller möglich sein. Kattowitz und Schweidnitz gehören zu den 17 Bezirken, die jetzt umgestellt wurden. Während der Übertragung stehen die Grundbücher zehn Tage nicht zur Verfügung, Eintragungen in die alten Bücher finden nicht mehr statt. Im ost- und mitteleuropäischen Vergleich ist Polen mit seiner elektronischen Form sogar ein Nachzügler. Im Mai 2001 erst wurde die Änderung der Rechtsvorschriften, die dem „neuen Grundbuch“ zugrunde liegen, mit Blick auf den EU-Beitritt des Landes beschlossen. Auch die Grundbuchabteilungen bei den Gerichten wurden personell um neue Gerichtsreferendare (polnisch: Referendarz) aufgestockt. In der Bundesrepublik Deutschland sind selbst die Ämter der neuen Bundesländer längst umgestellt worden. Zeitersparnis und eine höhere Rechtssicherheit durch leichteren Datenabgleich sind die Vorteile, wenn auch zu einem hohen Preis für ehemalige Besitzer.

> Die elektronische Form wird in Polen bezeichnenderweise als »neues Grundbuch« bezeichnet

Bisher waren Versuche, Besitz, der im Zuge von Flucht und Vertreibung von polnischer Seite seit Kriegsende enteignet wurde, wiederzuerlangen, praktisch vergebens. Für spätere Klagen vor polnischen oder europäischen Gerichten wegen offener Vermögensansprüche – gerade letzteres könnte sich langfristig für Betroffene und deren Erben als interessant erweisen – wird der Eigentumsnachweis also schwerer. Aufgrund der Grundbuchumstellungen in Polen dürften in Zukunft die in der Bundesrepublik vorhandenen Möglichkeiten, alte Besitzrechte nachzuweisen, an Bedeutung gewinnen. Hierbei sind besonders die Dokumente des Archivs des Lastenausgleichsgesetzes (LAG-Archiv) in Bayreuth eine wichtige Quelle. Für den Fall tatsächlicher Restituierung (Entschädigung oder Rückgabe) durch Polen müssen Betroffene mit Rückzahlungsforderungen der Bundesrepublik rechnen, falls sie oder Angehörige im Rahmen des LAG Ausgleichszahlungen erhalten hatten. Auch wenn das Lastenausgleichsgesetz heute keine Entschädigungsmöglichkeiten mehr bietet, ist es doch neben privaten Dokumenten eine wichtige Quelle. **SV**

Die Bibel

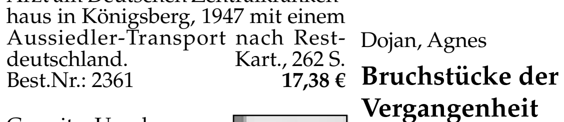


Hamp/Stenzel/Kürzinger
Die Bibel
Das Buch der Bücher – edel ausgestattet!
Die Hausbibel für die ganze Familie – in einer wunderschönen Ausgabe.
Einband aus hochwertigem Lederfaserstoff, mit Goldprägung.
Geb., 1650 S.
Best.Nr.: 3575 **Nur 14,95 €**



Motekat, Helmut
Ostpreußische Literaturgeschichte
mit Danzig und Westpreußen, 1230–1945
Dieses Buch greift über den Bereich des Literarischen weit hinaus. Es behandelt die Bildungsgeschichte des Landes wie seine Musik, Kultur und Theatergeschichte, die religiösen Strömungen sowie das Verhältnis zu den Nachbarländern und -Literaturen. Mit 456 Kunstdruckseiten und 12 mehrfarbigen und 250 einzelfarbigen Abbildungen. Geb., 456 S.
Best.Nr.: 1047 **20,35 €**

Brilla
Zur Kulturgeschichte Ost- und Westpreußens
Die „Prussia" wurde 1844 in Königsberg (Pr.)zur Erforschung Altpreußens unter Darstellung seiner Leistungen gegründet. Im vorliegenden Werk findet der Leser Diverses aus der Kulturgeschichte Ostpreußens, dargestellt aus der Sicht der Prussia. Fünfzehn Autoren führen den Leser von den Wallburgen der Prussen bis in die politische Gegenwart, mit einem farbigen Bildbericht. Kart., 189 S.
Best.Nr.: 3300 **12,00 €**



Finke, Lothar
Eine silberne Uhr in Königsberg
Als Arzt in Ostpreußen 1945–1947, Gefangenschaft bei der Kapitulation der Festung Königsberg danach als Arzt am Deutschen Zentralkrankenhaus in Königsberg, 1947 mit einem Aussiedler-Transport nach Restdeutschland. Kart., 262 S.
Best.Nr.: 2361 **17,38 €**

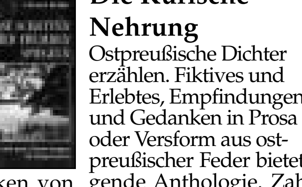
Growitz, Ursula
Bärwalde
Die Chronistin des Dorfes Bärwalde belegt die Historie des Ortes mit Karten und überlieferten Dokumenten und durchleuchtet Bärwalde bis in den kleinsten Winkel. Kart. 247 S.
Best.Nr.: 3069 **15,00 €**

Janczukowicz, Sabine
Unterwegs auf nackten Füßen
Märchen und Geschichten nach der Katastrophe.
Kart., 158 S.
Best.Nr.: 2742 **13,80 €**

Rauschenbach, H.
Vergeben ja, vergessen nie
Kart. 192 S.
Best.Nr.: 1294 **10,00 €**

Baethcke, Gerda
Die Marjell
Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen
Bildreich beschreibend führt die Autorin durch ein ostpreußisches Kinder- und Jugendleben auf dem Lande. Die Beschaulichkeit wird jedoch bald abgelöst durch die dann folgende dramatische, nicht enden wollende Flucht vor der sowjetischen Armee aus Ostpreußen in den Westen. Kart., 146 S.
Best.Nr.: 2783 **12,73 €**

Schmidt, Waltraud
Der Kampf um Goldap
Erinnerungen an 1944/45
Frontberichte von Offizieren und Soldaten. Kart. 194 S.
Best.Nr.: 2798 **12,00 €**



Bethke
Weiße Schatten über fremden Spiegeln
Alte und neue Erinnerungen an Ostpreußen und an die Flucht 1945 stehen hier neben Eindrücken von Reisen in dieses heute polnische oder russische Land. Kart., 142 S.
Best.Nr.: 1876 **9,00 €**

Buchholz, Heinz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
„Die Russen kommen!" Zwischen diesen Schrecken, die dieser Ruf auslöste, befindet sich der dreizehn Jahre alte Heinz, der eine Reihe lebensbedrohender Situationen auf der Flucht meistern muß. Geb., 256 S.
Best.Nr.: 1333 **19,90 €**

Legarth, Waldemar
Von Memel nach Jüngesheim
Die Lebensgeschichte eines Ostpreußen.
Kart., 179 S.
Best.Nr.: 3574 **13,80 €**

Flemming, Ingeborg
Geboren in einer Glückshaut
Die Autorin berichtet über ihre Kindheit und Jugendjahre in Königsberg. Während des Zweiten Weltkrieges wird sie von ihrer Familie getrennt und schlägt sich allein Richtung Westen durch. Der authentische Lebensbericht einer mutigen Frau. Kart., 141 S.
Best.Nr.: 2515 **10,90 €**

Lippelt, Helga
Fern von Popelken
Mit „Fern von Popelken" liegt nun das lang erwartete Buch über das harte Leben einer männerlosen Flüchtlingsfamilie in Sachsen vor. Kart. 224 S.
Best.Nr.: 2443 **12,50 €**

Dojan, Agnes
Bruchstücke der Vergangenheit
Kart. 241 S.
Best.Nr.: 2733 **10,00 €**

Rauschenbach, H.
Marjellchens verzwickte Verwandtschaft
Auch in diesem Buch fesselt Hildegard Rauschenbach ihre Leser in der ihr eigenen flotten Schreibweise mit Erinnerungen an das Leben im alten Ostpreußen. Kart. 164 S.
Best.Nr.: 1371 **12,00 €**

Voigt, Heinz
Der letzte Sommer von Mauritten
Eine Erzählung aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944.
Kart., 379 S.
Best.Nr.: 3641 **14,80 €**

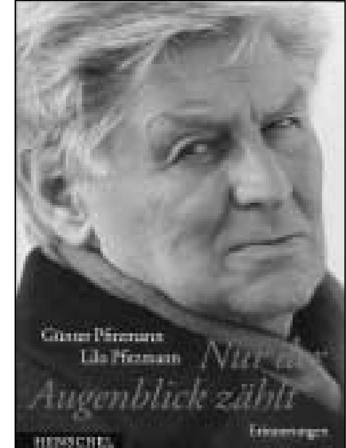
Seelmann-Eggebert, Will
Weder Narren noch Täter
Eine glückliche Jugend und erfüllte Jahre in bewegter Zeit; Bericht eines Zeitzeugen, der der Jugendbewegung entstammt und zu Kriegszeiten als Offizier in der Division Großdeutschland seinen Dienst tat.
Kart. 169 S. mit Abb.
Best.Nr.: 1471 **14,50 €**

Müller, Fredi
Balga
Eine tausendjährige Geschichte.
Die hier vorliegende Chronik hat sich der Aufgabe gewidmet, die Geschichte Balgas im Spiegelbild des gesamten ostpreußischen Werdegangs umfassend darzustellen. Geb., 416 S.
Best.Nr.: 2141 **25,00 €**

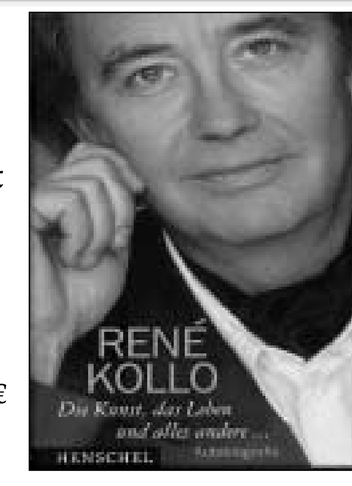
Schmidt, Armin
Die Kurische Nehrung
Ostpreußische Dichter erzählen. Fiktives und Erlebtes, Empfindungen und Gedanken in Prosa oder Versform aus ostpreußischer Feder bietet so die vorliegende Anthologie. Zahlreiche Fotos geben einen Eindruck von dem unvergänglichen Zauber dieses Landstrichs.
Kart., 135 S. Best.Nr.: 3263 **7,06 €**



PREUSSISCHER MEDIENDIENST

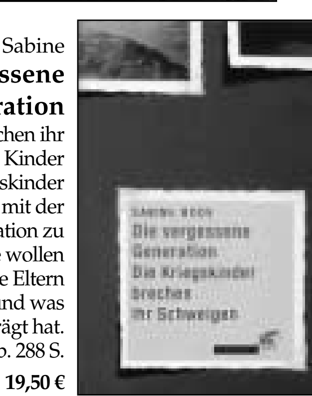


Pfitzmann, Günter/Lilo
Nur der Augenblick zählt
Erinnerungen
Als er starb, starb ein Stück von Berlin.
Geb. 302 S.
Best.Nr.: 36211 **19,90 €**



Kollo, René
Die Kunst, das Leben und alles andere …
Autobiographie
Eine äußerst unterhaltsame und mit spitzer Feder geschriebene Autobiographie von einem der bedeutendsten Sänger der Gegenwart. Geb.239 S.
Best.Nr.: 3618 **24,90 €**

Kosiek, Rolf
Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen.
2003, Kart. 349 S.
Best.Nr.: 3620 **16,40 €**



Bode, Sabine
Die vergessene Generation
Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen. Auch die Kinder und Enkel der Kriegskinder beginnen, sich mit der vergessenen Generation zu beschäftigen. Sie wollen verstehen, warum ihre Eltern so sind, wie sie sind, und was sie geprägt hat.
2004, geb. 288 S.
Best.Nr.: 3625 **19,50 €**

König, Simone **20 große Preußen**
Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten.
Broschiert, 43 S.
Best.Nr.: 3634 **3,50 €**

Meiser, Hans
Gescheiterte Friedensinitiativen
Der Zweite Weltkrieg hätte vermieden oder erheblich abgekürzt werden können, das beweisen die vielen unternommenen Friedensinitiativen von deutscher, neutraler und internationaler Seite. Kart. 300 S.
Best.Nr.: 3619 **17,00 €**



Kurowski, F.
Deutsche Kommandotrupps
BAND 1
Beruhend auf Quellen und Aussagen ehemaliger Angehöriger stellt dieses Werk die Geschichte der „Brandenburger" und der Kommandos der Abwehr dar, darunter zahlreiche Unternehmen, über die noch nie berichtet wurde. Geb. 301 S.
Best.Nr.: 3017 **26,00 €**



Kurowski, F.
Deutsche Kommandotrupps
BAND 2
Dieser zweite Band über die deutsche Sondereinsatztruppe „Brandenburg" m. b. V. setzt seine Schwerpunkte auf bisher nicht genannte Einsätze der „Brandenburger". Geb. 350 S.
Best.Nr.: 2652 **29,90 €**

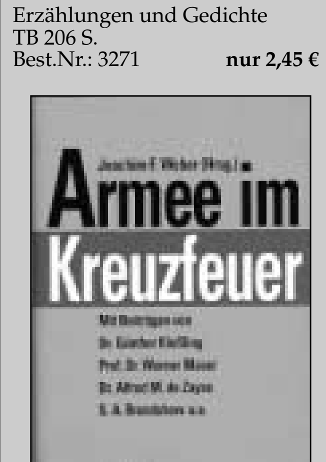


Post, Walter
Die Ursachen des Zweiten Weltkrieges
Ein Grundriß der internationalen Diplomatie von Versailles bis Pearl Harbor. Geb. 671 S.
Best.Nr.: 3630 **29,80 €**

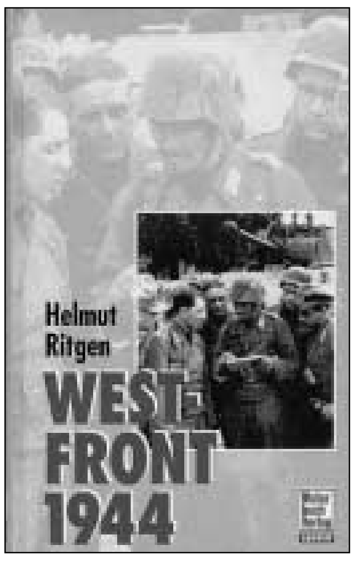
Restbestände zum Sonderpreis



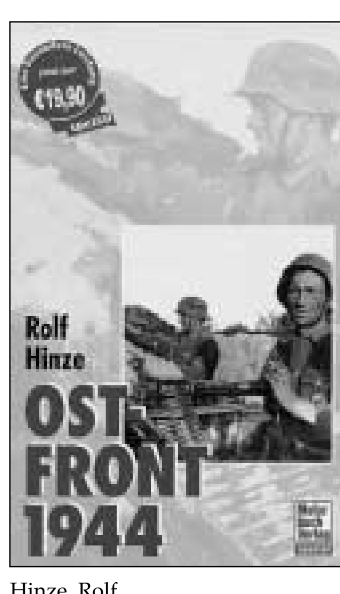
Steinberg, S.
Ostpreußische Schriftsteller heute
Erzählungen und Gedichte
TB 206 S.
Best.Nr.: 3271 **nur 2,45 €**



Weber, Joachim F.
Armee im Kreuzfeuer
Kritische Fragen zu Bild und Rolle der Wehrmacht und der Bundeswehr und ihrer Verantwortungsträger im Rahmen der Debatten, die an Grundfesten unseres demokratischen Rechtsstaates rütteln. Geb. 288 S.
Best.Nr.: 3633 **nur 4,95 €**



Ritgen, Helmut
West-Front 1944
Aus den Erinnerungen eines Offiziers der Panzerlehrdivision mit einem Vorwort von Brigadier-General S.V. Redley-Walter, General der kanadischen Panzertruppen.
Geb. 285 S.
Best.Nr.: 3626 **14,90 €**



Hinze, Rolf
Ost-Front 1944
Das Ostfront-Drama 1944 Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte mit rund 160 Abbildungen, darunter zahlreiche Karten.
Geb. 455 S.
Best.Nr.: 3629 **19,90 €**



Salomon, E. v.
Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer
Nachdruck der Ausgabe von 1938, hier kommen die Freikorpskämpfer selbst zu Wort und schildern ihre Erlebnisse, und zwar so, wie der einzelne Mann die Ereignisse jener Kampfzeit gesehen hat. Mit Originalplakaten und zahlreichen Kartenskizzen. Geb., 496 S. Format: 21,5x30cm
Best.Nr.: 3582 **45,00 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______

Straße, Nr.: ______

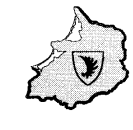
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______

Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

20/2004

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

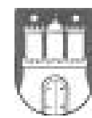
BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

BJO-West – Sonntag, 23. Mai, 10 Uhr, Wanderung am Drachenfels bei Bonn. Treffpunkt: Kurt-Schumacher-Straße, an der Postzentrale. Anmeldung unter E-Mail: Raphael.Schmelter@gmx.de.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 22. Mai, 15 Uhr, Frühlingsfest im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12 (U-Bahnstation Emilienstraße). Einlaß 14.30 Uhr. Eröffnung der Veranstaltung mit gemeinsamer Kaffeetafel. Der Ostpreußen-Chor singt Heimatlieder, „BernStein" spielt Tanzmusik und singt. Gäste sind herzlich willkommen. Kaffeegedeck kostet 5 Euro. – Auf ihrer Jahreshauptversammlung wählte die Landesgruppe turnusgemäß einen neuen Vorstand. Er setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Hartmut Klingbeutel, 2. Vorsitzender Walter Bridszun; als Beisitzer Marianne Bridszun, Kurt Budszuhn, Irene Drechsler, Gisela Harder, Stefan Kiekel, Viktoria Klingbeutel und Ursula Zimmermann. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. Mai, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle", Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es wird sich über Pfingstbräuche unterhalten und Frühlingslieder gesungen.

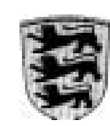
HEIMATGRUPPE

Gumbinnen – Sonnabend, 15. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Bahnstation Messehallen. Es erwarten Sie wie immer eine Kaffeetafel und ein Überraschungsprogramm. Gäste sind herzlich willkommen.

Insterburg – Freitag, 4. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208.

Sensburg – Sonntag, 16. Mai, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Ludwigsburg – Dienstag, 25. Mai, 15 Uhr, Stammtisch in den „Kronstuben", Kronen-Straße. Gäste sind herzlich willkommen.

Schorndorf – Dienstag, 18. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenstraße 4. Erst wird Kaffee getrunken, geschabbert und gesungen, danach folgt ein kleiner Vortrag über Immanuel Kant. – Dienstag, 25. Mai, 12.15 Uhr, Ausflug der Frauengruppe zum „Palmengarten Deininger". Abfahrten: 12.15 Uhr ab Löwenkeller; 12.30 Uhr ab Rosenstraße (Schuhhaus Kurz), 12.35 Uhr ab Hallenbad.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Donnerstag, 27. Mai, bis Freitag, 4. Juni, Ferientreffen der Ost-, Westpreußen und Pommern in Seeboden am Millstätter See (Österreich).

Erlangen – Noch immer übt das motorlose Fliegen auf Menschen eine große Faszination aus. So hatten sich zum Heimatabend mit der Vorführung des Films „Segelfliegen auf der Kurischen Nehrung" durch Hans-Georg Klemm, der einen kurzen Einführungsvortrag hielt, viele Mitglieder eingefunden. Pionier dieses Sports war Otto Lilienthal, vor über 100 Jahren. Nach dem 1. Weltkrieg folgte ihm der Flugzeugführer und Volksschullehrer Ferdinand Schulz, der mit einem selbstgebauten Hängegleiter für sein „schneidiges" Fliegen einen Trostpreis von 1.000 Mark erhielt; und das beim 2, Flugwettbewerb 1921 auf der Wasserkuppe. Danach suchte er mit anderen Fliegerkameraden ein geeignetes Gelände in Ostpreußen. Sie fanden es bei Rossitten auf der Kurischen Nehrung. An Erfahrung reicher, baute Schulz eine bessere Maschine. Nach Flugerfolgen und der Förderung durch den Deutschen Luftsport-Verband konstituierte sich die Rhön-Rossitten-Gesellschaft und es wurde die erste Segelflugschule Rossitten gebaut. Junge Flugschüler nahmen an den dortige Lehrgängen teil, mit Prüfungen verschiedener Schwierigkeitsgrade sowie Zeugnissen und Abzeichen für den Erfolg. Schulz flog Weltrekorde in allen Sparten des Segelflugs und war ein beliebter Fluglehrer. Als die Siegermächte Deutschland den Bau leichter Motormaschinen genehmigten, erwarb der Westpreußenverein für Luftfahrt ein

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

BRAUNSBERG



Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

Festakt und Ausstellung zum 50jährigen Patenschaftsjubiläum Münster – Braunsberg am Tag vor Christi Himmelfahrt (19. Mai 2004) – Zerstörte Portraits aus dem Braunsberger Rathaus von vietnamesischen Künstlern rekonstruiert. Nach dem Empfang der geladenen Gäste im Friedenssaal des Rathauses zu Münster findet gegen 18.30 Uhr im Bürgersaal des Rathauses eine Feierstunde mit musikalischer Umrahmung für alle Teilnehmer und Gäste statt. Zu den Gästen gehören auch acht Vertreter des heutigen Braunsberg. Dabei werden Oberbürgermeister Dr. Tillmann, ein Vertreter des polnischen Konsulats in Köln und der Kreisvertreter Manfred Ruhnau sprechen. Doch davor wird erst einmal die Ausstellung im Westpreußischen Landesmuseum in Münster-Wolbeck, wo die Braunsberger zu Gast sind, offiziell eröffnet. Natürlich hat eine solche Ausstellung vor allem auch mit der Geschichte Braunsbergs zu tun! Doch was soll man zeigen aus dem alten Braunsberg, der Hauptstadt des Ermlands, wenn eigentlich alles verloren beziehungsweise das wenige Erhaltene längst bekannt ist? Nun denn, ein Besuch der Ausstellung dürfte sich im Mai dennoch lohnen! Zur Erinnerung an die Zeit, in der Braunsberg – wie auch die Patenstadt Münster – Mitglied der Hanse war, ist zunächst einmal das schwimmfähige, prächtige Modell einer Hansekogge, das unser Kreisangehöriger Dr. Hans Burchert gebaut hatte, ausgestellt. Wenn auch nicht in Braunsberg selbst, so konnten solche Koggen im zehn Kilometer entfernten Braunsberger Hafen in Neupassarge landen – die Hansestadt Münster dagegen war für einen eigenen Seehafen nun wirklich zu weit vom Meer entfernt! Von Hans Burchert ist auch das Modell eines Fischerkahns vom Frischen Haff zu sehen. An den geistigen Aufschwung Braunsbergs im Zuge der Gegenreformation erinnert ein Portrait des damaligen ermländischen Bischofs Stanislaus Hosius und späteren polnischen Kardinalprimas. Dieses Portrait gab es allerdings so noch gar nicht, es ist eine Neuschöpfung eines vietnamesischen Künstlers nach einem alten Stich. Hosius hatte Braunsberg sozusagen zum katholischen Bildungszentrum im Ostseeraum gemacht, mit der Gründung eines Gymnasiums und einer kirchlichen Hochschule. Beide Lehranstalten existierten unter unterschiedlichen Bezeichnungen bis zum Untergang des deutschen Braunsberg 1945. In Vitrinen zeugen sehenswerte Buchdrucke von der einstigen geistigen Bedeutung Braunsbergs. Echte Renaissanceportraits dagegen sind die Portraits von Johann Oestreich (1750–1833), des gewiß bedeutendsten Braunsberger Kaufmanns und Reeders, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts Arbeit und auch einen gewissen Wohlstand ins Ermland brachte, und des Bürgermeisters Heinrich Sydath (1848–1931, Bürgermeister von 1890–1917), der die Kriegspatenschaft mit Münster im Ersten Weltkrieg mitbegründete. An die Wiederauflebung der Patenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg erinnert ein „neues" Portrait vom Kapitularvikar der Ermländer, Arthur Kather (1883–1957), weil gerade er sich dafür sehr einsetzte. Doch es gibt nicht nur Portraits von würdigen und bedeutenden Männern aus längst vergangenen Tagen, zahlreiche Fotografien – und darunter auch Portraits heutiger alter und neuer Braunsberger – zeugen von der Arbeit der Kreisgemeinschaft und von den bisher vier Begegnungstreffen und anderen lebhaften Kontakten! Erinnert wird auch an die bisherigen Kreisvertreter: Von den ersten Ansätzen einer Organisation der Braunsberger nach dem Krieg bis 1955: Ferdinand Federau aus Wusen, von 1955 bis 1964: Franz Grunenberg aus Braunsberg, von 1965 bis 1967: Alois Radau aus Wagten, von 1967 bis 1970: Dr. Ludwig Hinz aus Wormditt, von 1970 bis 1977: Dr. Hans Preuschoff aus Braunsberg, von 1977 bis 1986: Otto Wobbe aus Alt Sadluken, von 1986 bis 1999: Gerhard Steffen aus Braunsberg und seit 1999 Manfred Ruhnau aus Langwalde.

Zum Abschluß des Tages hat die Stadt Münster zu einem Umtrunk und Imbiß eingeladen. Und wir können uns auch informieren, wie Münsteraner Schulen mit den Schulen im heutigen Braunsberg Freundschaft pflegen. Denn auf Initiative der Kreisgemeinschaft Braunsberg ist es inzwischen auch zu einer Städtefreundschaft zwischen Münster und dem heutigen Braunsberg gekommen. Am folgenden Donnerstag, dem Himmelfahrtstag, findet das diesjährige Kreistreffen der Braunsberger in Münster statt, diesmal allerdings nicht wie sonst im September in Münster-Hiltrup, sondern im Hotel Münnich in Münster (Heeremannsweg 18) und wegen des Patenschaftsjubiläums ausnahmsweise schon im Mai. Das Treffen beginnt mit einem katholischen Gottesdienst mit dem Visitator der Ermländer, Dr. Lothar Schlegel, im großen Saal des Hotels. Damit dieser Saal so gut es geht einen kirchlichen Eindruck macht, wurde ein wunderschönes und ohnehin schon eindrucksvolles Marienbild „Madonna über dem Haff" von Hans Frank nicht nur einfach so kopiert, sondern geradezu ins Strahlende verklärt, lassen Sie sich überraschen! Auch werden noch weitere von vietnamesischen Künstlern gemalte Portraits von bedeutenden Braunsbergern oder Größen, die zumindest zeitweise in Braunsberg tätig waren, vorgestellt, für die in der Ausstellung in Wolbeck leider kein Platz mehr war. Besonderer Punkt des Treffens wird die Vorstellung des neuen Braunsberg-Bildbandes sein. Die Ausstellung im Westfälischen Landesmuseum endet am 6. Juni 2004.

GOLDAP



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 7 6 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Goldaper Sommerfest – Wir laden ein zu unserem Goldaper Sommerfest am 17. Juli 2004, 14 Uhr, Hotel Lésny Zakatek, ul. Wczasowa 9 in Goldap am Goldaper See. Der Königsberger Domchor Lado und die Mitglieder des deutschen Chores aus Heilsberg werden uns mit ihren gesanglichen Darbietungen erfreuen. Für die Tanzmusik sorgt wieder Eberhard Lösche als Discjockey. Ein Imbiß und ein Getränk sind frei. Wir erwarten wieder viele Landsleute aus Ost und West und aus dem nördlichen Teil unseres Kreises.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Konfirmations-Jubiläen – Wir möchten in diesem Jahr am Kreistreffen in Burgdorf, mit den Konfirmanden aus den Jahren 1933/34, l938/39, 1943/44 und 1953/54 ihre Konfirmationsjubiläen feiern. Das sind 70 Jahre (Gnadenkonfirmation), 65 Jahre (Eiserne Konfirmation), 60 Jahre (Diamantene Konfirmation) und 50 Jahre (Goldene Konfirmation). Aus allen Kirchspielen des Kreises Heiligenbeil. Wir feiern Ihr Konfirmationsjubiläum am Sonntag, den 12. September um 14 Uhr in der St. Pankratiuskirche am Spittaplatz in Burgdorf. Wenn Sie daran teilnehmen möchten, sollte Ihre Anmeldung bis spätestens 10. August bei Ihrem Kirchspielvertreter oder bei Lm. Konrad Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, sein. Denn Sie sollen ja für Ihr Konfirmationsjubiläum einen Konfirmationsbrief erhalten. Mit Ihrer Teilnahme rechnen Ihre damaligen Mitkonfirmanden.

Nachlässe für das Kreisarchiv – Liebe Landsleute, denken Sie bei akuten Anlässen bitte daran, daß bei Teilauf-lösung von Haushalten wegen Umzug in Senioren-Residenzen oder gänzlicher Auflösung von Haushalten wegen Todesfalls in der Familie die Unterlagen über Ostpreußen nicht verlorengehen. Aus Unkenntnis oder Interesselosigkeit geschieht dies leider zu oft. Alles, was an unsere ostpreußische Heimat und speziell an den Kreis Heiligenbeil erinnert, sammeln wir in unserem Kreisarchiv. Das können Schulzeugnisse, Taufscheine, Heiratsurkunden, Siegerurkunden, Gesellen- und Meisterbriefe, Sparbücher, Soldbücher, Kleiderkarten, Besitzurkunden jeder anderen Art, Ostpreußenbücher, Kreisliteratur, gerahmte Bilder, Fotos, Ansichtskarten und so weiter sein. Wir haben dafür in unserer Gemeinschaft zwei Landsleute, die alles sachgerecht archivieren und für die Nachwelt aufheben. Ihre Empfangsadressen: für Fotos und Ansichtskarten: Ilse Thomann, Hildebrandweg 1, 48429 Rheine, Telefon (0 59 71) 7 16 08. Für alle anderen Unterlagen: Ortwin Springer, Langebrügger Straße 31, 26655 Westerstede, Telefon (0 44 88) 16 04. Bitte, stellen Sie der Kreisgemeinschaft jede Art von Heimatgut zum Bewahren zur Verfügung.

Sondertreffen der Eisenberger – Beim Kreistreffen in Burgdorf im September 2003 gab es auf Anregung von Landsleuten eine Verabredung mit der Kirchspielvertreterin Christel Faehrmann mit der Absicht, daß die Eisenberger sich bei einem Treffen zu Pfingsten 2004 in Unna wiedersehen werden. Leider ist Christel Faehrmann am 4. März in Bielefeld verstorben. In der *PAZ* wurde darüber berichtet. Sie konnte das Treffen vorher nicht mehr organisieren und dazu einladen. Trotzdem soll die Zusammenkunft durchgeführt werden. Landsmann Joachim Schwill aus Eisenberg und seine Frau Edda wohnen es am Pfingstsonnabend, den 29. Mai in ihrem Haus erneut durchführen. Als Wiedersehen unter Landsleuten, aber auch im Gedenken an die unvergessene Christel Faehrmann. Wer diese Ankündigung liest, betrachte sie als herzliche Einladung und möge bitte auch umgehend weitere Eisenberger unterrichten und sich mit ihnen zum Sondertreffen verabreden. Anmeldung erbitten: Joachim und Edda Schwill, Hotel Heidehof, Masseneer Heide 22, 59427 Unna, Telefon (0 23 03) 8 31 30, Fax (0 23 03) 8 15 95, E-Mail: heidehof_schwill@yahoo.de

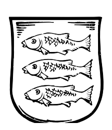
KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Ortstreffen – Wie bereits mitgeteilt, findet vom 14. bis 16. Mai 2004 das Treffen der Groß Ottenhagener und Umgebung im Hotel Sonnenblick, Sonnenblick 1, 36179 Bebra-Weiterode statt. Ergänzend zu dieser Einladung möchte ich noch mitteilen, daß ein Doktorand der Universität Kiel einen Vortrag halten wird zu der geschichtlichen Entwicklung unseres Dorfes. Da ich glaube, daß dieses Thema von großem Interesse für uns alle ist, sollten auch diejenigen, die sich noch nicht zu einer Reise nach Bebra entschlossen haben, dieses einmalige Angebot, wenn irgend möglich, wahrnehmen und nach Bebra kommen.

LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Geänderte Öffnungszeiten – Die Geschäftsstelle Lötzen bleibt bis einschließlich 23. Mai geschlossen. ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

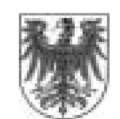
http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

solches Flugzeug. Ferdinand Schulz und ein Begleiter stürzten beim Abwurf eines Kranzes für die Feier zur Einweihung eines Kriegerdenkmals tödlich ab.

Kempten – Sonnabend, 29. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Peterhof", Lindauer Salzstraße.

BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Freitag, 21. Mai, 14 Uhr, Frühlingsfest in der Gaststätte zur Post, Wilhelmsdorf. – Dienstag, 25. Mai, Ausfahrt der Frauengruppe nach Golzow in das dortige Bauernmuseum.

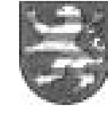
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 28. Mai, 15 Uhr, Kulturnachmittag über Elbing und Immanuel Kant im „Barlach-Haus".

HESSEN

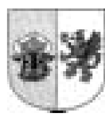


Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Donnerstag, 27. Mai, 14 Uhr, Plachandernachmittag.

Wiesbaden – Donnerstag, 27. Mai, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert wird „Maischolle". Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Bitte anmelden bis zum 21. Mai bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonnabend, 18. September, 10 bis 17 Uhr, Stadthalle am Hauptbahnhof, Rostock, 9. Landestreffen der Ostpreußen. Alle Landsleute und Heimatgruppen werden um eine entsprechende Terminplanung, zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen gebeten. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.

Schwerin – Mittwoch, 26. Mai, 7 Uhr, Abfahrt zum Tagesausflug der Insterburger Heimatgruppe.

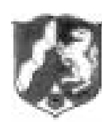
NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Osnabrück – Dienstag, 25. Mai, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Donnerstag, 27. Mai, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Sonntag, 16. Mai, 15 Uhr, Maifest unter dem Motto „Mit Musik, Gesang und Tanz in den Frühling" in der Stadthalle Bad Godesberg. Gemeinsames Kaffeetrinken bis 16 Uhr, anschließend Programm. Gäste willkommen, der Eintritt ist frei.

Düren – Freitag, 14. Mai, 18 Uhr, Heimatabend im Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7a. Dipl.-Ing. Karl Heinz Weschke, ehemaliger Direktor der Zuckerfabrik Düren, referiert zu dem Thema „Von der Rübe bis zum Zucker" mit der Vorführung eines Videofilms. – Die für die Zeit vom 16. bis 27. Mai vorgesehene Fahrt fällt mangels Interesse leider aus.

Düsseldorf – Montag, 17. Mai, 18 Uhr, Klöppelkurs im Zwischengeschoß des GHH. – Dienstag, 18. Mai, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Sonnabend, 22. Mai, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Konferenzraum, GHH. – Montag, 24. Mai, 18 Uhr, Klöppelkurs im Zwischengeschoß, GHH.

Leverkusen – Sonnabend, 15. Mai, heimatbezogenes Blumenfest mit Wahl der Blumenkönigin. Es wird ein reichhaltiges kulturelles Programm geboten, unter anderem mit dem Chor Heimatmelodie (Leitung Max Murawski), der Tanzgruppe unter der Leitung von Christa Mehlmann, den Solistinnen H. Zentek und K. Buchner, der Darbietung von Werner Schröder und Vera Gach, den Blumenmädchen H. Zentek, Christa Mehlmann und E. Huget. Eingeladen sind auch die Gruppe „Fritz Sonnenschein und seine Freunde" sowie „Tulpenmädchen aus Holland". Auf die neue Königin wartet eine Blumenkrone. Anmeldungen und Informationen (Busse) bei Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63.

Mönchengladbach – Für den 25. August plant die Gruppe einen Besuch des Klosters Kamp. Anmeldungen bitte an Frau Thamm, Telefon (0 21 61) 5 26 71. Nach dem Besuch der „Landkommende Altenbiesen" in Ostbelgien im letzten Jahr wird die erste Klostergründung der Zisterzienser

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonntag, 16. Mai, 10.45 Uhr, 3sat: Phänomen Karajan.

Montag, 17. Mai, 21.45 Uhr, ARD: Die Expeditionen der Nazis – Abenteuer und Rassenwahn.

Dienstag, 18. Mai, 15.15 Uhr, ZDF: Die Bergung der „CSS Hunley" – Die Geschichte von Amerikas erstem U-Boot.

Dienstag, 18. Mai, 20.15 Uhr, ZDF: Die Befreiung (2) – Der Kampf um Paris.

Mittwoch, 19. Mai, 23 Uhr, NDR: Vermißt in Stalingrad – Das Schicksal von 1,3 Millionen Wehrmachtssoldaten ist ungeklärt.

Donnerstag, 20. Mai, 21.45 Uhr, WDR: Nasdrowje! – Die Russen und der Wodka.

Donnerstag, 20. Mai, 21.45 Uhr, ARD: Die Schlacht um Monte Cassino.

Sonntag, 23. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Deutsch-polnische Literaturbeziehungen. Von Ulrike Gropp.

Wir gratulieren...

ZUM 102. GEBURTSTAG

Naujoks, Fritz, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Postredder 6, 23623 Ahrensbök, am 23. Mai

ZUM 101. GEBURTSTAG

Riemann, Gerhard, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kruppstraße 111, 40227 Düsseldorf, am 18. Mai

ZUM 99. GEBURTSTAG

Breslein, Friedrich, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Anton-Voreck-Weg 7, 94513 Schönberg, am 17. Mai

Hunsalzer, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Moorrehmen 9, 24257 Köhn, am 18. Mai

Rostek, Auguste Uta, aus Masche, Kreis Lyck, jetzt Bockelmann-Haus, Bundesallee 49–50, 10715 Berlin, am 17. Mai

ZUM 98. GEBURTSTAG

Roese, Marta, geb. Ray, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Erlenstraße 5, 45701 Herten-Westerholt, am 16. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Both, Susanne, aus Königsberg, jetzt Altenheim des ASB, Osterdeich 136, 28205 Bremen, am 23. Mai

Jehmlich, Liesbeth, geb. Thieart, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Dahlemer Weg 116 (bei Aubram), 14167 Berlin, am 21. Mai

Spiewak, Helene, geb. Bartsch, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Schaagring 58, 41844 Wegberg, am 20. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Roloks, Monica, geb. Schmorn, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Adolf-Friedrich-Straße 16, 23758 Oldenburg, am 20. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bondzio, Edith, geb. Engelien, aus Königsberg, Holzstraße 9, jetzt Akazienweg 8, 75417 Mühlacker, am 11. Mai

Grau, Elisabeth, geb. Süss, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Endestraße 25, 31241 Ilsede, am 23. Mai

Robinski, Liesbeth geb. Megal, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 15, 16248 Bölkendorf, am 20. Mai

Wolske, Friederike, aus Windau und Muschak, Kreis Neidenburg, jetzt Werrastraße 40 a, 12059 Berlin, am 22. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Andreas, Gertrud, geb. Sokoll, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Engelsruh 20, 45133 Essen, am 19. Mai

Broschat, Erna-Käthe, geb. Roy, aus Lyck, jetzt Feldstraße 4, 24594 Hohenwestedt, am 18. Mai

Guth, Walter, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 14, 29456 Hitzacker, am 21. Mai

Joswig, Hedwig, aus Ortelsburg, jetzt Ziolkowskistraße 17, 18059 Rostock, am 18. Mai

Plotzki, Gottlieb, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Asternweg 6, 37081 Göttingen, am 20. Mai

Schweinberger, Martha, geb. Kowalski, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Deckerstraße 55/I, 70372 Stuttgart-Cannstadt, am 21. Mai

Taube, Alfred, aus Wehlau, jetzt Stiliusweg 15, 30419 Hannover, am 17. Mai

Weber, Helene, geb. Zacharias, aus Eichen und Behlacken, Kreis Wehlau, jetzt Kiesbergstraße 136, 49809 Lingen, am 18. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Fabo, Liesbeth, aus Pustuik, Kreis Sensburg, am 9. Mai

Joachim, Lotte, geb. Hinz, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmshöher Straße 55, 60389 Frankfurt-Seckbach, am 21. Mai

Sauvant, Gertrud, geb. Rehn, aus Neidenburg, jetzt Hochstraße 8 b, 38723 Seesen, am 19. Mai

Willuhn, Auguste, geb. Vogler, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, jetzt Lützowstraße 82, 44147 Dortmund, am 11. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Augustin, Johanna, aus Hasenberg und Eisingen, Kreis Wehlau, jetzt Schoolkamp 40, 24145 Kiel, am 17. Mai

Baeck, Heinz, aus Lyck, jetzt Zum Salzgittersee 32, 38226 Salzgitter, am 23. Mai

Geyer, Heinrich, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Klarastraße 63, 48529 Nordhorn, am 21. Mai

Goetz, Auguste, geb. Brodowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ohlerfeldstraße 27, 41069 Mönchengladbach, am 21. Mai

Kalinka, Siegfried, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Henshauser Straße 46, 42719 Solingen, am 20. Mai

Lask, Martha, geb. Salamon, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Heubnerstraße 2, 34121 Kassel, am 12. Mai

Liebe, Charlotte, geb. Höchst, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Am Tannenberg 1, 23701 Süsel, am 19. Mai

Madeya, Gisela, geb. Modricker, aus Lötzen, jetzt Emder Straße 28, 26215 Wiefelstede, am 22. Mai

Rudat, Arthur, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Schloßstraße 19, 23883 Grambek, am 19. Mai

Szabang, Otto, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Breyeller Straße 43, 41751 Viersen, am 17. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bach, Lucie, geb. Gromball, aus Biegiethen, jetzt Möhlenbarg 14, 25725 Schafstedt, am 21. Mai

Görtz, Heinrich, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Wilhelmstraße 1, 52428 Jülich, am 22. Mai

Grigoleit, Erna, geb. Hoffmann, aus Pulfnik, Kreis Osterode, jetzt Max-Planck-Straße 64, 39576 Stendal, am 19. Mai

Hartmann, Herta, aus Lötzen, jetzt Bürgerstraße 10, 23701 Eutin, am 18. Mai

Hausmann, Marie, geb. Dutz, aus Malschöwen, Kreis Ortelsburg, jetzt Erlenweg 9, 27628 Hagen b. Bremerhaven, am 18. Mai

Hoppe, Maria, geb. Stumm, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Amselweg 23, App. 322, 52223 Stolberg, am 18. Mai

Kiesow, Helene, geb. Steinke, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Bahnstraße 41, 04469 Lützschena, am 22. Mai

Poreski, Heinrich, aus Groß Hoppenbruch/Romansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hasseer Straße 84, 24113 Kiel, am 10. Mai

Post, Martha, geb. Raulin, aus Wienfelde, Kreis Treuburg, jetzt Hohnerredder 27, 22175 Hamburg, am 21. Mai

Siemund, Kurt, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Prämienstraße 20, 52223 Stolberg, am 22. Mai

Sombrutzki, Alfons, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Unterbruch 58, 47877 Willich, am 22. Mai

Wabnitz, Martha, geb. Bieber, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Joachimstraße 11, 45309 Essen, am 19. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Aßmus, Ruth, geb. Baranski, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Germanenweg 15, 22455 Hamburg, am 17. Mai

Blank, Heinz, aus Jagstellen, Kreis Memelland, jetzt Rethwiese 26, 25421 Pinneberg, am 6. Mai

Denkelmann, Siegfried, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Finkenweg 40, 23843 Bad Oldesloe, am 17. Mai

Drabinski, Erna, geb. Dallmann, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 3, jetzt Moltkestraße 4–6, 24534 Neumünster, am 22. Mai

Feyerabend, Helmut, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Rendsburger Straße 3, 24796 Bovenau, am 20. Mai

Fidorra, Martha, geb. Domsalla, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Küddowstraße 13, 27474 Cuxhaven, am 18. Mai

Grimm, Gerda, geb. Wittrien, aus Watzum, jetzt Lucas-Cramer-Straße 47, 99610 Sömmerda, am 22. Mai

Herrmann, Herbert, aus Stobingen und Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Königsberger Straße 12, 42719 Solingen, am 19. Mai

Jacobi, Gertrud, geb. Mackwitz, aus Groß Datzen-Wertheim, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Felde 2, 26188 Edewecht, am 18. Mai

Krüger, Erich, aus Allenburg, Friedländer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Aegidistraße 162, 46240 Bottrop, am 18. Mai

Kühn, Arno, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 36, jetzt Semmelweisstraße 16, 39112 Magdeburg, am 23. Mai

Petschulies, Bruno, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrichstraße 18, 65232 Taunusstein, am 19. Mai

Seliger, Helmut, aus Lötzen, jetzt Postfach 5, 78532 Tuttlingen, am 22. Mai

Unruh, Christa, geb. Lammert, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Marienhofweg 1, 24629 Kisdorf-Wohld, am 5. Mai

Voigt, Herta, geb. Aschendorf, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Drosselstraße 6, 37412 Herzberg, am 23. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Czieslik, Heinrich, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Taunusstraße 7, 36396 Steinau, am 20. Mai

Drewe, Gerda, geb. Niederstrasser, aus Dräwen, Kreis Ebenrode, jetzt Duesterstraße 4, 58313 Herdecke, am 20. Mai

Eckloff, Erich, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 1. Mai

Engelke, Erika, geb. Butzkies, aus Eckwalde, Kreis Elchniederung, jetzt In der Ecke 3, 31638 Stöckse, am 19. Mai

Erith, Alfred, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 67, 29364 Langlingen, am 21. Mai

Feyer, Judith, geb. Schreiber, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Bremer Straße 14, 24118 Kiel, am 17. Mai

Finfando, Gertruda, geb. Symanzik, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt ul. Kosciuszki 32/3, PL-10-420 Kowale-Oleckie, am 22. Mai

Froese, Alfred, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Talstraße 2 a, 77960 Seelbach, am 19. Mai

Grübner, Karl-Heinz, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Blumenstraße 81, 73033 Göppingen, am 23. Mai

Gryzewski, Alfred, aus Lyck, jetzt Danziger Straße 10, 72202 Nagold, am 18. Mai

Hinrichs, Edith, geb. Wittkowski, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Weltersbach 78, 42799 Leichlingen, am 22. Mai

Janke, Hermann, geb. Jablonowski, aus Neidenburg, jetzt Werraweg 49, 33689 Bielefeld, am 22. Mai

Jedinat, Fritz, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Paul-Pfitzer-Straße 43, 72762 Reutlingen, am 19. Mai

Lumma, Erika, aus Neudorf/Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kulenkampffallee 193, 28213 Bremen, am 21. Mai

Müller, Herta, geb. Gunia, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankenstraße 9, 52070 Aachen, am 17. Mai

Müller, Horst, aus Wargenau, Kreis Samland, jetzt Eckener Straße 16, 24939 Flensburg, am 19. Mai

Penski, Werner, aus Lötzen, jetzt Bockhorster Weg 21, 21682 Stade, am 23. Mai

Prieß, Christel, geb. Kallweit, aus Lötzen, jetzt Heidkampstraße 54, 32257 Bünde, am 20. Mai

Rösiger, Liesbeth, geb. Starrat, aus Grenzkrug, Kreis Ebenrode, jetzt Wilhelm-Leuschner-Heim, Leuschnerstraße 93 b, 21031 Hamburg, am 22. Mai

Sievers, Emmi, geb. Kowalewski, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Theodorstraße 16 a, 45889 Gelsenkirchen, am 22. Mai

Schmidt, Christa, aus Lyck, jetzt Ringleberstraße 33, 99189 Gebesee, am 22. Mai

Schröder, Lieselotte, geb. Deutschkämmer, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gördelinger Straße 17, 38100 Braunschweig, am 17. Mai

Schwob, Siegfrid, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Münchener Straße 1, 48529 Nordhorn, am 22. Mai

Struwe, Hermann, aus Wehlau, Allestraße, jetzt Gosecker Straße 18, 06667 Lobitzsch, am 22. Mai

Thierfelder, Marie, geb. Heina, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sandfurttrift 21, 19322 Wittenberge, am 19. Mai

Thol, Frieda, geb. Lack, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Paul-Sorge-Straße 61, 22459 Hamburg, am 6. Mai

Umbach, Ruth, geb. Donder, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Am Eckbusch 58, 42113 Wuppertal, am 20. Mai

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Rekittke, Fritz, aus Stein / Königsblumenau, Kreis Preußisch Holland, und Frau Irmgard, geb. Bloes, aus Haffkrug, jetzt Norddeutsche Straße 41, 24143 Kiel, am 22. Mai

Steinmann, Karl-Heinz, und Frau Anneliese, geb. Nowotzyn, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Feehöher Weg 22, 37520 Osterode, am 22. Mai ■

Landsmannschaftliche Arbeit

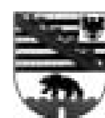
Fortsetzung von Seite 21

auf deutschem Boden besucht. 1122 ließen sich nach den Regeln des hl. Benedikt arbeitende französische Geistliche am Niederrhein nieder. Die Zisterzienser verbreiteten sich vom Kloster Kamp schnell über Norddeutschland; um 1450 gab es 84 Klöster, die von Kamp abstammten. Die Anlage war zuletzt reichsunmittelbar und gehörte zum sogenannten kurrheinischen Kreis der Reichsstädte. Die Gruppe würde sich freuen, wenn auch Heimatfreunde anderer Ortsgruppen zu dieser Veranstaltung stoßen würden. – Die Vorstandswahl ergab eine vollständige Wiederwahl: Lm. Schrade wurde 2002 zum ersten Mal gewählt und setzt seine Arbeit nun fort. Mitarbeit wird geleistet von Frau Schrade (Stellvertretung), Frau Thamm (Kasse), Lm. Lehwald (stellvertretende Kasse), Frau Jungen (Schriftführung), Lm. Schiemann und Lm. Würfel (Kultur/Info), Frau Keller und Frau Spitzer (Beisitzer), Lm. Steinhoff und Frau Sonnenschein (Kassenprüfung).

Rhein-Sieg – Die Gruppe konnte ihr 20jähriges Bestehen feiern. Der Vorsitzende Ewald Wieczorek begrüßte die Heimatfreunde und Gäste mit einem herzlichen Willkommen. Zu dieser festlichen Veranstaltung waren Persönlichkeiten aus Stadt und Kreis erschienen, die Grußworte überbrachten, wie Franz Huhn, stellvertretender Bürgermeister der Kreisstadt Siegburg, Gräfin Strachwitz, stellvertretende Landrätin des Rhein-Sieg-Kreises, Peter Kokott (Kreisvorsitzender des BdV Siegburg), Horst Tschage (Vorsitzender der Schlesier aus Rhein-Sieg), Manfred Ruhnau (Vorsitzender der Gruppe Bonn) und Gisela Noll (Vorsitzende der Gruppe Bad Godesberg). Die Festansprache hielt Dr. Thüne, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. In seiner Rede berichtete er über die Geschichte und den Beitritt der neuen EU Länder. Zu dieser festlichen Stunde waren aus dem Bezirk Köln-Aachen von den Schlesiern und Pommern Gäste anwesend. Umrahmt wurde die Feier durch den „Chor Heimatmelodie“ unter der Leitung von Max Murawski.

Witten – Donnerstag, 27. Mai, 15.30 Uhr, „Lieder und Gedichte“.

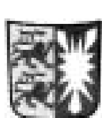
SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 19. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Die Gruppe besuchte Dassow (MV), vorbereitet hatte diesen Ausflug Georg Bal-trusch. Bei der Begrüßung im Bus übermittelte er gute Wünsche des 1. Vorsitzenden Günter Bohl, der leider nicht dabeisein konnte. Die Landschaft im Frühling, mit den blühenden Rapsfeldern, war für die Reisenden ein Erlebnis. In Dassow nahm ein Schiff die Teil-nehmer zu einer Fahrt auf dem Dassower See in Richtung Lübeck auf. Der See gehört trotz seiner westlichen Lage noch zur Meck-lenburger Seenplatte. Schwanen-kolonien, vereinzelte Möwen und Segelboote sorgten für Abwechs-lung auf dem weiten Gewässer. Mit Kaffee und Kuchen erlebten alle in dieser Umgebung einen gemütlichen Sonntag nachmittag. Über das Pötenitzer Wyk ging es weiter auf der Trave. Am Ufer konnte das malerische Fischer-dorf Gothmund betrachtet wer-den. Dann tauchte zur rechten Seite die Insel auf, auf der im 8. Jahrhundert Lubice, die Anfänge der Stadt Lübeck, gegründet wurden. Bis zum vorigen Jahr fanden dort Ausgrabungen statt. Jetzt kann die Insel wieder betreten werden. Auf der Rückfahrt mit dem Bus konnten sich die Teil-nehmer noch einmal an der wun-derbaren Landschaft erfreuen. Zum Abschied galt der Dank Ge-org Baltrusch für diese gelungene und erlebnisreiche Ausflugsfahrt.

Kiel – Donnerstag, 27. Mai, 15 Uhr, Ausflug der Frauengruppe Elmschenhagen und der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft zum „Weißenhäuser Strand“. Treffpunkt ist das Haus der Heimat, Wilhelminenstraße 47/49. Die Abfahrt erfolgt gegen 13 Uhr ab Opernhaus. Fahrtkosten betragen 12 Euro. Anmeldungen zu den Geschäftszeiten bei Frau Beyer.

Mölln – Donnerstag, 3. Juni, 10 Uhr, Abfahrt der Gruppe vom ZOB nach Walsrode. Die Fahrt ist für Mitglieder frei, Gäste zahlen 9 Euro. Anmeldungen bei Irmingard Alex, Telefon (0 45 42) 36 90. – Auf der letzten Mitglie-derversammlung führte Hans J. Casemir einen selbst aufge-nom-menen Film über Nordostpreußen vor. Erstes Ziel der Reisegruppe war Tilsit. Im dortigen Hotel „fing“ man sich einen Magen- und Darmvirus ein, der einige Tage sein „Unwesen“ trieb. Beim Besuch von Trakehnen sah man verwahrloste, leere Stallungen. Im Gestüt Georgenburg dagegen werden wieder Trakehner, Holsteiner und Hannoveraner Pferde gezüchtet. Dieser Ort ist der Schauplatz des Romans „Die Barrings“ von William v. Simpson. In Königsberg wurde im Hotel Moskwa übernachtet. Der Dom ist weitgehend restauriert, und vom Hauptbahnhof fahren Züge nach Berlin. Die veraltete Kanalisation ist allerdings starken Regenfällen nicht gewachsen. Neben vielen anderen Orten wurden noch die Stadt Pillau sowie der Bernstein-Tagebau in Palmnicken und die Vogelwarte Rossitten besichtigt. Diese Reise war für viele Teil-nehmer ein Wiedersehen mit Stätten ihrer Jugend. Der Film rief auch bei den Zuschauern Erinne-rungen an die Kindheit wach. Für die Musik sorgte Ilse Eggert, die mit ihrem Akkordeon das Volks-liedersingen begleitete. Elsbeth Reinisch sprach zum Schluß ein besinnliches Gedicht über Ostpreußen.

Neumünster – Die 1. Vorsitzende, Lieselotte Juckel, begrüßte alle Teilnehmer. Der Jahresbericht 2003 über die Aktivitäten der Gruppe wurden zur Kenntnis genommen. Vorschläge für das kommende Jahr wurden vorge-bracht. Anschließend folgte die Totenehrung. Die Teilnehmer erhoben sich zu einer Gedenkmi-nute. Nach der Kaffeetafel be-grüßte die Kassenwartin Renate Gnewuch die drei neuen Mitglie-der Gerd und Gisela Höpfner und Irene Holtzke, anschließend wur-den die Geburtstagskinder be-glückwünscht. Dann verlas Renate Gnewuch den Kassenbericht. Die Kassenprüferin Ursula Slupc-zynski bestätigte ihr und den Versammelten einwandfreie, ge-wissenhafte und übersichtliche Arbeit. Der Antrag auf Entlastung wurde einstimmig angenommen. Erika Hintze wurde zur neuen Kassenprüferin gewählt. Ursula Slupczynski schied nach zweijäh-riger Tätigkeit als Kassenprüferin aus, und Renate Gnewuch dankte ihr mit einem Blumenstrauß. Mit Lust und Freude sangen alle An-wesenden schöne Frühlingslieder, begleitet von Nora Kawlath auf dem Akkordeon, auch ihr wurde mit einem Blumenstrauß gedankt. Erhard Kawlath erinnerte an den „Tag der Heimat“ am 5. August 2004 im Holstenhallen-Restaurant. Renate Gnewuch und Brigitte Profé gaben Informatio-nen zum Ausflug nach Lübeck am 9. Juni bekannt. Näheres wird nach genauer Absprache mit dem Veranstalter vom Marzipan-Land bekanntgegeben. ■

Termin

Trebbin – Jeweils zwei Führungen durch die Sonderausstellung anläßlich Hermann Sudermanns 75. Todestags, am 30. und 31. Mai, 14.30 und 15.30 Uhr, veranstaltet das Bauernmuseum Blankensee im Schloß Blankensee. Das Museum in der Dorfstraße 4, 14959 Trebbin (OT Blankensee), Telefon und Fax (03 37 31) 8 00 11, hat geöffnet von Mittwoch bis Freitag, 10 bis 12 Uhr und 13 bis 17 Uhr, sowie am Sonnabend und Sonntag, 13 bis 17 Uhr. ■

Verschiedenes

Immobilien

Familienanzeigen

Meine Eltern feiern das Fest der
Goldenen Hochzeit
am 12. Mai 2004.
Fritz und Elfriede Pillath, geb. Kowallek
No de Masch 3, 24796 Bovenau
vorher: Am Dornbusch 12, Elmshorn (bis 1990)
davor: Ostpreußen, Reg.Bezirk Allenstein, Kreis Ortelsburg, Waldburg (bis 1969)
Es grüßen die Verwandten

Wir nehmen Abschied von unserer Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter

Magda Schäfer

geb. Düsedau

* 31. 12. 1909 Königsberg † 1. 5. 2004 Flensburg

Witwe des Dr. Theodor Schäfer, gefallen Februar 1945 in Lemkuhnen/Ermland

In Liebe und Dankbarkeit
Sibilla Schäfer
Dr. Rütger Schäfer
Dr. Helwig Schäfer
Adelheid Hinz, geb. Schäfer
und Familien

Flensburg, Paderborn, Herisau, Lauterbach

Meine geliebte Tochter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Kusine

Renate Kieselbach

* 12. 8. 1933 in Rauken Kr. Tilsit/Ostpreußen † 3. Mai 2004 in Bremen

hat nach langer schwerer Krankheit ihre Ruhe gefunden.

In stiller Trauer
Wally Kieselbach
Brigitte Kieselbach
Edelgard und Edgar Scherbarth

Borsteler Weg 16, 25421 Pinneberg
Die Abschiedsfeier fand in Bremen statt.

Land der dunklen Wälder
und kristall'nen Seen,
über weite Felder
lichte Wunder geh'n.

Ein erfülltes Leben ist vollendet.



Charlotte Witzki

geb. Geruhn

* 30. April 1914 Augstupönen Kreis Gumbinnen † 1. Mai 2004 Bochum

In stiller Trauer und liebevollem Gedenken nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen und Freunde
Radu und Helga Anastase, geb. Witzki

Weitmarer-Holz-Straße 2, 44797 Bochum

Du siehst den Garten nicht mehr grünen,
in dem Du einst so froh geschafft.
Siehst Deine Blumen nicht mehr blühen,
weil der Tod nahm Deine Kraft.
Was Du aus Liebe uns gegeben,
dafür ist jeder Dank zu klein.
Was wir an Dir verloren haben,
das wissen wir nur ganz allein.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Oma und Schwester

Waltraut Michalski

geb. Glomsda

* 20. 12. 1932 in Maradtken/Ostpr. † 25. 1. 2004 in Heidenheim

In stiller Trauer
Harald Michalski mit Jan
Hans Michalski
Waltraut und Heinz Glomsda mit Familie
Gisela und Gerhard Bux mit Familie
Doris Faber mit Kindern
Lothar Glomsda mit Kindern

Bernhardusweg 15, 89522 Heidenheim



Die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e. V.
trauert um ihr früheres Vorstandsmitglied und ihren langjährigen Kirchspielvertreter von Groß Bartelsdorf im Amt Wartenburg

Herrn

Anton Kretschmann

* 18. 7. 1925 Groß Bartelsdorf † 28. 4. 2004 Lahr/Schwarzwald

Träger des silbernen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen und des goldenen Ehrenzeichens der LO Landesgruppe BW

Anton Kretschmann, Wartenburger Mittelschüler, war seit Anbeginn engagiertes Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land und der Ost- und Westpreußischen Landesgruppe Baden-Württemberg, Ortsgruppe Lahr. Seit Jahrzehnten war er ermländischer Kirchspielvertreter der Kirchengemeinde Groß Bartelsdorf.

Er war mit der Wartenburgerin Irmentraut Tuguntke verheiratet.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Adalbert Graf Vors. d. Kreistages – **Leo Michalski** Kreisvertreter – **Horst Tuguntke** Pressereferent

---

Still bist du von uns geschieden,
hin ins Land der Ewigkeit.
Schenke Gott dir Ruh und Frieden
nach des Lebens Müh und Leid.

Hedwig Hoff

geb. Groell

* 2. November 1909 in Gumbinnen/Ostpr.
† 4. Mai 2004 in Stemwede/Levern

hat in ihrem langen Leben die Güte Gottes erfahren.
Im Vertrauen darauf ist sie heimgegangen.

Wir trauern um sie
Fritz Hoff
Karlfritz Hoff
Willi Groell
und alle Angehörigen

Traueradresse:
Karlfritz Hoff, Hohensteiner Straße 8, 32339 Espelkamp

Die Beerdigung fand am Montag, dem 10. Mai 2004, um 13.00 Uhr auf dem Waldfriedhof in Espelkamp statt.

Nach einem langen, erfüllten Leben ist unser Bruder und Onkel kurz nach seinem 99. Geburtstag gestorben.

Richard Domnick

* 14. Februar 1905 Königsberg/Pr. † 24. März 2004 Hannover

In stillem Gedenken
die Geschwister
Anna Herder, geb. Domnick
Walter Domnick
Else Thiel, geb. Domnick
Gerhard Domnick
Hilde Heimbach, geb. Domnick
sowie Nichten und Neffen

früher Juister Weg 5, 30163 Hannover
Traueranschrift:
Dr. Peter Herder, Abt-Hyller-Straße 23, 88250 Weingarten
Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 7. April 2004, auf dem Stadtfriedhof Engesohde stattgefunden.

Am 30. April 2004 ist unsere liebe Mutti

Eva Heine

geb. Zollitsch

* 10. Juli 1912 in Königsberg (Pr)

verstorben.

In tiefer Trauer und Liebe
Ingrid, Gisela, Frank und Bernd mit Familien

Du hast uns gesucht und auch gefunden.
Wir danken Dir von ganzem Herzen.

Lieselotte Glas

9. 2. 1920 in Königsberg (Pr) † 4. 5. 2004 Frankfurt/Main

Die Schulgemeinschaft von Agathe Riemer Königsberg

Die schwere Krankheit ließ es für sie Abend werden, aber nicht Nacht.

Beate Volkerding

geb. Kaukars

* 24. September 1944 Brosowen (Hartenstein) Krs. Angerburg † 14. April 2004 Hamburg

Die Verstorbene hat die Entstehung unseres 1991 gegründeten Vereins von Anfang an begleitet und war von 1995 bis zu ihrem Tode unsere Vorsitzende. Ihr Ideenreichtum und nimmermüder Einsatz für die Rettung von Resten deutscher Kunst und Baukultur in Nordostpreußen und ihre Zuwendung zu den neuen Bürgern des Gebiets mit kulturellem und sozialem Engagement sind uns bleibende Verpflichtung.

Wir nahmen Abschied am 22. April 2004 in der Johannis-Kirche in Hamburg-Rissen.

Wunsch der Verstorbenen war es, anstelle von Blumen und Kränzen zugunsten des „Straßenkinderprojektes Jablonka in Königsberg" über das Konto der Nordelbischen Kirchenkasse, Konto 10 006, EDG Kiel, BLZ 210 602 37 (bitte unbedingt angeben: Hhst. 08.3530.02.2211, Beate Volkerding), zu spenden.

Gedenkstätten Königsberg e. V.
– Gesellschaft zur Erhaltung von Bau- und Kunstdenkmälern –

Quer durchs Beet

Schwerin: CDU wäre heute stärkste Kraft

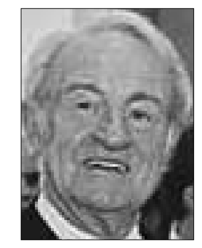
Laut einer Emnid-Umfrage für die *Schweriner Volkszeitung* haben die mit der PDS regierenden Sozialdemokraten in Mecklenburg-Vorpommern drastisch an Zustimmung verloren. Wären jetzt Landtagswahlen, erhielten sie nur noch 28 Prozent gegenüber 40,6 beim letzten Urnengang 2002. Die PDS bliebe stabil bei 17 Prozent. Die CDU würde mit 39 Prozent (plus 7,6) zwar stärkste Partei, hätte aber dennoch keine Mehrheit mit der FDP (sechs Prozent, plus 1,3), weil sich die Grünen deutlich von 2,6 auf sieben Prozent verbessert haben.

M-V: Seit Oktober drittkleinstes Land

Seit Oktober 2003 ist Mecklenburg-Vorpommern das Bundesland mit der drittkleinsten Bevölkerung. Mit 1.734.000 Einwohnern hatte es erstmals rund zweitausend weniger als der Stadtstaat Hamburg, dem bisherigen „Drittkleinsten“. Nur das Saarland und Bremen sind noch bevölkerungsärmer. Vor allem die Arbeitslosigkeit treibt die Menschen fort. Im Raum Neubrandenburg wurden im April beinahe 53.000 Erwerbslose gezählt (25,5 Prozent, gegenüber 24,8 Prozent im Vorjahr), denen nicht einmal 700 offiziell gemeldete Stellen gegenüberstanden, ein Verhältnis von 76 zu eins. Im Bundesschnitt kommen „nur“ 13,7 Bewerber auf einen der Arbeitsagentur angezeigten Posten.

Personalien

Neue Filzvorwürfe gegen Rau



Bundespräsident **Johannes Rau** (73) wird kurz vor seinem Ausscheiden aus dem Amt am 23. Mai von seiner Vergangenheit eingeholt. Im „Filz-Untersuchungsausschuß“ von Nordrhein-Westfalen läßt die CDU seit vergangenem Dienstag prüfen, ob Rau als NRW-Ministerpräsident Landesgelder für Parteizwecke abgezweigt hat. Konkret geht es um die Unterstützung der israelischen Sozialdemokraten aus Mitteln der landeseigenen „Gesellschaft für Wirtschaftsförderung“. In der Hauptstadt wird der scheidende Präsident unterdessen Opfer des Berliner Spotts. Kapitäne von Spreedampfern erklären ihren Gästen bei der Vorbeifahrt am Schloß Bellevue den Präsidentenstander (der nur weht, wenn der Chef da ist): „Ist der Lappen oben, ist der Lump zu Hause. Ist der Lappen unten, ist der Lump nicht zu Hause“. Das Präsidialamt hat Beschwerde eingelegt.

Britische Veteranen gegen Schröder



Unter britischen Weltkriegsveteranen herrscht erheblicher Ärger über die Teilnahme **Kanzler Schröders** an den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Invasion in der Normandie im Juni. Insbesondere solle Schröder keinen Kranz auf den Gräbern britischer Soldaten niederlegen, wird gefordert. Schröder-Vorgänger Kohl hatte den Vorschlag des damaligen französischen Präsidenten Mitterrand zur Teilnahme an den Feiern 1984 noch dezent zurückgewiesen.



In der Haushaltsklausur Zeichnung: Götz Wiedenroth

Komplizen

Schwere Jungs und dumme Nüsse / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Sie sei einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen, hat uns eine Freundin von Lynndie England erklärt. Fräulein Englands nettes Gesicht geht um die Welt. Als Angestellte einer Hühnerfarm in den amerikanischen Mittelgebirgen hat sie gelernt, wie man Zweibeiner rupft und kleinmacht. Daß ihr diese Arbeit Freude bereitet, lacht sie uns auf den Bildern aus dem Irak entgegen, doch vermochte der Rest der Menschheit die Heiterkeit nicht zu teilen. Es war halt die falsche Zeit und der falsche Ort. Jetzt löchert die gehässige Welt ihre Weltmacht mit spitzen Fragen: Ob nicht der ganze Irak der falsche Ort für US-Truppen sei und das Weiße Haus der falsche Ort für George Bush und ob es für beide nicht die richtige Zeit wäre, von dort zu verschwinden?

Zeit ist ein knappes Gut für Schurken aller Art, zumal für Kreditbetrüger, die Schulden weit über ihre Verhältnisse und auf anderer Leute Namen machen. Wenn die Geschäfte mies laufen, müssen sie fürchten, daß ihnen die Gläubiger auf die Schliche kommen und merken, daß ihr „solides Unternehmen“ nur eine gigantische Fata Morgana ist. Immer hastiger ist der Halodrie dann gezwungen, schnell irgendwo frisches Geld aufzutreiben, damit die Blase nicht platzt. In die Enge getrieben, geht am Ende sogar die stolze Mafia ganz ordinär klauen, bevor sie zur Schande ihres Berufsstandes schmählich in den Knast wandert.

Doch es winkt ein Ausweg: Auf der Erde gibt es eine ganze Reihe von Staaten, die moralisch und politisch derart verkorkst sind, daß man sie sich mit ein bißchen Geschick ganz einfach aneignen kann. Hat man sie im Sack, kann einem kein Staatsanwalt mehr was tun. Die Schröder-Gang hat sich Deutschland ausgesucht. Das Gebilde war schon vorher von einem dichten Netz aus Verbänden, Lobbyisten und Korrupties überzogen – also ein ideales Terrain für jede Art von Finanzmachenschaft. Hinzu kommt, daß einem die Bevölkerung sogar dabei behilflich ist, sie auszurauben!

Das funktioniert so: Man geht zu einem dieser Trottel hin und erzählt ihm, daß sein Nachbar ein Besserverdiener oder gar reicher Erbe sei. Sobald er das vernommen hat, gerät der Dummkopf in rattenhafte Wut und erzählt bereitwillig, in welchem Blumentopf die gemeine Type von nebenan ihren Schlüssel versteckt hat und wo im Haus die Ersparnisse liegen. Dann steht die Petze am Gartenzaun und guckt einem genüßlich zu, wie man Nachbars Bude leer räumt. Und es kommt noch besser: Am nächsten Tag kann der Dieb den Bestohlenen besuchen und ihm zutuscheln, daß der Verräter von gestern ein Subventions-Absahner sei (die stubenreine Version des Sozialschmarotzers), der Pendlerpauschale, Eigenheimzulage und sogar Kindergeld kassiert – schon ist auch er zur „Zusammenarbeit“ bereit.

> *Nichts bereitet uns Deutschen mehr Freude, als der Enteignung unseres Nachbarn beizuwohnen*

Nichts bereitet den braven Bürgern Deutschlands mehr Freude als zuzusehen, wie die anderen „auch ihren Beitrag leisten“ im Zuge der allgemeinen Enteignung. Die Farben des Landes waren einst Schwarz-Rot-Gold. Die Sonne der Klimaverschiebung vom sparsamen Wirtschaftswunderland zur überschuldeten Bruchbude hat zunächst das Schwarz und Rot der großen politischen Ideen zu einem schmierigen Grau gebleicht. Hernach blätterte das Gold nach und nach in den Verschwendungssumpf. Dahinter kam ein schrilles Gelb zum Vorschein – die Farbe des Neides. Die muß da wohl schon immer gewesen sein, war nur verdeckt vom Gold der fetten Jahre. Jetzt überstrahlt sie alles.

Wo soviel Mißgunst die Luft erfüllt, fällt hemmungsloses Abzocken kaum noch auf, weshalb das Syndikat seit neuestem seine Raubzüge nicht mehr heimlich in düsteren Koalitionskaschemmen ausbaldowern muß, sondern frech in aller Öffentlichkeit bequatscht. Jeder darf seine Vorschläge machen. Da konnten wir alle mal direkt miterleben, wie es im Halbdunkel der schweren Jungs so zugeht. Erste Erkenntnis: Auch bei denen ist es wichtig, daß man schnell mitkriegt, woher gerade der Wind weht, um sein Fähnchen reinzuhängen. Hans Eichel hatte das diesmal verpennt und eine Anhebung der Mehrwertsteuer von 16 auf bis zu 21 Prozent als nächsten Fischzug angeboten. „Vollidiot“ zischte es von allen Stühlen. Das wäre ja so, als wolle man „Subventions-Absahnern“ und „Besserverdienern“ gleichzeitig das Fell über die Ohren ziehen – aus wär's mit deren Komplizenschaft. Zur Strafe legten sie Eichel die szenetypischen Betonschuhe an – nun wird nur noch spekuliert, in welchem der nächsten Haushaltslöcher sie ihn ersäufen. Als Nachfolger wird Hamburgs verhinderter Bürgermeister Mirow gehandelt. Der hat gerade eine Wahl verloren, wie Eichel damals, kurz bevor er in Schröders Bande aufgenommen wurde.

Ähnlichen Stuß redete Clement, der die Sparerfreibeträge abschaffen wollte. Wäre genauso ausgegangen wie Eichels Mehrwertsteuer-Dreh. Da versprüht die Streichung der Eigenheimzulage schon mehr Charme: Viele wollen gar kein Eigenheim oder können es nicht bezahlen. Und wer schon ein Haus hat, ist ohnehin der festen Überzeugung, daß ab jetzt keine neuen mehr gebaut werden sollten, zumindest nicht in seiner Gegend. Da ist mit Unterstützung aus der Bevölkerung zu rechnen. Wie bei der höheren Besteuerung von Erbschaften und dem Streichen der Pendlerpauchale. Bei Erbschaften wird allerdings klargestellt, daß nur große Häuser und Vermögen teilgepfändet würden. Angesichts des wachsenden Geldhungers der Schröder-Gang ist indes damit zu rechnen, daß als „nicht groß“ bald nur noch solche Häuser gelten, deren Giebel traditionell mit der Aufschrift „Hasso“ oder „Bello“ verziert sind.

Schließlich ist da noch das Sparschwein der lieben Kleinen, um deren Zukunft die Schröder-Gang derart besorgt ist, daß sie sie lieber schon heute beendet – per Schuldenmachen. Das wird weiterhin mit großer Ernsthaftigkeit betrieben. Als die Grünen-Abgeordnete Antje Hermenau jüngst über die Folgen angeblich zu großer Defizite herumseierte, stauchte sie der Altgrüne Rezzo Schlauch zusammen: „Du dumme Nuß. Stell dich nicht so an!“ ■

Zitate

Die niederländische Zeitung De Volkskrant *vom 8. Mai sieht auf die deutschen Normalbürger tiefgreifende* ***Folgen der EU-Erweiterung*** *zukommen:*

„Mit dem Leben im früheren Stil ist es vorbei ... Deutsche Sozialsysteme und französische Agrarsubventionen für Polen – das ist unbezahlbar. Der Osten wird also den Westen verändern. Wenn dies mit sich bringt, daß etwas vom Unternehmungsgeist und von der Flexibilität der neuen EU-Länder auf das starre und depressive Deutschland übergeht, wäre das vielleicht gar nicht so schlecht.“

In Paris hat „Superminister“ ***Nicolas Sarkozy****, der als möglicher Nachfolger von Präsident Chirac gehandelt wird, eine* ***Volksabstimmung über die EU-Verfassung*** *gefordert. Es wird eng für die Gegner von Volksabstimmungen in Berlin, meint die* Welt *vom 11. Mai:*

„Wenn ... auch Frankreich, Grundpfeiler Europas, eine Abstimmung ermöglichte, dann würden den deutschen Referendumsfeinden allmählich die Argumente ausgehen ... Von der Gelassenheit, mit der die Nachbarn Verfassungsreferenden erwägen und beschließen, läßt sich zweierlei lernen: erstens, wieviel Angst das deutsche politische System erfüllt – und zweitens, wie wichtig die EU-Verfassung ist.“

Selbst die linksorientierte Süddeutsche Zeitung ***verzweifelt zunehmend an der Politik von Rot-Grün*** *und lästert am 10. Mai:*

„Diese Regierung schwingt sich auf die Politik wie eine Motorrad-Gang auf ihre Maschinen: Der Motor heult auf, die Räder drehen durch – und es beginnt eine wilde Jagd, die aber schon ein paar Straßen weiter abbricht. Und kaum daß der Streit darüber beginnt, wohin die Fahrt nun gehen soll, kehrt der Anführer der Truppe wieder dahin zurück, wo er hergekommen ist. So ist das nun schon seit eineinhalb Legislaturperioden. Die Dummheiten wechseln, die Dummheit bleibt.“

Der Vorsitzende der ***Gewerkschaft der Polizei*** *(GdP), Konrad Freiberg, hält* ***Schilys Kriminalitätsstatistik für Schönfärberei****. Vor allem Gewalttaten nähmen zu:*

„Die Politiker sollten aufhören, die Kriminalitätsentwicklung schönzureden. Die Zahl der Straftaten hat sich auf ein viel zu hohes Niveau festbetoniert ... Da viele Straftaten ohne die Polizei (die von Rotstiftpolitik und zusätzlicher Terrorbekämpfung geschwächt ist) aber unentdeckt bleiben und viele Bürger resigniert haben, Alltagsdelikte überhaupt anzuzeigen, spiegelt die Kriminalstatistik nicht die Wirklichkeit unseres Landes wider.“

Schule fürs Leben

Das Pentagon ist sozial
und läßt die Subalternen
für später und nach freier Wahl
Zivilberufe lernen.

Primär zum Kerkermeister kann
– weil krisenfest – man raten,
denn jeder hundertzehnte Mann
ist Häftling in den Staaten!

Als Anreiz gibt es obendrein
– nach Praxis im Verhören –
den Domina-Gewerbeschein
für talentierte Gören.

So steckt danach als Zivilist,
wer diente, nie in Nöten –
und der, des Name Hase ist,
muß nicht einmal erröten.

Pannonicus